

Nero

Nachtschatten

Verwandlung

Herausgeber:

Nickstories e.V.

Eingetragen in das Vereinsregister beim Amtsgericht Kaiserslautern
unter der Registernummer VR30198

Inhaltlich Verantwortlicher nach §10 MDStV:

Karsten Gerlach, Nickstories e.V. - Vorstand »Literatur«

Inhaber aller Urheberrechte ist der auf der Titelseite gekennzeichnete Autor.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jeder Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und die Veröffentlichung auf anderen Websites.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die im Online-Angebot von Nickstories veröffentlichten Werke sind - wenn nicht anders gekennzeichnet - fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind zufällig. Falls historische Persönlichkeiten oder Personen des öffentlichen Lebens dargestellt werden, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die veröffentlichten Werke keinen Anspruch auf biographische Korrektheit erheben, sondern Handlungen und Charaktermerkmale frei erfunden sind.

The Cutting Edge

Florian

Marios überstürzte Flucht aus dem Baucontainer ließ im Kreis meiner Kollegen das große Schweigen ausbrechen. Niemand wusste so recht, wie man auf sein Verhalten reagieren sollte, was wohl auch daran lag, dass ihre eigenen Gefühle zum Teil als moralisch zweifelhaft betrachtet werden mussten. Um dies zu erkennen, musste ich keine Gedanken lesen können, wie es Christiano zuweilen tat. Ein Blick in ihre Gesichter reichte. Dort konnte man, nachdem die anfängliche schockbedingte Sprachlosigkeit abgeklungen war, eine ungesunde Mischung aus Verlegenheit und Erleichterung gewürzt mit einer Prise Furcht und Neugier entdecken: Erleichterung, weil sich die Kollegen in Marios Nähe unwohl fühlten, Verlegenheit, weil ihnen ihre Erleichterung unangenehm war, Furcht, weil sie Mario sehr treffend für unberechenbar hielten und Neugier, weil sie kaum abwarten konnten, meine Reaktion zu sehen. Ich runzelte die Stirn.

»Schade...« Mehr hatte ich, zur großen Enttäuschung meiner Kollegen, dazu nicht zu sagen.

»Schade?«, hakte Jan nach. So leicht wollten mich die Jungs nicht davonkommen lassen.

»Naja, wir haben vorhin ein paar Worte miteinander gewechselt und die Fronten geklärt. Ich hatte gehofft, er würde die Kurve kriegen und zum Teamspieler werden... Wer weiß, vielleicht braucht er einfach nur mehr Zeit.«

In Wirklichkeit war mir schon klar, dass ich bei Mario auf verlorenem Posten stand. Allerdings hätte ich nicht gedacht, dass er die Kollegen in seine Antipathie mit einbezog. Oder war ich zu optimistisch oder einfach zu gutmeinend, mit einer anderen Reaktion gerechnet zu haben? Was es auch immer war, es musste warten. Vorerst war die Stimmung am Tisch im Eimer. Da sich unsere Mittagspause sowieso ihrem Ende näherte, spielte dies zum Glück keine große Rolle. Wir packten unsere Sachen zusammen, ließen Jochen turnusgemäß das Geschirr abspülen und kehrten zusammen zu unserer Baustelle zurück.

Dort war von Mario anfänglich nichts zu sehen. Ich wollte mich bereits auf die Suche nach ihm begeben, als er in sehr merkwürdiger Stimmung und noch merkwürdigerem Zustand im Festsaal auftauchte und gleich zur Injektionsmaschine ging.

Was zum Teufel...? Merkwürdig traf es nicht annähernd. Marios Kopf schien zu glühen und war knallrot, ähnlich einem Langstreckenläufer, der gerade einen Zehnkilometerlauf

absolviert hat. Obwohl ich den Typen nicht wirklich ausstehen konnte, machte ich mir Sorgen. Nur dass ich nicht wusste, worüber.

»Alles okay?« Ich musste einfach fragen.

Mario antwortete nicht, sondern blickte mich nur an. Diese Augen! Sie waren rot unterlaufen, als hätte er geweint, wogegen aber der Rest sprach. Viel unheimlicher war die vollkommene Ausdruckslosigkeit in seinem Blick. Der Typ war nicht nur seltsam, sondern wurde zunehmend gespenstisch.

Wir nahmen unsere Arbeit wieder auf, die darin bestand, die am Vormittag in den Wände versenkten und verankerten Injektionslanzen mit Druckschläuchen zu verkuppeln, was an sich keine wirklich intellektuell fordernde Tätigkeit darstellte, hätte sich das ganze nicht direkt unterhalb einer mehr als drei Meter hohen Decke abgespielt. Die Druckschläuche brachten einiges Gewicht auf die Waage, sodass wir sie nicht einfach von den Lanzen herabbaumeln lassen konnten. Es blieb uns keine andere Wahl, als ein paar Bleche zurechtzubiegen und diese als Schlauchtrassen unter die Decke zu schrauben.

»Hm!«, murmelte Mario, »Wenn du mich fragst, sollten wir die Injektion nicht nur von unten, sondern auch von oben machen. Scheiße, Florian, sieh dir das da mal an!«

Ich weiß nicht, was mich mehr erschreckte: Die Tatsache, dass Mario überhaupt mit mir sprach, oder dass er freiwillig eine fachlich fundierte Information mit mir austauschte und mich dabei nach meiner Meinung fragte. Wie dem auch sein mochte, es gab etwas zu begutachten, also schaute ich mir an, worauf Mario deutete.

»Oh, Shit! Das dürften die nächsten 100.000 Euro sein, die Bayer lockermachen darf.« Mario hatte nichts geringeres, als einen weiteren Schwammherd entdeckt, als er versuchte, eines der Trassenbleche an die Wand zu schrauben. »Danke, gute Arbeit. Ich hab das nicht gesehen.«

Mario sagte nichts, sondern zuckte nur gleichgültig mit den Schultern. Ich kroch noch etwas tiefer in die Decke, um das Schadensbild näher zu begutachten. Mario half, was überraschend genug war, und drückte ein paar der Druckschläuche aus dem Weg, wobei sich einer der Ärmel seines Sweatshirts und des darüber gezogenen Papieroveralls hoch schob und seinen Unterarm entblößte. Ich musste mich arg beherrschen, keine Reaktion zu zeigen und so zu tun, als ob ich nichts bemerkt hätte: Vier frische, parallel verlaufende Schnitte.

»Oh, was für ein Dreck.«, knurrte ich und gab vor, den Schwamm zu meinen, was Mario sofort nutzte, um eilig seinen Arm wieder zu bedecken. Was ging in dem Typen vor? Wieso schlitze er sich die Arme auf? Was war mit Mario los? Verdammt, ich war Tischler und kein Psychofuzzi! Woher sollte ich wissen, wie man mit Ritzern umging? Mario macht nicht den Eindruck, als wenn er unter einem Borderlinesyndrom litt. Aber woher sollte ich wissen, wie jemand aussah, der unter einem Borderlinesyndrom litt? Zählte die Verarbeitung psychischer Störungen meiner Kollegen zu meinen Aufgaben als Teamleiter?

Rein formal tat es das natürlich nicht, menschlich betrachtet schon. Ich war sein vorgesetzter Kollege, ob ich ihn nun mochte oder nicht. Spielte ich mit dem Feuer? Mit einer entschicherten Handgranate? Ich entschied, Mario vorerst genau *so* zu behandeln - wie eine entschicherte Handgranate, dessen Sicherungsstift man verloren hat.

Ohne mir etwas anmerken zu lassen, versuchte ich meine Beobachtung für den Rest des Tages zu verdrängen. Ganz gelingen wollte es mir nicht, denn Mario fragte mehrfach, ob ich abgelenkt sei. Ich entgegnete nur, dass ich schlecht geschlafen hätte. Mein Vater hätte eine neue Freundin und ich wisse nicht, was ich von ihr halten sollte. Das war zwar halb gelogen, schien Mario aber zufriedenzustellen. Ich konnte schließlich kaum behaupten, dass ihn mein Leben in irgendeiner Weise interessiert hätte, höchstens, wie er es mir schwerer machen konnte, oder, wenn ich an den Schraubenzieher dachte, wie es sich beenden ließ.

Der restliche Arbeitstag verlief zum Glück ereignislos. Gegen 16:30 Uhr, nach einer kurzen Abschlussbesprechung, packten wir unsere Sachen und kehrten zur Firma zurück. Wie nicht anders zu erwarten, ließ Mario die Dusche aus, sparte sich sogar das Umziehen und verschwand kurze Zeit später ohne auch nur ein Wort mit mir oder einem der anderen Kollegen gewechselt zu haben.

»Der Typ war ja schon immer schräg drauf, aber jetzt dreht er völlig durch.«, kommentierte Ulli Marios Abgang. Ich ließ die Bemerkung unkommentiert und ging unter die Dusche. Eine halbe Stunde später stand ich angekleidet neben Christiano auf dem Werkstatthof neben dessen Motorrad. Unsere Kollegen hatten sich kurz vorher von uns verabschiedet.

»Und, willst du nach Hause oder kommst du mit zu mir?«, fragte mein Blut trinkender Kollege.

»Ich fahr nach Hause. Mal sehen, was mein Paps so treibt und wie sein Date ausgegangen ist.«

»Wenn du willst, bring ich dich hin.«, bot Christiano an, »Ich kann dich auch morgen früh wieder abholen.«

»Das ist lieb, aber das kann ich dir nicht zumuten. Du tust so viel für mich. Außerdem hast du sicherlich besseres zu tun, als einen verkorksten Tischlergesellen wie mich in der Gegend herumzuchauffieren.«

»Klar, blutjunge Kerlchen aussaugen.«, lachte Christiano, »Nein, du weißt, dass niemand auf mich wartet und mein Appartement deprimierend leer ist. Außerdem bist *du* mein Job. Komm, steig auf. Ich bring dich heim. Hinzu kommt, dass du dich lächerlich machst, wenn du in dem Outfit auf deinen Roller steigst.«

Ich zog eine gequält wirkende Grimasse und stieg auf. Mit Lederjacke und -hose auf meinem Roller nach Hause zu fahren hätte in der Tat megamäßig peinlich ausgesehen. Wie gewollt und nicht gekonnt. In unserem Outfit sollte man schon ein ausgewachsenes Motorrad besteigen, was ich als Sozius dann auch tat. Christiano brauchte nur knapp zehn Minuten für die Strecke, für die ich mit meinem Roller immer eine gute Viertelstunde benötigte.

»Oh, Paps ist da.«, der Wagen meines Vaters stand in einer Parklücke vor dem Haus, »Hast du Lust, noch mit rauf zu kommen? Ich würd dich gerne meinem Vater vorstellen.«

Eigentlich rechnete ich nicht damit, dass Christiano zustimmte, obwohl meine Frage durchaus ernst gemeint war. Überraschenderweise sagte er aber ja, sodass ich wenige Momente später in seiner Begleitung die Wohnungstür aufschloss, »Paps, ich bin zu Hause!«

»Ich bin in der Küche!«, rief mein Vater zurück, während ich blitzschnell den Flur checkte, ob sich dieser in einem präsentablen Zustand befand. Alles war picobello.

»Ich habe einen Freund mitgebracht!«, rief ich in Richtung Küche. Um potenziell peinlichen Situationen vorzubeugen, war es immer geschickt, geeignete akustische Vorwarnungen von sich zu geben. Ich musste allerdings zugeben, dass ich meinem Vater nicht allzu viel Reaktionszeit gönnte, da wir keine sechzig Sekunden später die Küche betraten. Zum Glück gab es nichts, worüber man sich Gedanken machen musste. Ganz im

Gegenteil trafen wir meinen Vater in Hemd, Krawatte und Anzughose an. Sein Jackett hatte er über einen der Stühle gehängt.

»Darf ich dir Christiano, einen Kollegen und guten Freund vorstellen?«, fragte ich, »Christiano, das ist Klaus, mein Vater.«

»Hallo Christiano.«, rief mein Vater und reichte seinen Ellenbogen, »Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen nicht meine Hand gebe. Zwiebeln! Flo, du könntest gleich mal drei tiefe Teller aus dem Schrank holen. Christiano, Sie essen doch sicherlich eine Portion mit? Es gibt Spaghetti Arrabiata.«

»Ähm, ja, gern.«, stammelte Christiano völlig überrumpelt, während ich ebenso perplex gar nicht erst etwas sagte und gleich zum Schrank ging. Erst jetzt erkannte ich, was mein Paps eigentlich trieb. Er kochte, was eine völlig neue Erfahrung für mich war. Bisher war ich für die Zubereitung unseres Dosen- und Tiefkühlfutters zuständig. Das italienischste, was wir die letzten Jahre zubereitet hatten, waren TK-Pizzen der Sorten Tonno, Salami und Hawaii. Aber Paps kochte, und es roch gut. Kaum dass ich den Tisch gedeckt hatte, piepste auch schon der Kühlschrankmagnettimer. Die Nudeln waren gar.

Meine Nase hatte mich nicht betrogen, die Spaghetti schmeckten genauso gut, wie sie rochen. Die Sauce hielt eine gute Balance zwischen der Schärfe der Peperoni und der Fruchtigkeit der Tomaten. Der frisch geriebene Parmesan zusammen mit einem guten Cabernet rundete das ganze ab.

»So, mein Sohn, hast du endlich auch jemanden gefunden? Ich freu mich für euch, ihr passt zusammen.«

Gab es das? Christiano und ich wurden so rot wie die Arrabiatasauce vor uns auf den Nudeln. Moment mal, ein ausgewachsener Vampir konnte noch rot werden? Süß!

»Och bitte, Flo! Ich bin dein Vater. Glaubst du, ich hätte nicht gewusst, dass du auf Jungs stehst?«

Was antwortet man auf eine derartige Frage? Gut, Paps hatte den Nagel nicht ganz auf den Punkt getroffen. Christiano und ich waren eben nur gute Freunde, aber die eigentliche Meldung war ja auch eher die, dass er wusste, dass ich schwul war.

»Nun glotz nicht so!«, mein Vater lachte, »Ihr zwei seid süß, wie ihr so rot werdet.«

»Woher?«

»Ach bitte. Du hast nie eine Freundin mitgebracht.« Als wenn ich überhaupt je jemanden mitgebracht hätte, »Obwohl du ein ziemlich attraktiver Junge bist. Gut, ich gebe zu, dass ich früher 'ne ziemliche Zumutung war. Dass du niemanden mit nach Hause bringen wolltest, kann ich verstehen. Trotzdem, ich habe es immer geahnt. Den entscheidenden Hinweis hast du allerdings selbst geliefert, mein Sohn. Du warst früher abends nie aus oder sogar ganze Nächte unterwegs und bist erst Tage später wieder nach Hause gekommen. Es musste also jemanden geben, bei dem du warst, oder? Und wer ist der erste, den du mit nach Hause bringst? Seit wann trägt mein Herr Sohn Lederhosen?«

Oh bitte, nicht schon wieder dieses Klischee.

»Ähm, die hat er von mir.«, sprang mir Christiano zur Seite, »Ich wollte nicht, dass er in Jeans bei mir auf dem Motorrad mitfährt.«

»Oh, Christiano, Sie müssen nichts erklären. Ich finde Ihre Einstellung sehr vernünftig. Es ändert aber nichts am eklatanten Stilbruch, den ich bei Flo seit ein paar Wochen beobachte. Nichts gegen einen Tapetenwechsel, ich wäre der letzte, der das Recht hätte, auf andere zu zeigen. Allerdings weiß ich auch, was ein solcher Wechsel bedeutet. Flo hat jemanden gefunden, dem er gefallen möchte und ich bin mir ziemlich sicher, dass mir dieser jemand gerade gegenüber sitzt.«

Das musste man ihm lassen, das Oberstübchen meines Herrn Vaters arbeitete einwandfrei. Mein Paps lag sogar fast richtig. Die Kleidung, die ich trug, war von Christiano mit Bedacht ausgewählt worden. Er wollte, dass ich gut aussah. Wie stand ich zu ihm und wie er zu mir? Wie konnte man unsere Beziehung am besten beschreiben? Die Frage war alles andere als leicht zu beantworten. War er meine bessere Hälfte? Nein, das war Constantin, oder würde es bald werden. Andererseits ging die Beziehung zu Christiano über eine einfache Freundschaft hinaus. Wenn ich an den Samstag mit Tommi zurückdachte, ging sie sogar weit über eine normale Freundschaft hinaus.

»Ich mag Florian sehr gern.«, ergriff Christiano das Wort, nachdem ich schweigend vor mich hingrübelte, »Er ist... Freundschaft ist ein viel zu schwacher Begriff, um zu beschreiben, was ich für ihn empfinde. Ja, ich liebe ihren Sohn.«

Äh, wie jetzt? Wenn ich nicht eh schon geschwiegen hätte, hätte mir Christianos Liebeserklärung glatt die Sprache verschlagen.

»Ich glaube, Sie machen meinen Sohn ein klein wenig nervös.«, lachte mein Vater und begann, die leeren Teller abzuräumen. Als er schließlich an den Tisch zurückkehrte, hatte sein Gesicht einen feierlich ernsten Ausdruck angenommen.

»Florian, ich möchte dir etwas mitteilen... Nein, so stimmt das nicht. Ich möchte dir etwas erzählen und dich anschließend um deine Meinung bitten. Also...«, Paps sammelte sich und nahm einen tiefen Atemzug, »Christine und ich... Also, das hat sich zu einer ersten Sache entwickelt... Also, wir beiden haben überlegt, ob wir nicht zusammenziehen sollten. Es ist nur... Ich möchte gerne wissen, was du darüber denkst. Meinst du, dass ich Mum damit betrüge?«

»Nein, ganz im Gegenteil. Mum wäre froh und stolz auf dich.«, ich griff nach Paps Händen, »Wir beide müssen endlich lernen, von unserer Vergangenheit Abschied zu nehmen. Greif zu, wenn dich die Liebe bei deinem Namen ruft.«

Dem war nichts mehr hinzuzufügen, weswegen mein Vater auch schwieg und, wenn ich es richtig sah, für einen Moment um seine Fassung rang.

»Und, was habt ihr zwei heute Abend noch vor?«

Wir hatten die Unterhaltung ins Wohnzimmer verlagert und den angebrochenen Wein mitgenommen, inzwischen aber schon eine zweite Flasche geöffnet. Ich zählte nicht mit, aber schätzte, dass wir jeder mehr als nur zwei Gläser intus hatten.

»Morgen ist Endspurt angesagt. Wir werden die letzten Schwammreste beseitigen und können dann ab Montag beginnen, die Deckenkonstruktion freizulegen. Ich glaube auch nicht, dass wir noch lange machen sollten. Wir müssen um sieben in der Firma sein.«

»Dann sollte ich wohl besser aufbrechen.«, meinte Christiano und schaute demonstrativ auf seine Armbanduhr.

»Christiano, Sie werden nirgendwohin aufbrechen.«, stoppte Paps meinen Kollegen, »Nach drei Gläsern Wein kann ich unmöglich zulassen, dass Sie noch fahren, insbesondere nicht mit einem Motorrad. Das wäre im höchsten Maße unverantwortlich von mir. Sie schlafen hier. Flo wird bestimmt ein geeignetes Plätzchen finden, wo Sie unterschlupfen können.«

»Paps!«, ich dachte, nur Mütter hätten diesen Trick drauf, einen immer wieder genussvoll in peinliche Situationen zu bringen.

»Ach Flo, du wirst es deinem alten Herrn kaum glauben, aber er war auch mal jung.«, mein Vater folgte Christianos Vorbild und schaute ebenfalls auf seine Armbanduhr, »Ich glaube, ich sollte mich ebenfalls zurückziehen. Meine Herren, ich wünsche eine gute Nacht.«

Und weg war er. Ich sah Christiano an: »Wie ist, willst du heute Nacht bei mir bleiben? Ich nehme nicht an, dass der Alkohol irgendeine Wirkung auf dich hat, oder?«

»Nicht wirklich.«, bestätigte mein Freund meine Vermutung, »Wenn du willst und ich nicht störe, würde ich aber gerne bleiben.«

»Na dann komm mal mit.«

Wir räumten noch schnell auf, brachten die Gläser in die Küche und stellten sie in die Spülmaschine. Nachdem wieder alles klar Schiff war, gingen wir in mein Zimmer. Ich schloss die Tür hinter uns, während sich Christiano umsah. Nach einer Weile trat er in die Mitte des Raums und schloss seine Augen.

»Constantin hat mir von diesem Zimmer erzählt. Er hat Wochen und Monate über dich gewacht. Verborgен in den Schatten hat er mit dir gelitten und sich gewünscht, den Schmerz, den die Welt dir zufügte, zu teilen.«

Ich zuckte zusammen. Constantin hatte mir erzählt, dass er mich heimlich beobachtet hatte, doch war mir nie klar, was dies konkret bedeutete. Was fühlte ich? Trauer? Ein Flashback der bösen Erinnerungen? Nein, nichts von alledem. Die Vergangenheit war für mich genau das - vergangen.

Abendrot

»War das vorhin ernst gemeint?«, fragte ich Christiano leise, der immer noch im Raum stand und dessen Atmosphäre in sich aufsaugte, »Liebst du mich wirklich?«

Mein Freund öffnete seine Augen, bedachte mich mit einem Blick, der Steine geschmolzen hätte, ging auf mich zu und strich mir liebevoll über die Wange, »Ja Flo, ich liebe dich. Du bist mein bester und teuerster Freund. Was ich für dich empfinde, geht aber weit über einfache Freundschaft hinaus. Du hast keine Ahnung, was ich dir verdanke. Erinnerst du dich, was ich dir über Nuno erzählte? Ich habe dir noch nicht die ganze Geschichte erzählt. Nach dem, was Nuno widerfuhr, fiel es mir schwer, Freundschaften zu schließen, geschweige denn, mich ernsthaft auf eine Beziehung einzulassen, aus Angst, sie wieder zu verlieren. Nun, das hat sich geändert. Ich beginne langsam zu ahnen, warum dich Constantin fast schon vergöttert und dir auf Gedeih und Verderb verfallen ist. Du hast etwas an dir, eine Art, die gleichzeitig verstört, aufwühlt und verunsichert, aber auch glücklich macht und Sehnsucht weckt. Du hast meinen Panzer geknackt und mich dazu gebracht, über meine Ziele in dieser Welt nachzudenken. Es wird Zeit, dass ich mir endlich wieder erlaube, Gefühle zuzulassen und jemandem den Platz in meinem Leben schaffe, der ihm zusteht.«

»Es gibt jemanden, oder?«, fragte ich leise, aber alles andere als traurig. Ich liebte Christiano ebenfalls. Und wie bei ihm, war es mehr als Freundschaft, weit mehr, aber eben auch keine Partnerschaft, die ich für ihn empfand. Ich wusste, konnte es in mir fühlen, dass wir beide nicht füreinander bestimmt waren.

»Ja, es gibt jemanden. Einen jungen und sehr lieben Vampir mit Namen Simon. Er wird dir gefallen.«, Christiano seufzte gleichzeitig glücklich und bedauernd, »Ich glaube, ich habe ihn nicht sonderlich gut behandelt. Er mag mich, er liebt mich und ich liebe ihn wohl ebenfalls. Nein, streich das *wohl*. Ich liebe ihn, war aber bisher zu feige, es mir einzugestehen. Stattdessen hielt ich den lieben Kerl auf Distanz.«

»Wie mein Vater vorhin schon zu sagen pflegte: *Wenn dich die Liebe bei deinem Namen ruft, ist es eine dumme Idee, Ohrstöpsel zu tragen*. Oder ging das anders? Egal: Sag ihm, was du für ihn empfindest. Ich glaube nämlich nicht, dass Vampire dazu bestimmt sind, ihre Existenz allein zu verbringen.«

»Danke, Flo!«

Irgendwie neigten die feierlichen und rührseligen Momente in letzter Zeit dazu, bei mir Schlange zu stehen. Im Prinzip war das keine schlechte Sache, nur auf Dauer ein wenig anstrengend. Es gab im Leben eben doch mehr, als tränenverquollenes Händchenhalten und pausenlosen Herzschmerz.

»Okay, jetzt die 1.000 Euro Frage: Wo willst du schlafen? Auf unserer Gästeklappliege oder bei und mit mir im Bett?«, brach ich die Stimmung und erntete dafür ein dankbares Kopfnicken.

»Was für eine blöde Frage!«, grinste der Vampir mich frech an, »Ich müsste nur nochmal kurz raus. Die Spaghetti waren lecker, decken aber leider nicht meinen Nährstoffbedarf. Außerdem brauch ich noch ein paar Sachen aus meinem Appartement.«

Genaugenommen brauchte er seine Sonnenschutzcreme und frische UV-Schutzkontaktlinsen. Christiano öffnete kurzerhand mein Fenster und flog hinaus. Ich versuchte ihm nachzuschauen, konnte aber niemanden mehr entdecken. Wenn ein Vampir nicht wollte, dass man ihn sah, sah man ihn auch nicht. Insbesondere nicht, wenn es dunkel war.

Ich schaute noch eine Weile aus dem Fenster. Die Nacht war kühl, aber nicht kalt. Es hatte leicht zu nieseln begonnen. Der Gehweg vor unserem Haus, die Autos am Straßenrand, der Asphalt der Fahrbahn glänzten im Schein der Laternen. Hier und dort hatten sich kleine Pfützen gebildet... Moment... Ich war mir nicht sicher, ob mir die Reflexionen der vorherrschenden Nässe nicht einen Streich spielten, aber mir war, als hätte ich einen Schatten im Schatten gesehen, eine dunkle Stelle, die noch etwas dunkler war, als sie hätte sein dürfen. Ich schaute erneut hin. Nichts. Ich musste einer Täuschung aufgesessen sein. Und doch... Etwas verunsichert schloss ich das Fenster bis auf einen kleinen Spalt und wandte mich anderen Dingen zu.

Zum Beispiel mich für die Nachtruhe vorzubereiten, während sich Christiano um seine Angelegenheiten kümmerte. In der Erwartung, dass der blutsaugende Flattermann nicht allzu bald zurückkehrte, ließ ich mir reichlich Zeit. Ich duschte, putzte die Zähne und schlüpfte schließlich unter die Bettdecke. Das Licht in meinem Zimmer war gelöscht und das Fenster nur angelehnt. Keine fünf Minuten später kratzte es leicht an der Scheibe und der Flügel schwang auf. Christiano war zurück und schlüpfte völlig geräuschlos ins Zimmer. Als er drin war, schloss er das Fenster hinter sich und ließ die Rollläden herunter, was eine gute Idee war, da ich schließlich nicht neben einem Aschehaufen erwachen wollte. Vorher spähte er aber noch einmal in die Dunkelheit. Ich hatte fast den Eindruck,

als wenn ihn ebenfalls etwas irritierte und er beunruhigt war. Als er dann aber die Rollläden schloss, schob ich den Gedanken wieder beiseite.

Christiano ließ seine textilen Hüllen fallen, legte die Kleidung schnell zusammen und hüpfte zu mir unter die Bettdecke, die ich ihm einladend aufhielt.

»Alles erledigt?«, fragte ich aus keinem bestimmten Grund.

»Ja, alles erledigt. Versteh mich nicht falsch, aber ich hoffe, dass wir bald zu Constantin zurückkehren können. Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr es schlaucht, tagsüber aktiv zu sein. Die Sonne... Sie zehrt mich aus. Trotz der Sonnencreme.«

»Willst du morgen zu Hause bleiben? Wir könnten die Rollläden unten lassen und du dich richtig ausschlafen und erholen. Oder willst du den Tag im Keller verbringen? Der ist dunkel und besitzt keine Fenster, nur Luftschächte.«

»Nein, es geht schon. Außerdem muss ich bei dir bleiben und ein Auge auf Mario werfen. Der Typ gefällt mir nicht. Wo wir gerade bei dem Thema sind, was ist heute Morgen vorgefallen. Ihr ward sehr lange weg, als ihr die Injektionsmaschine geholt habt.«

In kurzen Worten schilderte ich die kleine aber heftige Auseinandersetzung mit Mario. Ich ließ nichts aus. Marios Versuch, mich mit einem Schraubenzieher abzustechen, kam ebenso zur Sprache, wie die von mir eigentlich ungeplante Konfrontation mit meiner Vergewaltigung. Christiano hörte aufmerksam zu, sagte aber nichts. Das musste er auch nicht. Ich lag während meines ganzen Berichts in seinen Armen, sodass es mir selbstverständlich nicht entging, wie er zusammenzuckte, als ich das Schraubenzieherattentat schilderte. Christiano fand seine Sprache erst wieder, als die Ritzereien auf Marios Unterarm zur Sprache kamen.

»Ich bin kein Psychologe, aber ich glaube, der Mann könnte eine ernste Gefahr für sich und andere darstellen. Niemand ritzt sich ohne Grund. Sein ganzes Verhalten, die Art und Weise, wie er sich gegenüber seinen Kollegen gibt, selbst - entschuldige, dass ich dich daran erinnere - deine Vergewaltigung, deuten für mich auf eine schwerwiegende psychische Störung hin. Mit fällt da etwas ein...«

»Was?«

»Als dich Constantin zu uns brachte...«, Christiano wusste offenbar nicht, wie er seine Information ausdrücken sollte, ohne am Trauma meines Missbrauchs zu rühren.

»Raus mit der Sprache. Ich habe mit dem Thema abgeschlossen.«

»Wirklich?«, fragte mein Freund skeptisch, »Ich will dir nicht weh tun, aber... Nun gut, ich erzähl es... Du warst schwer verletzt. Ohne medizinische Hilfe wärst du verblutet. Deine Darmwand hatte einen Riss. Wir haben die Verletzungen geheilt, dabei aber noch etwas anderes entdeckt. Einer deiner Vergewaltiger hat dich mit Hep C infiziert, was beim Geschlechtsverkehr zwar sehr selten übertragen wird, aber nicht unmöglich ist.«

Ich dachte, mein Herz hört auf zu schlagen. Dieses Mal zuckte *ich* zusammen. Hepatitis C? War das nicht eine Infektion, die unheilbar war und oft tödlich verlief? Dass eine Übertragung stattfand, obwohl dies beim Sex eigentlich unwahrscheinlich war, zeigt, mit welcher Brutalität die Typen sich mich vorgenommen hatten.

»Keine Angst, wir haben dich therapiert und von der Infektion befreit.«, erklärte Christiano, »Was ich mich allerdings frage ist, wer dich infiziert haben könnte?«

»Du vermutest doch etwas, oder?«

»Das ist jetzt wirklich rein spekulativ, aber was wäre, wenn einem deiner Vergewaltiger selbst etwas schlimmes, ein Missbrauch, widerfahren ist?«

»Einem meiner Vergewaltiger? Du meinst Mario?«

»Nein, Mario mag ein Psychopath sein, aber er ist nicht der, der dich infizierte. Ich habe Marios Blut gerochen, und es war sauber. Ich glaube eher, dass Mario das Schicksal eines seiner Kollegen als Legitimation für seine Gewaltexzesse nutzt. Aber das muss warten. Morgen haben wir etwas vor.«

»Haben wir?«

»Oh, entschuldige. Ich wollte dich nicht übergehen. Es ist nur so, dass ich morgen nochmal in den Club müsste.«

»Das klingt nicht nach einem Spaßbesuch, oder?«

»Ein wenig Spaß wird sicherlich möglich sein. Allerdings wird es für mich primär ein Arbeitsbesuch werden. Ich muss wissen, wie es um Constantin steht. Außerdem ist morgen der 9. Ich habe zwei Vertrauten versprochen, jeden zweiten Freitag im Monat in den Club zu kommen. Wie isses, kommst du mit? Tommi wird bestimmt auch da sein.«

»Sicher komm ich mit.« Und das nicht nur, weil ich mich auf ein Wiedersehen mit Tommi freute. Der erste Besuch des Clubs hatte mich überwältigt, sodass ich relativ wenig von dem mitbekam, was um mich herum ablief. Beim letzten Mal ahnte ich noch nicht einmal ansatzweise, dass es sich um einen Treffpunkt von Vampiren handelte. Beim nächsten Mal wollte ich aufmerksamer sein und genau beobachten, was sich um mich herum abspielte. Dass in dem Laden eine Menge mehr ablief, war mir bei unserem ersten Besuch schon aufgefallen, konnte es aber damals noch nicht einordnen. Aber das ließ sich ja durchaus ändern. Sollte Christiano ruhig seinen Geschäften nachgehen. Ich würde mich amüsieren.

»Fein!«, freute sich Christiano, küsste meinen Nacken und drückte sich noch ein wenig dichter an mich heran. Der zweihundertsiebzigjährige Vampir fühlte sich gut an, »Schlaf schön!«

»Du auch!«

Der Freitag startete mit einem von dunklen Regenwolken verhangenen Himmel aus dem es wie Sau schiffte. Geil! Und wir waren mit dem Motorrad unterwegs. Logischerweise schien die Sonne nicht, worüber mein hämophagischer Freund mehr als glücklich war. Vorsichtshalber zogen wir die Rollläden trotzdem erst wieder auf, nachdem unsere Körper satt mit Sonnenschutzcreme bestrichen und eingerieben, sowie die Kontaktlinsen eingesetzt waren. Paps war schon weg, hatte aber eine Nachricht auf dem Küchentisch hinterlassen: Er hoffte, dass wir gut geschlafen hätten, und entschuldigte sich, dass er das Wochenende nicht nach Hause käme und mit Christine verbrächte. Wurst, Käse, Marmelade und Butter seien im Kühlschrank, Brötchen und eine Thermoskanne mit Kaffee auf dem Küchentisch.

Wir frühstückten. Christiano begnügte sich mit einem halben Brötchen und einer Tasse Kaffee. Ich verzehrte zwei Schrippen und die übriggebliebene Hälfte. Mein Körper brauchte die Nährstoffe. Eine halbe Stunde später brachen wir auf. Zum Glück zeigte sich das Wetter inzwischen etwas gnädiger. Der kräftige Regen hatte sich auf leichtes Nieseln reduziert, sodass die reelle Chance bestand, nicht völlig durchnässt in die Firma zu gelangen. Der Weg von meiner Wohnung bis Niederreuter war auch nicht überwältigend lang und so trudelten wir zwar feucht, aber nicht tiefend an unserer Arbeitsstätte ein. Das Team war bereits vollzählig erschienen und wartete nur noch auf unsere Ankunft. Selbst die beiden Werkstattwagen waren voll beladen und startbereit. Ich gebe zu, wir hatten ein wenig getrödeln und waren spät dran.

»War wohl ein langer Abend gestern, wie?«, konnte sich Ulli einen süffisanten Kommentar nicht verkneifen. Ich bedachte meinen Kollegen nur mit einem Grinsen, das alles oder nichts aussagte. Die Kollegen grinsten zurück - außer Mario. Der reagierte überhaupt nicht. Er hockte auf einer Bank, trank Kaffee und musterte Christiano und mich aus ausdruckslosen Augen. Wir wechselten schnell in unsere Arbeitskleidung.

»Abflug!«, rief ich meinen Kollegen zu und sprang in den ersten Transporter. Ein stinknormaler Arbeitstag begann. Wir fuhren zur Baustelle, luden das Material aus und kletterten zusätzlich zu unserer Arbeitskleidung auch noch in einen jener weißen Papiero-veralls, welche wir seit Beginn der Schwammmentsorgung immer trugen und wechselten, sobald wir den verseuchten Bereich wieder verließen. Die Dinger wurden jeden Tag zusammen mit dem vom Pilz kontaminierten Schutt entsorgt. So wurde verhindert, dass Schwammsporen auf unserer Kleidung andere Bereiche des Hauses infizierten.

Mario verhielt sich, soweit ich dies beurteilen konnte, friedlich und unauffällig. Ich konnte aber auch nicht sagen, dass wir viele Worte miteinander wechselten. Während ich den Kompressor der Injektionsmaschine bediente, steuerte Mario die Ventile der Lanzen. Von den anderen Kollegen bekam ich währenddessen noch weniger mit, da sie in der anderen Hälfte des Saals tätig waren und der Kompressor verdammt laut war. Mit Marion konnte ich auch nur per Handzeichen kommunizieren.

Pünktlich zur Mittagspause brach die Wolkendecke auf und die Sonne kam heraus. Obwohl ich ihr Licht nicht mehr sonderlich vertrug, hatte es etwas wunderschönes. Ich wusste nicht, warum, aber der Anblick machte mich traurig, als wenn es sich um einen Abschied handelte. Trotz des leicht brennenden Gefühls auf meiner Haut ging ich nicht in den Schatten. Der Himmel sah fantastisch aus. Aus den Löchern der Wolkendecke brachen strahlende Lichtfinger hervor, die die regennasse Welt überall dort in kräftigen Farben aufglühen ließ, wo sie sie berührten. Es war einfach wunderschön und ließ mich träumen.

Ein paar Minuten später zog sich der Himmel wieder zu. Die Strahlen verschwanden. Die Wirklichkeit hatte mich wieder. Es war Zeit, sich wieder an die Arbeit zu machen. Widerwillig schleppte ich mich zurück an die Baustelle. Der Tag zog sich zäh dahin. Eine seltsame Unruhe hatte von mir Besitz ergriffen. Dabei war eigentlich alles wie sonst. Trotzdem fühlte ich mich innerlich aufgewühlt. Gut, es gab schon früher solche Tage, aber nie in dieser Stärke. Was es auch immer sein mochte, das diese Unruhe verursachte,

ich schob es beiseite und versuchte, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren, was mir aber nur sehr bedingt gelang. Und so war ich sehr froh, als um 15:30 Uhr der wohlverdiente Feierabend begann. Immerhin hatten wir unser selbst gestecktes Ziel erreicht. Das Wochenende konnte kommen.

»Du bist heute so schweigsam,«, stellte Christiano fest, nachdem wir gegen halb fünf sein Appartement erreichten.

»Ich habe heute Mittag gesehen, wie die Sonne durch die Wolkendecke brach und mit ihren Strahlen über die Erde strich. Es war ein wunderschöner Anblick.«

»Aber?«

»Ich hatte das Gefühl, dem Schauspiel nicht als Beteiligter, sondern als außenstehender Beobachter beizuwohnen. Ich gehörte nicht dazu.«

Mein Gastgeber antwortete weder direkt noch sofort, sondern ging ins Badezimmer und holte seinen Sonnenblocker, um sich damit frisch und reichhaltig einzucremen. Damit fertig, griff er nach seiner Sonnenbrille und ging zur Bedienkonsole der großen Schutzwand vor dem Panoramafenster. Ein rotes Kontrolllicht warnte vor Sonnenschein. Christiano betätigte ein paar Tasten und deaktivierte durch Eingabe einer Geheimzahl die Sicherheitsschaltung, die verhinderte, dass man die Wand öffnen konnte, solange die Sonne schien. Sie senkte sich und gab den Blick über die Stadt frei. Das Fenster blickte nach Südwesten. Die bisher geschlossene Wolkendecke war einer aufgelockerten Schäfchenbewölkung gewichen. Noch stand die Sonne relativ hoch am Himmel, doch der nahende Abend ließ sich bereits erahnen.

Christiano öffnete mir die Fensterscheibe. Warme Luft strömte herein. Sie roch frisch und lebendig, angereichert mit dem irdenen Aroma eines Regentages und dessen Reinheit. Die Welt unter mir glitzerte vor Feuchtigkeit.

»Setz dich.«, mein Kollege und Freund rückte mir einen Sessel ans Fenster. Ich ließ mich in ihm nieder.

»Genieße den Abend. Genieße die Sonne. Wenn es etwas gibt, das ich vermisse, dann ihre Schönheit ohne Schutz erleben zu können. Du kannst es noch - denn du bist noch keiner von uns - noch nicht...«

»Was meinst du mit *noch*?«

Mein Freund hockte sich vor mich hin, musterte mich durch seine dunkle Sonnenbrille und meinte dann, »Es ist nur ein Gefühl. Nenn es eine Vorahnung. Aber ich glaube, dass heute dein letzter Tag als Mensch sein könnte.«

Mit diesen Worten verließ Christiano mich und gab mir so die Gelegenheit, diesen Moment in aller Stille zu erleben, ihn mir einzuprägen und in meiner Erinnerung zu bewahren. Ich betrachtete die Sonne. Trotz der Schutzcreme brannte sie auf meiner Haut und in meinen Augen, und trotzdem war es wunderschön, ein fast schon spirituelles Erlebnis. Mit jeder Minute, die verstrich, näherte sich der atomare Feuerball unseres Zentralgestirns mehr und mehr dem Horizont. Die anfangs gelbe Scheibe wurde immer roter und ihre brennende Kraft schwächer. Das Abendrot verlieh dem Himmel ein dramatisches Erscheinungsbild. Gegen das orangerot des westlichen Himmels erschienen die Wolken fast violett. Ein Flugzeug hatte einen Kondensstreifen hinterlassen, der ganz im Gegensatz zur restlichen Farbenpracht schneeweiß aufleuchtete. Immer mehr senkte sich die Sonne - ein runder, orangener Fleck, den nur noch wenig vom Rand des Horizonts trennte.

Warum berührte mich dieser Anblick? Es war alles andere, als der erste Sonnenuntergang, den ich sah, aber keiner war so schön, so intensiv und beeindruckend, wie dieser. Es schnürte mir den Hals zu und trieb mir Tränen der Rührung in die Augen. Ich hatte fast den Eindruck, als wollte sich die Sonne höchstpersönlich von mir verabschieden.

Als sie den Horizont berührte, nein, ihn küsste, gab es für mich kein Halten mehr. Ich sprang von meinem Sessel auf und eilte ans Fenster. An den Rahmen geklammert, zitternd und - ich gebe es nur ungerne zu - weinend, sah ich der mehr und mehr verschwindenden Sonne zu. Erst war es nur ein Viertel, dann war bereits die Hälfte untergegangen, auf dass einen Augenblick später nur noch ein dünner schimmernder Rand zu sehen war.

Und dann sah ihn, den grünen Blitz, eines der seltensten Naturphänomene überhaupt. Ganz kurz funkelte über dem Rand der Sonne ein grüner Strahl auf, als wenn mich die Sonne noch einmal grüßte. Dann war sie weg - untergegangen. Die Abendröte nahm noch einmal an Dramatik zu, um dann ganz langsam ebenfalls zu verblassen und der Dunkelheit der Nacht zu weichen.

Partygänger

Constantin

Es war Freitagabend und ich ein Nervenbündel. Wenn alles gut ging, sollte ich heute Nacht nach Wochen der Trennung meinen Liebsten wiedersehen. Wer wäre in solch einem Fall kein Nervenbündel? Simon, der wusste, warum ich auf dem Zahnfleisch ging, schüttelte nur den Kopf und dachte sich seinen Teil.

Am Nachmittag hatte ich Lydia von meiner Absicht in Kenntnis gesetzt, am Abend den bewussten Vampirclub aufzusuchen. Die gute Frau war alles andere als begeistert und riet mir pflichtgemäß dringend ab. Das Risiko für einen Stammvater wäre einfach zu groß und absolut unvertretbar. Sie verwandte exakt die gleichen Worte, die auch Laurentius gewählt hätte, was wohl am Tätigkeitsbereich der beiden lag. Natürlich wussten sie ganz genau, dass ich ihre Warnung ignorieren würde, was aber nicht hieß, dass ich sie mir nicht zu Herzen nahm. Das war die Aufgabe eines Marschalls: Gefährdungen des Hauses ausmachen, identifizieren, benennen, bekämpfen, eindämmen und wenn nicht anders möglich, beseitigen.

»Simon wird mich begleiten.«, erwiderte ich, wohl wissend, dass dies ein ausgesprochen schwaches Argument war, »Außerdem wird mich niemand erkennen... bei meinem Allerweltsgesicht.«

Das zweite Argument zog schon etwas mehr. Als Vampir konnte ich in gewissen Grenzen verhindern, erkannt zu werden. Ähnlich Tamir, der diesen Trick allerdings tausendmal besser beherrschte, war ich in der Lage, meine Identität vor einem Menschen vollständig zu verschleiern. Bei Vampiren reichte es aber nur, um während eines flüchtigen Blicks nicht erkannt zu werden. Jemand, der mich gut kannte, oder sogar eines meiner Geschöpfe war, konnte ich so nicht täuschen, was aber durchaus in meinem Interesse lag. Schließlich wollte ich, dass mich Christiano entdeckte.

Meine neue Sicherheitschefin wusste instinktiv, wann es sinnlos war, mit mir zu argumentieren. Ich hatte meine Entscheidung gefällt und damit war das Thema erledigt. Stattdessen galt es, sich auf den Abend vorzubereiten, was nichts anderes bedeutete, als sich partygerecht aufzubrezeln. Natürlich konnte ich als Stammvater eines Hauses nicht beliebig extravagant auftreten, aber etwas aufhübschen und partykompatible Kleidung musste schon sein. Als Stilberater verpflichtete ich niemand anderen als Simon, der bei der Inspektion meines Kleiderschranks aber nur den Kopf schüttelte und »Komm mit!« meinte.

»Hier!«, verkündete der frech quirliche Jungvampir und drückte mir ein seiner Meinung nach passendes Outfit in die Hand. Dass er dabei Christianos Kleiderschrank plünderte, schien ihn nicht sonderlich zu kümmern. Schließlich sei dieser verbannt und bräuchte die Klamotten somit nicht mehr. Seine Argumentation klang fast plausibel. Was die Kleidungsstücke betraf... Ich fühlte mich prompt ein paar Jahrhunderte jünger. Simon bewies Stil. Mein Outfit war provokant, aber nicht obszön, aufsehenerregend, aber nicht schrill. Was es vor allem nicht war, war vulgär oder prollig. Mit anderen Worten: Ich fühlte mich wohl und war mit meiner Erscheinung durchaus zufrieden. Wir waren bereit für die Nacht.

Der direkteste Weg zum Club wäre fliegen gewesen. Allerdings gab es da ein Problem. Weder Simon noch ich kannten den Weg. Google-Maps zeigte zwar einen Ort, sorgte ansonsten aber auch nicht für Erhellung. Wir entschieden daher, auf Nummer sicher zu gehen und den zweidirektesten, aber wesentlich konventionelleren Weg zu wählen und ein Kraftfahrzeug zu nehmen. Meine Wahl fiel auf einen Mini John Cooper Works des Fahrzeugparks. Auch diese Entscheidung war nicht ganz einfach. Einerseits sollte unser Auftreten nicht protzig wirken, andererseits auch nicht zu billig. Der Mini hatte einerseits Klasse, versprühte aber auch Understatement. Ach Quatsch, das Teil war einfach nur geil!

Das Problem mit vielen Vampiren ist, dass sie fürchterlich oberflächlich und auf Äußerlichkeiten fixiert sind. Wenn man die Jahrhunderte einfach so an sich vorbei streichen lässt, vor sich hin lebt und auch sonst nichts zu tun hat, entwickelt man eben eine gewisse snobistische Gelangweiltheit, die oft in Arroganz und Überheblichkeit umschlägt. Die falsche Kleidung oder das falsche Automobil konnte einen schnell als Langweiler abstempeln und das gesellschaftliche Aus bedeuten. Simon lachte sich über meine Auswahl kringelig, war dann aber überrascht, wie viel Spaß es macht, mit dem Gefährt durch die Gegend zu gurken. Die Party begann so bereits in der Karre.

Wir erreichten die Adresse des ehemaligen Umspannwerks gegen halb zwölf. Der Himmel war leicht bewölkt und nur noch wenige Tage bis Vollmond und so für vampirische Sichtverhältnisse sehr hell. Wir parkten den Wagen am Straßenrand unweit eines alten, leicht rostigen, gusseisernen Werkstores, das wohl auch den Eingang zum Gelände darstellte. Ein Flügel stand jedenfalls ein Stück weit offen. Ich ahnte, warum Christiano dieser Club gefiel. Seine Umgebung, die vielen Industrieruinen verliehen ihm eine unwirkliche, postindustrielle, gebrochene Atmosphäre. Das Vorfeld eines Backsteinbaus, der früher die Transformatoren des Umspannwerks beherbergt haben musste, trug noch reichlich Spuren seiner früheren Nutzung. Stahltraversen sprossen aus wucherndem Unkraut hervor, überall lagen Porzellanisolatoren herum, manche hingen sogar noch an Seilen

und Trägern. Ein Sammelsurium filigraner Hochspannungsschalter, Leistungswandler und Trennschalter schien direkt einem altertümlichen Horrorfilm entsprungen zu sein. Eigentlich fehlte nur noch das Spratzen Hornerscher Bögen und ein buckeliger Typ, der natürlich Igor hieß und hinkend für seinen Meister die Arbeit erledigte. Kokettierten wir Vampire etwa mit den Klischees unserer Existenz?

Simon und ich folgten einem zwar asphaltierten, aber über die Jahre schon recht brüchigen Weg vom Tor über diverse Kreuzungen, die zu den alten Freiluft-rangierfeldern der Hochspannungsleitungen führten zum alles dominierenden Backsteingebäude der Trafohalle.

»Hast du sie auch bemerkt?«, fragte mich Simon, der neben mir ging.

»Ja, natürlich.«

Das Gelände war bewacht. In den Schatten der Industrieruinen, für Menschen fast unmöglich zu entdecken, hielten sich Nosferatu versteckt. Mit wachsamen Augen registrierten sie alle Aktivitäten und sorgten für Sicherheit. Im Umkehrschluss hieß dies, dass es etwas zu bewachen gab, wir also unserem Ziel nahe waren. Wir mussten nur noch den Eingang finden.

»Ich glaube, es geht hier lang.«

Der Richtung Simons ausgestreckter Hand folgend, entdeckte ich eine aus roten Klinkern gemauerte Kellertreppe, die an einer Stahltür endete, über der eine schwachbrüstige Glühlampe versuchte, so etwas wie Helligkeit zu verbreiten. Es blieb beim Versuch. Da es sich aber um die einzige nicht natürliche Lichtquelle weit und breit handelte, drängte sich die Vermutung auf, die Funzel als Einladung und Wegweiser zu betrachten. Konsequenterweise stiegen wir die Treppe hinab und zogen am Türknauf. Die Tür war verschlossen.

»Wie wär's mit klopfen?«, fragte Simon keck.

»Witzbold!«, doch wo er recht hatte, hatte er recht. Ich klopfte, es vergingen ein paar Sekunden und die Tür ging auf und lud zum Eintreten ein. Kaum drin, schloss sich die Tür wieder.

»Ah, Vampire.«, wurden wir von einem locker zwei Meter großen Hünen, selbst Vampir, begrüßt. Der Kerl war über und über mit schwarzen Tribals tätowiert, was wir deswegen so gut erkennen konnten, weil er bis auf eine Lederhose nur einen Harness, also eine

Art Ledergeschirr und Stiefel trug. Neben den Tätowierungen zierten auch noch zwei mächtig dicke Ringe seine Brustwarzen, genauso wie ein dicker Ring mittig an seiner Nase hing. »Ihr kennt die Regeln?«

Entweder blickten wir zu ahnungslos, oder seine Frage war rein rhetorischer Natur. Jedenfalls wartete der beringte Kleiderschrank nicht auf eine Antwort und begann uns eine Handvoll Verhaltensregeln um die Ohren zu hauen. Die wichtigsten lauteten, sich gegenüber Menschen nicht zu erkennen zu geben und ihnen nur so viel Blut abzusaugen, dass sie es nicht bemerkten und es sich nicht negativ auf ihre Gesundheit auswirkte. Der Club stände unter der Supervision der Nosferatu, die jeden Regelverstoß streng, unmittelbar und entschlossen ahndeten.

»Okay, mit den Regeln haben wir keine Probleme.«, meinte ich und wurde von Simon mit zustimmendem Nicken unterstützt.

»Noch etwas.«, fügte der Lederkerl hinzu, »Dies ist neutraler Boden. Wenn ihr Probleme mit anderen Häusern habt, dann lasst sie draußen. Welchem Haus gehört ihr an?«

»Breskoff-Varadin.«, antwortete Simon.

»Na dann, viel Spaß, Jungs!«

Eine zweite Stahltür wurde geöffnet, die uns endlich in den Partyhexenkessel des Clubs brachte. Unsicher tasteten wir uns voran. Ich weiß nicht, was ich eigentlich erwartet hatte, doch auf jeden Fall war es anders als das, was sich uns präsentierte. Was mir als erstes auffiel war, dass nur knapp ein Viertel der Gäste überhaupt Vampire waren. Allerdings war noch nicht viel los, vielleicht änderte sich die Verteilung noch, wenn sich die Location füllte. Wenn man Christiano glauben durfte, ging die Post erst richtig gegen halb zwei ab. So hatte er es Simon jedenfalls berichtet. Die halb leere Tanzfläche, die eigentlich nur eine Art Becken in der ehemaligen Transformatorhalle war, über die man mehrere Traversen mit ausschließlich weißen Scheinwerfern und Lichteffekten gespannt hatte, sprach für diese These.

An der Bar langweilten sich drei Vampire und fünf Menschen, wovon einer in den Armen eines der Vampire gehalten wurde. Hinter dem Tresen versorgten zwei Menschen und ein Vampir die durstige Meute mit Getränken. Die Liste der angebotenen Drinks war interessant. Ein Mensch hätte nichts ungewöhnliches an ihr bemerkt. Mit vampirischen Augen betrachtet, ergab sich ein ganz anderes Bild. Die Liste war länger, die überzähligen Einträge für menschliche Augen aber unsichtbar und enthielt einige Drinks, die unseren

sterblichen Freunden den Magen umgedreht hätten. Ich holte uns zwei *Red Night* mit dreißig Prozent 0 negativ.

Wann konnten wir mit Christiano rechnen? Vermutlich tauchte er erst später auf, wenn der Laden am bersten war. Brechend voll wuchs die Chance, von der Umwelt unbeachtet zu bleiben. In der Masse abzutauchen war immer noch einer der effektivsten Wege gegen ungewollte Entdeckung. Zurzeit gab es noch nichts zum abtauchen. Stattdessen konnten wir gemütlich umherschlendern und die Örtlichkeiten erkunden. Eine Treppe mit Stahlgeländer, die direkt im Hallenboden verschwand, erregte meine Neugier. Simon hatte sie ebenfalls bemerkt und bedachte mich mit einem fragenden Blick. Ich nickte.

Die Treppe war aus Metall und führte in dunkle Gefilde. Von oben war kaum zu erkennen, was es mit den Räumlichkeiten unterhalb der Halle auf sich hatte, doch nach der Hälfte des Wegs in den Untergrund beschlich mich eine Ahnung. Die Luft roch nach Sex. Unten angekommen versuchten wir uns erst einmal zu orientieren. Hier war es selbst für einen Vampir recht dunkel. Die wenigen vorhandenen Lampen waren bis auf ein schwaches Glimmen herabgedimmt, sodass es eine ganze Weile brauchte, bis sich meine und Simons Augen der Umgebung angepasst hatten.

Es war ein Darkroom. Männlein, Weiblein, Mensch und Vampir trieben es in allen möglichen Positionen, Weisen und Vorlieben miteinander. Die Unterwelt der Halle bildete eine Art Gewölbe mit reichlich Betonwänden, die über allerlei Nischen und Kammern verfügten. In einem etwas größeren Areal hingen drei Slings von der Decke. Zwei waren mit Kerlen besetzt, die von anderen Typen anal penetriert wurden, wenn auch nicht mit ihren Genitalien, sondern anderen Körperteilen. In einer anderen Ecke hatte man ein Andreaskreuz aufgestellt, an das ein männlicher Vampir gekettet war und von einer Latexdomina, einer menschlichen Frau, nach allen Regeln der Kunst ausgepeitscht wurde. Dem lustvollen Gestöhne beider Beteiligten nach zu urteilen, schienen diese speziellen sexuellen Aktivitäten sowohl vom austeilenden als auch einsteckenden Part im gleichen Maße genossen zu werden. Warum auch nicht. Ich war sicherlich der Letzte, der sich ein Urteil über die sexuellen Vorlieben der Partyteilnehmer erlaubte, hatte ich doch in meinen wilden Jahren, wenn man sie so nennen will, selbst ausgiebig experimentiert.

Dafür, dass niemand über die Stränge schlug, sorgten wieder eine Handvoll Nosferatu, die verborgen und unsichtbar für einen Menschen in den finstersten Winkeln des Darkrooms standen und die Vorgänge mit wachsamen Augen beobachteten. Solange niemand zu Schaden kam, verhielten sie sich vollkommen passiv und ließen die Spiele laufen. So beobachtete ich einen Mann, den eine Dominavampirin im hautengen Latexkos-

tüm auf einen Bock gefesselt hatte und nun damit beschäftigt war, dem vor Lust wimmernden Typen etwas Blut abzuzapfen. Von der eigenen Erregung und Gier nach dem lebensspendenden Saft überwältigt, drohte sie die Kontrolle über sich zu verlieren. Der den Raum überwachende Nosferatu musste nur kurz zucken, seinen Schatten ein wenig verlassen und die Latexdomina hatte sich wieder im Griff. Mit einem fast panischen Ausdruck in den Augen blickte sie den stummen Wächter an. Der begnügte sich mit einem nur angedeuteten Nicken, blieb aber ansonsten völlig ausdruckslos. Während der Nosferatu wieder in seinem Schatten versank, wandte sich die Vampirdame nun deutlich vorsichtiger erneut ihrem Opfer zu, das von alldem nichts mitbekommen hatte. Der Spaß, den beide miteinander hatten, ging weiter. Als ob nichts geschehen wäre, gaben sie sich ihrer Lust hin. Ähnliches galt auch für die restlichen Lokalitäten, die wir noch passierten. Überall herrschte munteres, lustvolles oder zuweilen lustvoll-schmerzhaftes Treiben in allen möglichen Spielarten. Ich muss zugeben, dass mir einiges von dem, was ich sah trotz meiner altersbedingten Erfahrung gänzlich unbekannt war, mich aber durchaus reizte, es selbst einmal zu probieren, wenn auch zu einem günstigeren Zeitpunkt.

Wir verließen den Keller. So sehr ich Sex schätzte und überaus gerne praktizierte, stand mir der Sinn nicht wirklich nach öffentlicher Lustbefriedigung. Simon schien es ähnlich zu sehen. Er wirkte erleichtert, als wir die Treppe erklommen und den Untergrund verlassen hatten. In der Halle war es in der Zwischenzeit deutlich voller geworden. Die Bar war regelrecht belagert, was die Profis hinter dem Tresen aber in keiner Weise aus der Ruhe zu bringen schien. Die zogen absolut cool ihr Ding durch und mixten ein Getränk nach dem anderen.

»Ich glaube, in die Buchten kann man sich zurückziehen.« Simon deutete auf eines von einer ganzen Reihe Séparées, die mit Gazevorhängen vom Rest der Halle abgetrennt waren. Art und Aufbau der Räume nach zu urteilen, mussten hier früher die Trafos gestanden haben.

»Gute Idee.«

Wir hatten Glück. Die bisherigen Nutzer einer dieser Entspannungszonen waren gerade mit aufbrechen beschäftigt, sodass wir das Abteil ganz für uns allein hatten. Obwohl der Vorhangstoff aus recht dünnem und offenem Gewebe bestand, schottete er den Raum erstaunlich gut vom Rest der Halle ab. Selbst die Musik wurde auf ein erträgliches Maß gedämpft, welches es erlaubte, sich in fast normaler Lautstärke zu unterhalten. Zumindest mussten wir uns nicht mehr anbrüllen, um uns zu verstehen. Wir ließen uns auf einer regelrechten Lümmelwiese aus feinem dunkelviolettem Samtstoff nieder. Wie ich

später entdeckte, war jedes Séparée liebevoll individuell gestaltet, wobei die Bandbreite der Einrichtungen von kühlem SM-Industriedesign, bei dem Boden und Wände mit Stahlplatten beplankt waren und neben Metall nur noch Leder als Einrichtungsmaterial verwandt wurde, bis hin zum total plüschigen Boudoir reichte. In unserem kleinen Reich dominierte ein Materialmix aus schwarzen Kunststoffen für Lampen und Leuchten und dunkelvioletten Samtstoffen für die Sitz- und Liegemöbel, welche von goldfarbenen Litzen optisch aufgebrochen wurden.

»Ob die Menschen hier wissen, was dies für ein Club ist?«, wollte Simon wissen.

»Nein, bestimmt nicht.«, ich beugte mich in Richtung des Vorhangs vor und lugte zwischen dessen Stoffbahnen in die große Halle hinein.

»Sie ahnen es noch nicht einmal. «, fuhr ich fort, nachdem ich auf meinen Platz zurückgekehrt war, »Ich sehe ein paar Eingeweihte, aber die Mehrheit der Menschen scheint den Laden einfach nur für einen geilen Club zu halten. Sie haben Spaß, kultivieren ihren Hedonismus, haben aber nicht den blassesten Schimmer, dass sie uns nebenbei als Nahrungsquelle dienen.«

Das Séparée war gemütlich. Simon, ganz der schmusige Schlingel, der er war, robbte auf mich zu und zog mich an sich heran. Der Mann liebte Körperkontakt. Wer wollte es ihm verdenken? Wir schlürften unsere Drinks, schmusten ein wenig herum und plauderten über den Club, seine Gäste und die teilweise bizarren Aktivitäten im Keller des Etablissements.

»Was schätzt du, wann Christiano hier aufkreuzt?«, fragte ich Simon.

»Ich kann es dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass er jeden zweiten Freitag des Monats hier sein wollte.«, Simon überlegte, »Wir sollten uns unter die Leute mischen. Solange wir hier rumliegen, könnte er ohne dass wir es wissen im Séparée neben uns liegen.«

Schnitzeljagd

Simons Argument klang absolut plausibel. Zusammen in den Kissen zu kuscheln, brachte uns Christiano keinen Millimeter näher. Wir mussten ihn schon aktiv suchen, und das hieß, die nicht gerade kleine Partylocation systematisch zu durchkämmen, ohne dabei allzu viel Aufsehen zu erregen. Es war besser, wenn niemand bemerkte, dass ich jemanden suchte. Zum Glück schien man mich bisher auch nicht erkannt zu haben, was aber auch nicht sonderlich verwunderte, da ich mich einerseits selten in Clubs dieser Art aufhielt und andererseits die vampirischen Clubgänger nicht zu demjenigen Personenkreis zählte, mit dem ich im Alltag üblicherweise verkehrte. Wobei ich dies keinesfalls abschätzig verstanden haben möchte - ganz im Gegenteil. Die Vampire dieses Clubs waren sicherlich alles gesetzestreue und ehrbare Leute. Es lag mehr an mir und meinem Status, dass ich sie nicht kannte. Die traurige Realität war, dass ich vom normalen Alltag der meisten Vampire und Menschen so gut wie nichts wusste. Mir wurde plötzlich bewusst, wie abgeschottet ich vom wirklichen Leben inzwischen war. Statt hinaus in die reale Welt zu gehen, wie ich es früher tat, hockte ich isoliert im festungsmäßig geschützten Haus und widmete mich den Pflichten eines Stammvaters. Meine Umgebung, meine Umwelt tat ihr Übriges, um diesen Zustand auch noch zu verfestigen. Ob ich es wollte oder nicht, man behandelte mich wie ein rohes Ei. Theoretisch liefen bei mir alle Fäden zusammen, doch wurden sie vorher von massenweise Leuten gefiltert, bewertet, verändert, geschönt und gelegentlich sogar unterschlagen oder umgedeutet. Niemand tat es absichtlich oder verfolgte böse Ziele. Man meinte einfach, dass man diese unsägliche Abschirmung dem Fürsten eines großen Hauses schuldig wäre. Ein Stammvater hatte sich eben nicht mit niederen Problemen herumzuschlagen. Seine Aufgabe bestand darin, die wirklich wichtigen, wenn nicht sogar historischen Entscheidungen zu treffen. Was für ein Unsinn.

Je länger ich mit Simon durch den Club schlenderte, desto mehr wurde mir eines klar: Ich musste aus meinem vergoldeten Hamsterrad, in das ich mich allzu leicht habe sperren lassen, ausbrechen. Sollte ich wirklich König aller Vampire werden, musste ich auch das Leben aller Vampire kennen - ihr wahres Leben und nicht das geschönte Bild, das mir meine Zuträger lieferten. Ich musste mich unter das Volk mischen. Hier, in diesem Club, ließ sich unendlich viel mehr über ihr alltägliches Leben erfahren, als auf jedem Festempfang zu Ehren irgendeines versnobten Fürsten, Grafen oder Barons der hohen Häuser.

»Wo sollen wir mit der Suche anfangen?«, fragte ich Simon in der Hoffnung, dass er sich ein wenig besser in diesem Laden auskannte, als ich. Der deutete mit seinem Kopf in Richtung Bar, wo wir uns mit zwei *Devils Delight* eindeckten. Von dort aus führte mich Simon zum Rand der Tanzfläche, die sich zwei Meter unterhalb des Hallenbodens in

einem Becken befand und von einer Reling umrandet war, nur unterbrochen von zwei breiten Treppen, die den Tanzwütigen den Zugang ermöglichten. Simon und ich drückten uns an das Geländer und betrachteten das laszive Treiben. Die Leere von vorhin war verschwunden und durch eine wogende Masse halb nackter tanzender Leiber ersetzt.

Ich betrachtete die tobenden Menschen und Vampire. Die passendste Beschreibung für das Bild lautete: individuell und uniform zugleich. Jeder versuchte, auf seine Art möglichst auffällig und attraktiv zu erscheinen. Einige Frauen trugen schwarze oder rote Lack-, Leder- oder Spitzenbüstiers, andere hatten sich jeglicher Oberbekleidung entledigt, um ihre gepiercten Brüste zu präsentieren, wobei sich bei einigen die Frage der Echtheit aufdrängte - nicht der Piercings, sondern der Brüste. Wieder andere hatten sich mit Klebeband schwarze Kreuze auf die Nippel geklebt. Jede war anders, aber in der Menge dann doch irgendwie gleich. Dies galt auch für die Haarpracht, die von Glatze, was bei Frauen immer etwas unheimlich wirkte, über Iro, Stoppel bis zu hüftlangen Haaren reichte, womit wir bei den Beinkleidern angelangt wären. Mikroröcke in allen Materialkombinationen, Korsagen, Catsuits, Hosen, einfach alles war vertreten, Hauptsache, es brachte die Beine zur Geltung und stahl dem Schuhwerk nicht die Schau, bei denen High Heels und Lackstiefel eindeutig dominierten, überhaupt überwog bei den Frauen Lack und Seide, wobei ersteres meistens rot und letzteres meistens schwarz war.

Die Kerle konnten bei einer derart hoch liegenden Messlatte natürlich nicht zurückstecken und trugen ihr Pfund am Wettbewerb des krassesten Outfits bei. Ich muss mich als voreingenommen bekennen, denn ich bin der Meinung, dass meine Geschlechtsgeossen einfach geiler aussahen und ein etwas breiteres Spektrum an Styles abdeckten. Dies galt sowohl für die Vielzahl der Unterschiede als auch in ihren Extremen, welches vom geradezu klassischen Operettenvampir im schwarzen Samtanzug mit Rüschenhemd und Zopf auf der einen Seite bis zum SM-Sklaven im Vollgummianzug inklusive verschlossener Gasmaske auf der anderen Seite reichte. Verständlicherweise konnte ich nicht sagen, was sich hinter der Gummimaske verbarg, der Operettenvampir war aber auf jeden Fall ein Mensch, der sich wahrscheinlich in seinen wildesten Träumen nicht vorstellen konnte, dass er nicht nur gerade mit einer echten Vampirin auf Tuchfühlung tanzte, sondern auch ihren Mitternachtssnack abgeben würde. Ich will fair sein. Der größte Teil der tanzenden Jungs hatte es sich einfach gemacht und hottete schlicht mit entblößtem Oberkörper herum, wovon zwei Drittel der Typen dabei wohl primär ihre Tätowierungen und Piercings präsentieren wollten. Es sei ihnen gegönnt, da es bei einer ganzen Reihe wirklich gut aussah. Der Rest hätte allerdings ihren Körper im Naturzustand belassen sollen. Andererseits musste es nicht mir gefallen, sondern den Jungs selbst.

Wie ich also so die Masse betrachtete, blieb mein Blick an zwei jungen Männern hängen. Sie waren, nach allem was ich sehen konnte, ungepierct und untätowiert. Auch trugen sie keine sonderlich schrillen Outfits, was auch gar nicht nötig war. Der eine war ein Engel, ein blonder Engel und hörte auf den Namen Florian.

»Und, wie gefällt dir der Kleine?«

Neben mir stand niemand anderes, als mein Topagent und bester Freund. Wo kam Christiano nur plötzlich her? Ich hatte nicht einmal ansatzweise bemerkt, wie er sich neben uns gesellt hatte. Unser Spiel - verbannter Vampir gegen Stammvater inkognito - verbot uns, direkt miteinander zu sprechen. Während Simon und ich über die Tanzfläche blickten, hatte sich Christiano scheinbar gelangweilt mit dem Rücken an die Reling gelehnt und nippte am Inhalt seines Glases.

»Wir müssen ihn verwandeln, noch dieses Wochenende.« Warum um den Brei herumreden?

»Okay!«, Christiano ließ ein paar Vampire vorbeigehen, bevor er weitersprach »Simon soll mich in fünf Minuten im Darkroom treffen.«

So unauffällig, wie er gekommen war, verschwand er auch wieder. Ich drehte mich um, konnte meinen Freund aber nirgends entdecken. Die ganze Szene hatte keine zwanzig Sekunden gedauert. Wenn es um konspiratives Arbeiten ging, schien man Christiano wirklich nichts vormachen zu können. Er wusste, wie man unauffällig Kontakt aufnahm. Vier Minuten später verschwand Simon im Untergeschoss, während ich weiterhin die Tanzfläche beobachtete.

Verdammt! Ich hätte mich fast an meinem *Devils Delight* verschluckt. Etwa acht Meter von meinem Standort entfernt machte ich erneut meinen Schatz aus, wie er sich mit beneidenswerter Unbefangenheit austobte. Fröhlich, losgelöst und völlig in sich gekehrt bewegte er sich elegant zur treibenden Musik und schien dabei überhaupt nicht zu bemerken, dass ihm ein Großteil der Aufmerksamkeit zuteil wurde. Dieser Junge hatte eine Aura, die mit nichts zu vergleichen war. Sein goldblondes Haar glühte im Licht der Scheinwerfer und verstärkte damit nur noch seine engelhafte Erscheinung. Er verströmte pures Glück, das sogar auf die Menschen und Vampire in seiner Nähe abstrahlte. Wusste er überhaupt um seine Wirkung? Vermutlich nicht.

Oh, wie ich diesen Mann liebte! Natürlich sah Florian verdammt gut aus. Ich wäre ein Heuchler, würde ich diese Tatsache leugnen. Aber das war gar nicht der entscheidende Grund, warum Flo mein Herz erobert hatte. Es war Flos Wesen, die Schönheit seines Geistes, die auch seine äußere Schönheit nährte, die mich faszinierte.

Liebte mich Flo? Wir waren gerade einmal einen Tag zusammen, wobei nicht mehr als ein Kuss dabei rumgekommen war. Aber was war das für ein Kuss! Eine Naturgewalt! Eine Entladung purer Energie! Nach diesem Kuss war die Welt für mich eine andere. Auch für Flo? Nach diesem Abend würde ich es wissen.

Hatte Flo mich entdeckt? Er hatte seinen tranceartigen Tanz unterbrochen und schaute zum Beckenrand empor. Eigentlich durfte er mich nicht sehen können. Die Scheinwerfer der Tanzfläche waren so eingerichtet, dass Zuschauer an der Reling die Tänzer gut beobachten konnten, umgekehrt aber nicht, da sie dann direkt in die Lichter schauen mussten. Florian schien gleichwohl doch etwas entdeckt zu haben. Irritiert, suchend, geradezu forschend versuchte er, das blendende Licht zu durchdringen. Er schaute direkt in meine Richtung, bewegte seinen Kopf hin und her, um dem Strahlen der Scheinwerfer auszuweichen. Fühlte er meine Anwesenheit? Konnte er das? Immerhin strömte ein Hauch meines Blutes durch seine Adern. *Oh, Flo, bitte, komm in meine Arme! Lass mich dich halten, küssen, streicheln, lieblosen!* Ich musste mich arg zusammenreißen, nicht einfach über die Reling zu springen und mich zu meinem Schatz vorzukämpfen.

Während Flo noch versuchte, etwas hinter dem Lichtvorhang zu entdecken, stupste ihn sein Tanzpartner an und deutete auf eine der Treppen. Der Gestupste nickte zögernd und die beiden verließen den Hexenkessel auf der von meiner Position entfernteren Seite, die ich nicht einsehen konnte.

»Komm!«

Simon war neben mir aufgetaucht. Offenbar hatte er von Christiano Instruktionen erhalten. Statt den Club zu verlassen, holte uns mein junger Freund noch einen weiteren Drink. Zum Glück wirkte Alkohol auf uns nicht berauschend, wie bei den Menschen. Nach drei Cocktails, die es ordentlich in sich hatten, wären wir ansonsten alles andere als wach und klar im Kopf. Ich ahnte, wozu das Getränk diente. Wir sollten Christiano und Florian mit Verzögerung folgen. Niemand sollte zufällig eine Verbindung zwischen uns und meinem verbannten Freund entdecken. So vernünftig diese Vorgehensweise auch sein mochte, sie forderte meine ganze Beherrschung. Ich wollte zu Flo, und ich wollte es

sofort. Mich an diesem blöden Getränk festhalten zu müssen und die Zeit totzuschlagen, war einfach unerträglich.

»Ich glaube, wir können jetzt gehen.«, erlöste mich Simon, der meine Nervosität teilte, wenn auch aus einem anderen Grund. Ihm ging es um Christiano.

Wir verließen den Club, wobei mir erneut die überall lauernnden und beobachtenden Nosferatu auffielen. Bis zu unserem Fahrzeug zählte ich vierzehn und fragte mich, ob dies eine übliche Zahl für einen Ort dieser Art war. Simon fuhr. Schweigend lenkte er den Wagen aus dem alten und weitgehend verlassenen Industriegebiet. Erst nach gut vier Kilometern hielt er am Straßenrand an, spähte in alle Richtungen und griff nach seinem Mobiltelefon.

»Ich glaube, wir wurden nicht verfolgt. Ich rufe jetzt Christiano an, damit er mir unser Ziel durchgibt.«

Was wir erhielten, war nur ein Zwischenziel. Statt direkt zu Christianos Unterschlupf zu fahren, wurden wir erst noch an einen anderen Ort beordert. Christiano wollte sicher gehen, dass uns niemand folgte. Vermutlich hockte er auf dem Dach eines Hauses und schaute, ob wir wirklich allein kamen.

Zehn Minuten später hatten wir unser Zwischenziel erreicht, was Simon dazu veranlassete, erneut zum Telefon zu greifen. Auch dieses Gespräch währte nur wenige Augenblicke, führte aber zu einem überraschenden Resultat: Simon stellte den Motor ab.

»Wir sollen aussteigen.«, erklärte er knapp.

War Christiano paranoid oder einfach nur sehr vorsichtig? Wahrscheinlich beides. Wir verließen unseren Mini. Erst Simon, der sich umsah, dann ich, nachdem er mir ein Zeichen gab, dass die Luft rein war. Simon führte uns zu einem der Hochhäuser in unserer Nähe, ging dessen Glasfassade entlang und fand nach einer Weile, was er suchte. Eingelassen in die Wand des Gebäudes befand sich ein kleines Zifferntastenfeld, in das mein Begleiter eine sechsstellige Zahl eintippte. Es piepste kurz, ein Fassadenelement sprang auf und gab einen Eingang frei. Wir schlüpfen hinein. Aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, wie zwei Typen plötzlich um eine der Straßenecken gebogen kamen und auf uns zueilten. Kaum hatten wir den Eingang passiert, und gerade noch rechtzeitig, drückte Simon die Tür schnell zu und betätigte einen Schalter.

»Ich habe das Tastenfeld abgeschaltet. Sollten die Kerle den Code beobachtet haben, werden sie die Tür nicht öffnen können.«, erklärte mein Wachvampir und führte uns den Gang, in dem wir gelandet waren entlang in Richtung einer Tiefgarage. Die ganze Aktion diente nur dem Zweck, mögliche Verfolger abzuschütteln. Was, wie wir gerade eben erfahren mussten, alles andere als abwegig und sehr notwendig war. Simon brachte uns bis ins unterste Stockwerk, wo er vor einem völlig unauffälligen schwarzen Golf mit getönten Scheiben anhielt. Dort kniete er sich neben die Fahrertür und griff unter den Wagen. Christiano hatte die Fahrzeugschlüssel mit einem starken Magneten am Wagenboden befestigt. Simon nahm den Schlüssel, öffnete den Wagen und wir stiegen ein.

»Unser Ziel ist im Navi hinterlegt.«, erläuterte mein Freund und tippte eine Pin in das entsprechende Gerät. Das Ziel leuchtete auf. Ich kannte es. Es lag im Büroturmschungel der Stadt. Tagsüber arbeiteten hier zigtausende Menschen und belagerten während der Mittagspause die Cafés und Bistros der Umgebung. Doch kaum, dass der Nachmittag nahte, setzte sich eine automobiler Blechlawine in Bewegung und hinterließ leere Bürotürme und verlassene Straßen, verwandelte die Gegend in eine trostlose und unwirkliche Geisterstadt. Bis auf vereinzelte Wachschränke traf man hier niemanden.

Die Tiefgarage erstreckte sich über ein deutlich größeres Areal, als den Büroturm, der uns als Eingang gedient hatte, sodass wir die Parkgarage auch erst zwei Blocks entfernt verließen. Fest damit rechnend, auf eine ganze Herde Verfolger zu stoßen, schaute ich mich nervös um. Die Straßen waren leer und auch auf den Dächern konnte ich niemanden entdecken. Die Luft war rein. Der Fahrzeugwechsel hatte tatsächlich funktioniert. Wahrscheinlich vermutete man uns nach wie vor in dem Gebäude und rechnete gar nicht damit, dass wir es längst wieder verlassen hatten.

Mit freiem Blick auf seine Satelliten erkannte das Navi seine Position und begann, uns zielsicher zu einem der größten Bürotürme des Viertels zu dirigieren. *Faromar Industrial*? Ich glaubte, ich las nicht richtig. Diese kleine, hinterhältige, portugiesische Ratte hatte sich in der Firmenzentrale einer unserer Konzerntöchter einquartiert. Faromar, das war Christianos Unternehmensgruppe. Der Junge war wirklich dreist. Als er vor fünfzehn Jahren den Bau hochziehen ließ, musste er sich nebenbei gleich noch einen Unterschlupf mit einbauen lassen haben. Ich tippte auf ein unterirdisches Appartement, vielleicht sogar mit einer Gruft, ähnlich der in unserem Anwesen. Wahrscheinlich ahnten weder der Architekt, noch die beteiligten Bauunternehmen, was sie da eigentlich bauten. Vielleicht einen geheimen Tresorraum? Oder eine Wohnung für einen Hausmeister? Wie ich Christiano kannte, hatte er seine Anforderungen und Wünsche so verklausuliert gestellt und mehreren Unternehmen jeweils nur ein Häppchen der Aufgabe umsetzen lassen, dass

niemand auch nur ansatzweise auf die Idee kommen konnte, sie bauten an einer Vampirbehausung.

»Und jetzt? Stellen wir den Wagen ab und suchen die Eingangstür?«, fragte ich meinen Chauffeur.

»Nein, wir sollen in die Tiefgarage fahren.«, antwortete Simon und hielt auf ein Gitterrolltor zu, das sich plötzlich wie von Geisterhand öffnete und sofort wieder schloss, kaum dass wir es passiert hatten. Simon hielt direkt auf die Rampe in Richtung Untergeschoss zu. Dort angekommen lenkte er den Wagen in den hintersten und von der Rampe entferntesten Winkel des Parkdecks, an dessen Stirnwand sich zu meiner größten Überraschung ein Stahlrolltor öffnete und uns den Weg in eine Privatgarage freigab. Auch dieses Tor überlegte nicht lange und schloss sich, kaum dass wir es passiert hatten.

»Mein Freund verfügt ja über einen beachtlichen Fahrzeugpark.«, kommentierte ich die Sammlung fahrbarer Untersätze. An einer Wand parkte eine Harley Night Rod Special, daneben ein kleiner schwarzer Sportwagen gefolgt von einem Kombi der oberen Mittelklasse sowie einem knuffigen Kleinwagen, selbstverständlich beide ebenfalls in schwarz und mit getönten Scheiben.

»Chef, ich will ja nicht drängeln, aber ich glaube, wir sind nicht zum bewundern von Christianos Fahrzeugen hergekommen.«

Simon hatte recht, weswegen ich ihm mit einer Handbewegung deutete, voranzugehen und den Weg zu weisen. Nur wohin? Die Garage besaß drei Zugänge: Das jetzt wieder fest verschlossene Rolltor, eine Tür mit der Aufschrift »Notausgang« und eine Tür mit einem Kartenschlitz und Codeschloss. Bei der Mühe, die wir hatten, in die Parkanlage hineinzukommen, fiel der Notausgang als witzlos aus, ebenso das Rolltor. Blieb uns nur die Tür mit Zugangskontrolle.

»Kennst du den Code?«, fragte ich Simon ratlos.

»Ähm, nein. Du?«

Ich wollte eben zu einer eigenen Verneinung anheben, als sich die Tür mit einem Bimm öffnete und den Blick in eine Fahrstuhlkabine freigab. Wir nahmen die Einladung an und traten ein. Die Kabinentür schloss sich und der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung - nach oben! Nach oben?

Der Beschleunigung und Dauer der Fahrt nach zu urteilen, mussten wir sehr weit nach oben gefahren sein. Es verging eine halbe Ewigkeit, bis der Fahrkorb abbremste und sich die Tür mit einem erneuten Bimm öffnete. Gebannt starrte ich hinaus. Ich hatte mit allem gerechnet, aber nicht mit diesem An- und Ausblick. Vor uns erschloss sich ein Penthouse, dem eine ganze Wand zu fehlen schien. Dafür konnten wir über die gesamte Stadt schauen, die fast magisch mit ihren Lichtern die tiefe Nacht erhellte.

»Willkommen in meinem kleinen Reich, mein Freund und Fürst.«, begrüßte mich Christiano, mit Florian an seiner Seite.

Ein seltsamer Clubbesuch

Florian

Die Sonne war untergegangen und hatte den Schatten der Nacht Platz gemacht. Überall in der Stadt flammten Lichter auf und versuchten, die vordringende Dunkelheit zurückzudrängen. Es gelang ihnen nur bedingt. Hier und da konnte eine Straßenlaterne der anbrechenden Nacht ein wenig entgegenwirken, doch der Rest gehörte ihr.

»Das ist meine Welt.«, flüsterte Christiano neben mir, der völlig lautlos ins Penthouse zurückgekehrt war.

»Deine Welt ist schön. Die Dunkelheit hat etwas anziehendes. Halte mich bitte nicht für verrückt, aber ich kann sie rufen hören. Sie ruft mich!«

»Du bist nicht verrückt. Ich höre sie ebenfalls.«, Christiano legte mir einen Arm um die Schulter, »Komm, lass uns noch etwas essen und dann ruhen, bevor wir aufbrechen.«

Wir aßen, das heißt, Christiano zuzelte einen Blutbeutel leer, nachdem er mir ein leichtes Abendbrot bereitet hatte, das er mit ein paar Tropfen Blut anreicherte. So gestärkt entledigten wir uns unserer Kleidung und schlüpften zusammen ins Bett. Eng umschlungen, gegenseitig unsere Körper genießend, schlummerten wir sofort ein und erwachten erst wider, als ein elektronischer Wecker laut und deutlich fiepte.

»Wie spät ist es?«, wollte ich noch schlaftrunken wissen, spürte aber, wie meine Geister zurückkehrten und mich eine quirlige Lebendigkeit erfasste.

»Halb zwölf.«, verkündete Christiano munter und sprang voller Energie aus dem Bett.

Die nächste Stunde verbrachten wir mit Duschen und Aufhübschen. War ich tatsächlich eitel geworden? Ich muss gestehen, ich war es. Christiano hatte mich angesteckt. Anders konnte ich mir die überkritische Begutachtung der verschiedenen Outfits nicht erklären, die ich ausprobierte. Christianos Kleiderschrank hielt aber auch unerschöpfliche Vorräte auf Lager, wobei ich mich an die wirklich extravaganten Teile aus Leder und Latex nicht herantraute. Noch nicht. Bei der momentanen Entwicklungsgeschwindigkeit meines Egos wollte ich einfach nichts ausschließen. Obwohl... Es gab Grenzen. Manche Dinge passten einfach nicht zu mir. Was Christiano in einen unwiderstehlichen Mann verwandelte, konnte bei mir einfach nur lächerlich aussehen. Oder doch nicht?

Am Ende stand ich in relativ konventioneller Aufmachung vor dem Spiegel. Schwarze Boots, eine anthrazitfarbene Cargohose aus leicht glänzendem und grobem Cordura, die mit diversen Bändern, Taschen und Kunststoffschnallen ein klein wenig die Gothik- und Bondageszene zitierte, und ein schwarz, dunkelsilbernes T-Shirt aus einem Gaze/Lycra-mix sollten es sein. Selbstzufrieden stellte ich fest, dass ich geil aussah.

»Zum Anbeißen!«, bestätigte Christiano voller Ironie. Er selbst hatte ein deutlich unauffälligeres Outfit gewählt, was er damit erklärte, dass dieser Clubbesuch weniger dem Vergnügen als viel mehr der Arbeit diene. Für ihn ging es darum, die Augen nach Kontaktpersonen offen zu halten, was ein zu auffälliges Auftreten arg erschwerte. In die gleiche Kategorie fiel auch die Wahl unseres Beförderungsmittels. Statt der Harley, die jeder mit ihrem markanten Sound noch drei Blöcke entfernt erkannte, entschied sich Christiano für den Kleinwagen aus seinem Fahrzeugpark. Unauffälliger ging es kaum. Direkt unter einer defekten Straßenlaterne, schräg gegenüber dem Club geparkt, verschmolz das Auto geradezu mit der Umgebung.

»Hi, Alter!«, begrüßte uns, das heißt primär Christiano der Riese am Eingang, mich nahm er nur mit einem Nicken zur Kenntnis, »Heute ist Bruderschaftsnacht. Außerdem haben wir Zombiewochen.«

»Danke, Alter! Aber die sind mir auch schon aufgefallen.«

»Ich wollt's nur gesagt haben. Viel Spaß, ihr zwei.«

Was war das? Bruderschaftsnacht? Zombiewochen? Meinem Gastgeber schien das etwas zu sagen, mir nicht. Ich verstand nur Bahnhof. Bevor ich dazu kam, meine Unwissenheit mit einer Frage zu bekämpfen, öffnete uns das zwei-Meter-Tier die Tür zum Club. Dumpfe, stampfende Bässe schlugen uns zusammen mit einer Dunstwolke aus frischem Schweiß und Sex entgegen. Christiano schob mich vorwärts, hinein in die Masse der Partybesucher. Der Laden war brechend voll, fast voller, als bei meinem ersten Besuch. Wir steuerten unmittelbar auf die Bar zu, wo uns mein Freund die obligatorischen *Blutige Nacht* Cocktails organisierte. Ein Schluck reichte und das Getränk entfaltete seine Wirkung. Ich wurde entspannter, fühlte mich richtig gut, wurde leicht lüstern und entwickelte den unbändigen Drang, tanzen zu gehen. Christiano hatte andere Pläne. Statt mich ins Becken zu den anderen dampfenden Leibern zu lassen, schob er mich in Richtung eines *Séparées*.

Was für ein Kontrast zu unserem ersten Besuch. Von Plüschigkeit war nichts zu entdecken. Hier dominierten Edelstahl und Leder. Wände und Boden waren mit etwa ein mal ein Meter großen Metallplatten beplankt, die man mit Senkkopfschrauben aus Edelstahl vom Typ Torx befestigt hatte. Die Platten der Wände waren völlig glatt, während man für den Boden Riffelbleche verwendet hatte. Als Sitz- und Liegeflächen hatte man unzählige Edelstahlvierkantrohre miteinander verschweißt und daraus eine Art Gitterkonstruktion geschaffen. Als Grundform dienten Quader, deren Kanten die Rohre bildeten. Zwischen ihnen hatte man dicke Lederbahnen gespannt oder mit Leder gepolsterte Platten eingelassen, sodass, ähnlich dem anderen *Séparée*, ebenfalls eine Liege- und Sitzlandschaft entstand, wenn auch von deutlich herberem Charme. Ich muss allerdings zugeben, dass die Lederpolster und Kissen bequemer waren, als sie aussahen.

»Was machen wir hier?«, platzte es aus mir heraus, »Irgendetwas stimmt nicht. Unser Besuch fühlt sich ganz anders an, als beim letzten Mal. Du bist anders. Raus mit der Sprache, was ist los?«

»Ich sagte doch, dass dies für mich ein Arbeitsbesuch ist.«, versuchte sich Christiano um eine klare Antwort zu drücken.

»Bullshit!«, fuhr ich meinen Freund barsch an, »Letztes Mal war für dich ebenfalls ein Arbeitsbesuch. Oder sollte ich mich irren und du warst nicht auf der Suche nach Michael, um mit ihm Informationen auszutauschen? Also nochmal: was ist los? Ich bin nicht blind und kann sehen, dass du angespannt bist.«

»Also gut.«, kapitulierte Christiano müde, »Ich bin mir selbst nicht sicher... Du hast recht. Irgendetwas stimmt heute nicht mit diesem Laden. Die Nosferatu sind nervös, und wenn die Nosferatu nervös sind, bin ich ebenfalls nervös.«

»Nosfe... Wer?«

»Eine Vampirart. Du erinnerst dich an Laurentius?«

»Der wortkarge Typ, dessen Kopf wie ein Totenschädel aussieht?«

»Genau der. Nimm Laurentius und multipliziere sein Aussehen mit tausend, dann hast du einen Nosferatu. Sie sind sehr still, sehr religiös und alles andere als schön anzusehen. Sie gehören keinem Haus an, sind sogar absolut neutral. Sie sind es, die über die Einhaltung unserer Gesetze wachen. Sie schaffen hausfreie Räume der Begegnung, wie diesen Club. Du wirst sie nicht bemerkt haben, aber es wimmelt hier von ihnen.«

»Und diese... Nosferatu? Sie sind nervös?«

Christiano nickte bedächtig: »Ja. Ich habe selten erlebt, dass sich so viele von ihnen an einem einfachen Clubabend wie heute hier rumtreiben. Meist sind es deutlich weniger, als die Hälfte. Aber da ist noch etwas. Sie wirken... angespannt, lauernd und sind eben nervös, als ob sie etwas unheilvolles erwarten. Außerdem...«

»Was?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte mit uns oder viel mehr mit dir zu tun haben. Als ich gestern Nacht von meinem Ausflug zurückkehrte, glaubte ich, einen Nosferatu vor deiner Wohnung rumhängen gesehen zu haben. Als ich aber genau hinschaute, war da nichts.«

»Ich habe auch etwas gesehen. Ich hatte dir nachgeschaut und danach noch ein wenig in die Nacht geblickt. Da war etwas. Eine Art Schatten in der Dunkelheit.«

»Wir sollten wachsam sein und aufpassen, was um uns herum geschieht. Immerhin... In diesem Club wird dir nichts geschehen. Was die Nosferatu auch immer bewegt, sie sind neutral und achten das Gesetz. Auf ihrem Territorium dulden sie keine Gewalt.«

Das klang beruhigend - mehr oder weniger. Doch bevor ich mir weiter den Kopf zerbrechen konnte, öffnete sich der Vorhang und der Kopf einer mir sehr willkommenen Person schaute herein.

»Nanu, was treibt ihr euch ausgerechnet in diesem Kabuff rum? Christiano, bist du auf deine alten Tage unter die Lederkerle gegangen?«

Worauf Tommi anspielte, war natürlich das ungewöhnlich herbe Design unseres Séparées.

»Du weißt ja, man soll immer offen für neue Erfahrungen sein.«, entgegnete Christiano. Er wartete, bis es sich unser Freund auf einem der Lederpolster gemütlich gemacht hatte, das heißt, soweit dies bei der Einrichtung möglich war, und sprach erst dann weiter: »Tommi, schön, dass du da bist. Ich brauche deine Hilfe.«

Wofür brauchte er Tommis Hilfe? Offenbar hatte mein vampirischer Kollege eine Agenda für den Abend, die er soweit sie uns betraf auch gleich enthüllte. Die Aufgabe bestand schlicht und einfach darin, mit mir tanzen zu gehen - nett. Wir befanden uns in einem

Club. Tanzen gehörte hier nicht wirklich zu den ungewöhnlichen Tätigkeiten. Und mit Tommi tanzen zu gehen war alles andere als lästig. Eher das genaue Gegenteil. Christiano musste uns daher auch nicht zweimal bitten. Wir waren schneller auf der Tanzfläche, als der alte Blutsauger »Sonnencreme« sagen konnte.

Tanzen ist geil! Es war zwar erst das zweite Mal, dass ich mich richtig austobte, aber das Gefühl war einfach unbeschreiblich. Es hatte etwas ätherisches. Sich zwischen all den anderen Menschen und Vampiren im treibenden Beat zu bewegen, die Wärme ihrer Körper, ihre Blicke auf mir zu spüren, aufzusaugen, war überwältigend. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich dermaßen fallen lassen konnte. Zusammen mit Tommi vergaß ich die Welt um mich herum, ergab mich der Musik und wurde eins mit ihr. Der Cocktail vorweg war sicherlich nicht ganz unschuldig an meinem leicht enthemmten Verhalten.

Was zum Teufel?

Wie Tommi hatte ich mich meines Shirts entledigt und es hinter den Bund meiner Hose geklemmt. Befreit von der textilen Hülle meines Oberkörpers bewegte ich mich im Takt der Musik. Meine Haut glänzte leicht feucht vor Schweiß, was bei intensiver körperlicher Aktivität nicht ungewöhnlich war. Zeit und Raum spielten keine Rolle mehr und das Gefühl dafür hatte sich längst verabschiedet. Ich trieb in einer anderen Sphäre vor mir hin, als sich am Rand meines Wahrnehmungshorizonts eine Aura bemerkbar machte, die mir vertraut vorkam. Jemand beobachtete mich, starrte mich an. Ich konnte fühlen, dass ein Augenpaar auf mir ruhte und meine Bewegungen verfolgte. Leider war nicht zu erkennen, wer es war. Ich schaute mich um, wusste instinktiv, wo mein Beobachter stand, konnte aber den Lichtvorhang der Scheinwerfer nicht durchdringen, die die Tanzfläche in weißes Licht tauchten. Selbst, als ich meine Position hin und her verlagerte und versuchte, an den blendenden Scheinwerfern vorbei zu sehen, gelang es mir nicht, jemanden auszumachen.

»Wir müssen los!«

Tommi holte mich in die Realität zurück. Mit seinem Kopf deutete er in Richtung eines der beiden Ausgänge und setzte sich auch gleich in Bewegung. Ich folgte ihm. Der unbekannte Beobachter blieb hinter uns zurück. Wer er wohl war?

Statt uns zurück ins Séparée zu führen, steuerte mein Tanzpartner kommentarlos den Ausgang an, wo uns Christiano bereits erwartete. Ohne ein Wort zu sagen eilte er zu unserem Auto und deutete Tommi und mir, einzusteigen. Ich hatte mich kaum angeschnallt,

da lag der Club bereits hundert Meter hinter uns. Erst jetzt fühlte sich mein Freund und Kollege bemüßigt, einen Kommentar abzugeben.

»Wir müssen zurück ins Appartement, und das schnell. Bitte fragt mich nicht, warum. Nicht hier und jetzt.«

Was immer diese kryptische Bitte bedeuten mochte, wir hielten uns dran und fragten nichts. Stattdessen überließen wir es Christiano, uns nach Hause zu bringen, was dieser auch tat, allerdings auf sehr merkwürdige Weise. Ich hatte den Eindruck, dass er versuchte, besonders *unauffällig* zu fahren, soweit so etwas überhaupt möglich war. An jeder roten Ampel, an der wir halten mussten, schaute er sich um und spähte in alle Richtungen. Befürchtete Christiano, verfolgt zu werden?

Die Luft schien aber rein zu sein. Die anfängliche Nervosität unseres Fahrers legte sich. So blieb er zwar wachsam, schien aber mit jedem Meter, dem wir uns seinem Appartement näherten, entspannter zu werden. Ohne Zwischenfall erreichten wir schließlich die Tiefgarage. Christiano betätigte die Fernbedienung, das Tor öffnete sich und wir fuhren hinein. Statt sofort weiterzufahren, warteten wir ab, bis sich das Tor wieder vollständig geschlossen hatte, damit niemand noch schnell unbemerkt hineinschlüpfte. Erst danach fuhren wir weiter, erreichten das Untergeschoss und parkten den Wagen in der Privatgarage. Auch hier warteten wir ab, bis sich das Tor vollständig geschlossen hatte.

»Okay, inzwischen habe ich auch schon mitbekommen, dass ihr Vampire manchmal schräg drauf seid, aber diese Nummer war selbst für euch extrem. Was ist hier los?«

Statt zu antworten nickte Christiano nur und winkte uns mit seinem Zeigefinger zu sich in Richtung Fahrstuhl. Frustriert zuckte ich mit den Schultern, seufzte und folgte, Tommi im Schlepptau. Zu dritt bestiegen wir die Kabine und warteten ab, bis der Fahrkorb Christianos Appartement erreicht hatte.

»Constantin kommt her!«, verkündete unser Gastgeber knapp.

Eine ungeahnte Verfolgungsjagd

»Constantin kommt hierher?«

Christiano schaute auf seine Armbanduhr: »Er dürfte bereits unterwegs sein.«

»Constantin, euer Fürst?«, hakte Tommi nach, dem weder der Name noch meine plötzliche Aufregung etwas sagte.

»Ja, unser Fürst, Stammvater und Meister. Der Vampir, der mich erschaffen hat und dem ich mein Leben verdanke.«, erklärte Christiano und griff zu seinem Mobiltelefon, das gerade zu klingeln begann.

»Ich auch.«, kam es leise von mir.

»Du auch?«, Tommis Blick wandte sich mir zu und er überließ Christiano seinem Gespräch.

»Ich habe versucht, mir das Leben zu nehmen. Constantin hat mich gerettet. Er ist der Mann, den ich liebe.«

»Wow!«, Tommi zeigte sich ernsthaft beeindruckt, bekam aber nicht die Möglichkeit, das Gefühl weiter auszukosten. Christiano hatte sein Gespräch beendet und winkte uns nun zu sich an seinen Schreibtisch. Er hatte sein Notebook gestartet und ein Programm aufgerufen. Der Bildschirm war in mehrere Segmente geteilt, die Livestreams verschiedener Kameras zeigten. Auf einer war eine Straßenkreuzung zu sehen. Auf einem anderen Stream konnten wir die Glasfassade und den davor liegenden Fußweg eines Bürohochhauses erkennen. Ein weiteres Segment zeigte den Ausschnitt einer fast leeren Tiefgarage. Die Kamera schien auf eine bestimmte Parkfläche ausgerichtet zu sein, auf der ein unscheinbarer schwarzer Golf parkte. Wenn ich es richtig verstand, überwachte Christiano die Umgebung und das Innere eines größeren Gebäudes. Die Frage war nur, warum?

»Auf die Sekunde!«, rief Christiano erfreut aus, »Schauen wir doch mal, ob jemand den beiden an den Hacken klebt.«

In einem der Livestreams, dessen Kamera aus einer höheren Position eine Straßenkreuzung überwachte, tauchte ein Mini Cooper auf, bog um die Ecke und verschwand aus dem Blickfeld der Kamera, um gleichzeitig im Sichtbereich einer anderen aufzutauchen. Wir konnten beobachten, wie der Wagen langsamer wurde und am rechten Straßenrand

hielt. Während ich mich noch ärgerte, dass man aus der aktuellen Kameraperspektive nicht erkennen konnte, wer sich in dem Auto befand, wurde die Fahrertür geöffnet. Ein junger Mann, ich schätze ihn auf bestenfalls Anfang zwanzig, stieg aus und sah sich um. Eine Sekunde später öffnete sich auch die Beifahrertür. Es war Constantin. Unwillkürlich musste ich den Impuls unterdrücken, aufzuschreien.

»Verdammt, wer ist das?«, rief plötzlich Tommi und zeigte auf einen anderen Videostream, der eine Seitenstraße und Teile einer Häuserecke zeigte. Ein Auto kam mit ziemlich hoher Geschwindigkeit angerast und bremste abrupt. Zwei Gestalten sprangen heraus und eilten auf die Hausecke zu. Im gleichen Moment konnten wir in einem anderen Stream, dem, der entlang der Fassade eines Hauses - es schien immer das gleiche Haus zu sein - den Fußweg beobachtete, sehen, wie Constantins Begleiter an einem Fassadensegment rumfummelte. Plötzlich sprang das Segment neben ihnen auf, bei dem es sich wohl um eine verdeckte Tür handelte. Constantin und der junge Mann schlüpfen hinein, und das wohl gerade noch rechtzeitig, denn inzwischen hatten die beiden Männer des anderen Wagens die Häuserecke umrundet und hielten direkt auf Constantin und seinen Begleiter zu. Sie rannten und es sah nicht so aus, als wenn sie ein freundschaftliches Zusammentreffen im Sinn hatten.

Constantin und seine Verfolger trennten knapp zwei Meter. Einer der beiden streckte seine Hand aus, in der ich eine Klinge aufblitzen sah. Die Typen wollten meinem Schatz wirklich ans Leder. Unwillkürlich hielt ich die Luft an. Vor dem Notebook sitzen zu müssen und nichts tun zu können, war eine mehr als quälende Prüfung meiner Nerven. Zum Glück ging die Szene gut aus. Constantins Begleiter drückte die Tür von innen zu, wie uns ein Stream zeigte, dessen Kamera den Gang überblickte, in dem sich die zwei gerade befanden. Anschließend betätigte er auch noch einen Schalter neben der Tür.

»Sehr gut, Simon.«, ließ sich Christiano verlauten, »Jetzt zum Auto!«

Während ich mit einem Auge der Wanderung Constantins und Simons, wie dieser junge Mann wohl hieß, folgte, konnte ich mit dem anderen Auge beobachten, wie die Verfolger plötzlich selbst zu Verfolgten wurden. Wie aus dem Nichts tauchten plötzlich eine ganze Gruppe großer, schwarz verummter Gestalten auf, packten die beiden Typen und... Ich wollte es nicht glauben. Sie bissen ihnen in die Kehlen! Ich war heilfroh, dass die Kameras nur Schwarz-Weiß-Bilder zeigten. Denn das, was den Typen aus dem Hals sprudelte, war sicherlich sehr, sehr rot - dunkelrot.

»Verdammt, wo kommen die denn her?«

Während der bisherige Verlauf von Christiano wohl genau geplant war, schien das auftauchen der Kehlen beißenden Typen nicht in seiner Planung vorgesehen zu sein. Auch nicht, was anschließend geschah. Der Trupp packte Constantins Verfolger und schwang sich mit ihnen in die Luft, was hieß, dass es Vampire sein mussten. Einer blieb zurück, zückte eine Dose aus seinem Umhang und besprühte damit die Blutlachen. Ich wollte nicht glauben, was ich sah. Das Blut glühte auf und zerfiel zu Asche.

»UV-Spray.«, erklärte Christiano, der seine Fassung wiedergefunden hatte, »Verwandelt Vampirblut in Staub und vermeidet unbequeme Fragen. Allerdings frage ich mich, wieso ein Trupp Nosferatu zur Stelle war und die Typen verfolgte. Sehr mysteriös.«

Von alldem bekamen Constantin und Simon natürlich nichts mit. Die beiden hatten zwischenzeitlich den Golf in der Tiefgarage erreicht und Simon sich vor dem Wagen hinge-kniet. Nach etwas rumhantieren zauberte er einen Schlüssel hervor.

»Niemand soll den beiden bis hierher folgen können.«, erläuterte Christiano, »Deswegen der Fahrzeugwechsel. Ich habe den Schlüssel mit einem Magneten unter die Türleiste geklebt.«

»Und wenn jemand das Haus bewacht?«, fragte Tommi.

»Dann werden sie lange warten. Die Ausfahrt, die ich Simon nannte, befindet sich zwei Häuserblöcke von ihrem Standort entfernt. Als der Hochhäuserkomplex vor siebzehn Jahren errichtet wurde, hat man die einzelnen Untergeschosse miteinander verbunden, um den Liefer- und Pendlerverkehr von der Straße zu halten.«

»Lass mich raten. Der Komplex gehört nicht zufällig der Farinvest?«, so langsam begann ich zu ahnen, wie Christiano tickte. Der bedachte mich mit einem Haifischgrinsen: »Zufälligerweise schon, wieso?«

Der Golf fuhr los. Christiano wechselte den Videostream, sodass wir dem Weg des Wagens durch die Tiefgarage folgen konnten. Wie ich später erfuhr, waren alle Objekte der Farinvest in ein vernetztes Sicherheitssystem eingebunden, zu dem auch digitale Kameras zählten. Was umgekehrt aber auch bedeutete, dass wir den Golf relativ schnell aus den Augen verloren, kaum dass er das Gebäude und dessen nähere Umgebung verlassen hatte. Er tauchte erst wieder auf, als er sich fünfzehn Minuten später dem Rolltor der Tiefgarage unseres Hochhauses näherte. Christiano tippte auf ein paar Tasten und das Tor setzte sich in Bewegung. Kaum war der Golf durch, schloss er das Tor sofort wieder. Die gleiche Prozedur wiederholte sich am Tor der Privatgarage.

»Dann schicken wir den beiden mal den Fahrstuhl.«, murmelte Christiano und drückte weitere Tasten. Anschließend erhob er sich von seinem Platz und meinte zu mir: »Komm, wir wollen Constantin doch gebührend empfangen, oder?«

Wir gingen die paar Schritte zur Fahrstuhltür und postierten uns so, dass die Besucher uns direkt in die Arme laufen mussten. Wie lange brauchte der Fahrstuhl bis hier hoch? Dreißig Sekunden? Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, in der meine Nervosität bis ins unermessliche stieg. Ich würde Constantin wiedersehen! Allein der Gedanke daran reichte, um in mir ein fast schon überirdisches Verlangen zu wecken. Ich wollte diesen Mann in meine Arme schließen, ich wollte, dass er mich biss, von mir trank. Ich wollte ihn ganz und gar. Seinen Körper, seine Kraft, sein Verlangen, aber vor allem seine Liebe. Liebe? Der Gedanke verzehrte mich wie Feuer und weckte Angst und Unsicherheit. Liebte mich Constantin noch? Wir hatten uns seit Wochen nicht mehr gesehen. Wie konnte ich auch nur glauben, dass der Mann mich wirklich noch liebte? Wer war ich denn? Wenn ich daran dachte, was mir Christiano alles über Constantin erzählt hatte, kam ich mir klein und unbedeutend vor. Constantin war ein Fürst, ein designierter König. Und ich? Ein Tischler, der sich mit psychopathischen Kollegen rumärgern durfte. Wie viel Zeit hatte ich mit Constantin verbracht? Stunden? Oder waren es insgesamt nur ein paar Minuten? Gut, wenn ich die Zeit mitzählte, die ich als Mitarbeiter Niederreuters im Hause Varadin verbracht hatte, dann waren es mehrere Tage. Aber trotzdem, die Frage blieb: Liebte mich Constantin überhaupt noch?

Bing! Der Fahrstuhl signalisierte die Ankunft seines Fahrkorbs. Ich zuckte zusammen, holte tief Luft, starrte auf die Fahrstuhltür, die sich langsam öffnete. Das Licht der Kabine fiel in das ansonsten eher dunkle Appartement und blendete, sodass ich nur zwei Silhouetten erkennen konnte. Dies änderte sich erst wieder, nachdem sich die Fahrstuhltür hinter ihnen schloss.

»Willkommen in meinem kleinen Reich, mein Freund und Fürst.«, begrüßte Christiano Constantin.

Stille. Für einen Moment passierte nichts. Constantin nickte Christiano kurz zu, richtete dann aber seine Aufmerksamkeit auf mich. Wie konnte ich nur eine Sekunde an seiner Liebe zweifeln? Sein Blick schmerzte. Ich glaube, ich habe noch nie so viel Sehnsucht gesehen, wie in diesen Augen. Sie verschlangen mich, umarmten mich, liebten mich und wirkten gleichzeitig unendlich schüchtern und fast ängstlich.

»Du siehst gut aus.«, meinte Constantin und blinzelte verlegen, als wenn er nicht wusste, wie er mit mir umgehen sollte.

»Du auch.«, meinte ich leise und mit einem ganz leicht ironischen Unterton in der Stimme, »Das letzte Mal, als ich dich sah, sahst du ganz schön beschissen aus.«

Genaugenommen lag mein Freund und Fürst im Sterben, nachdem eine Autobombe seinen gepanzerten Wagen und ihn selbst zerfetzt hatte.

»Ich habe dich vermisst!«, flüsterte Constantin und brach das Eis. Für mich gab es kein Halten mehr. Ich stürmte auf meinen Geliebten zu, sprang ihm geradezu in die Arme, klammerte mich an ihn und schmiegte meine Wange an die seine. »Ich habe dich auch vermisst. Nachdem ich meine Erinnerungen wiedererlangte, ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht an dich gedacht habe.«

»Würdest du mich küssen?«

Was für eine Frage. Natürlich wollte ich und ich tat es. Erst ganz vorsichtig, die Lippen kaum berührend, doch dann, als der Körperkontakt hergestellt war, wild und leidenschaftlich. Unsere Münder öffneten sich und unsere Zungen starteten ein wildes Duell. Ich ließ mich fallen, versank voll und ganz in Constantins Leidenschaft und gab ihm alles, was ich an eigener Leidenschaft besaß zurück. Er nahm sie an und gab sie seinerseits tausendfach zurück. Es war wie eine Eruption purer Energie, die sich zwischen uns entlud.

»Wow!«, hörte ich Tommis Stimme aus weiter Ferne, »Zusammen überschreiten die beiden aber die kritische Masse!«

Etwas derangiert und mit verwurschtelten Klamotten trennten wir uns voneinander. Constantin strahlte mich an und ich strahlte zurück. Der Mann war die reinste Glücksinfusion.

»Ich unterbreche euer Wiedersehen nur ungerne, aber ich glaube, du bist aus einem bestimmten Grund hier, oder?«, Christiano blieb einfach in jeder Lage ein Profi.

Constantin nickte, löste sich von mir, ließ aber meine Hand nicht los, als er sich an unseren Gastgeber wandte: »Christiano, du ausgebuffte Ratte und teuerster Freund, ich weiß wirklich nicht, wie ich dir jemals danken kann, auf meinen Schatz so gut achtgegeben zu haben. Aber du hast recht, es gibt einen Grund für meinen Besuch. Können wir uns irgendwo alle zusammen hinsetzen? Es gibt viel zu besprechen.«

Christiano, ganz der perfekte Gastgeber, führte uns zu einer Sitzgruppe, wobei er auch Tommi zu uns bat.

»Es tut mir leid, Tommi, aber ich muss dich bitten, vorerst bei uns zu bleiben. Der Abend hat eine Richtung eingeschlagen, bei der ich nicht riskieren kann, dich jetzt gehen zu lassen. Ich hoffe, wir haben kein Problem. Haben wir ein Problem?«

»Nein, haben wir nicht.«, Tommi schüttelte den Kopf, wandte sich aber statt an Christiano an unsere neuen Gäste: »Da unser Gastgeber vergaß, mich vorzustellen. Ich bin Tommi. Ein Freund Christianos und sein gelegentlicher Appetithappen.«

»Tommi, bitte verzeih mir meine Unhöflichkeit, mich nicht vorgestellt zu haben.«, erwiderte mein Schatz, ganz der Gentleman, »Ich bin Constantin und dies ist Simon, mein Leibwächter und guter Freund.«

Selbst nicht in die Szene involviert zu sein erlaubte mir, in die Rolle des Beobachters zu schlüpfen. Ich lehnte mich zurück und betrachtete die Szene, die sich vor mir entfaltete.

»Es freut mich, Euch kennenzulernen, Fürst Varadin.«, erwiderte Tommi und erntete dafür bei Constantin einen gequälten Gesichtsausdruck.

»Hat der alte Portugiese wieder gepetzt. Also, ich bin Constantin und für meine Freunde kein *Euch* und auch kein *Fürst*.«

Nachdem die protokollarischen Fragen geklärt waren, begann der Informationsaustausch. Constantin schilderte die Vorgänge um seine beiden Häuser, wovon ich allerdings nur die Hälfte verstand. Was ich allerdings nur zu gut verstand, war die Bedeutung der Begriffe *Attentat* und *Tribunal*. Am liebsten wäre ich aufgesprungen, zu Constantin gestürmt und hätte mich an ihn geklammert. Zweimal hatte jemand versucht, meinem Schatz das Leben zu nehmen und zweimal hatte er verdammtes Glück, diese Versuche vereiteln zu können. Langsam begriff ich, warum es besser war, die letzten Tage nicht in seiner Nähe verbracht zu haben. Ich glaube, ich hätte eine viel zu große Belastung dargestellt. Quasi noch ein Problem, um das er sich hätte kümmern müssen.

Was blieb war der Eindruck, in eine Welt hineinzuwachsen, die ich nicht verstand und die sich mir nicht erschloss. Constantin und Christiano, selbst Simon, erörterten Themen, die mir völlig fremd waren. Mit denen ich überhaupt nichts anfangen konnte. Weiße Blutritter? Inquisition? Haushofmeister? Immerhin, ein Name kam mir bekannt vor. War es nicht eine gewisse Lady Lydia, die versuchte, mich während meines ersten Besuchs im

Club anzubaggern? Wie man es auch drehte, ich kam nicht mit und so beschäftigte ich mich damit, die anderen zu beobachten.

Naturgemäß galt mein primäres Interesse dem neuen Gesicht namens Simon. Oberflächlich wirkte er jung. Ein Typ etwa in meinem Alter. Allerdings sprachen ein paar Details dagegen, dass Simon wirklich knapp zwanzig Jahre alt war. Natürlich besaß er eine glatte, makellose, jugendliche Haut. Sein Körperbau war zwar nicht übermäßig muskulös, entsprach aber auch keiner Hungerharke. Simon war das, was man ein knuffiges Kerlchen nennen würde. Einen Kumpel, den man gerne zum Freund hatte. Was ihn aber als Vampir mit ein paar Jahrzehnten auf dem Buckel enttarnte, waren seine Augen. Sie waren klar, lebendig, strahlten und versprühten einen wachen Geist und Aufmerksamkeit. Schaute man allerdings genauer hin, entdeckte man ein Maß an Weisheit und Lebenserfahrung, welches für einen Zwanzigjährigen einfach nicht möglich war. Der Typ hatte eine Menge erlebt, wovon einiges weniger erfreulich gewesen sein durfte, soweit ich das Echo von Schmerz in diesen Augen richtig interpretierte.

Obwohl Simon neben Constantin saß, sich sogar gelegentlich an ihn drückte, hatte er nur Augen für Christiano. Zu sagen, er hätte ihn regelrecht aufgesaugt, wäre Untertreibung. Der Kerl klebte mit seinem Blick an ihm, wich ihm aber immer sofort aus, richtete dieser seinen Blick auf Simon. Dabei entging ihm, dass ihn Christiano fast schon anschnachtete. Ich kannte meinen Freund inzwischen ziemlich gut und hatte eine ungefähre Vorstellung davon, wie er in seinem Kopf tickte. So professionell Christiano in seinem Beruf als Topspion auch sein mochte, so unsicher wirkte er in Beziehungsangelegenheiten, zumindest dann, wenn sie ihn selbst betrafen. Der Verlust Nunos wirkte nach, selbst nach all den Jahren. Christianos innere Zerrissenheit war schwer mitanzusehen. Am liebsten hätte ich die beiden Männer angebrüllt, sich endlich zueinander zu bekennen. Allerdings waren Constantin und ich nicht viel besser.

Auch mein spezieller Freund zeigte Ansätze von Unsicherheit. Constantin verheimlichte seine Blicke nicht. Er bedachte mich ganz offen mit ihnen, was sie aber nur noch unheimlicher machte. Sein ganz offensichtliches Verlangen, seine Liebe zu mir, war von einer beunruhigenden Unsicherheit durchzogen. Constantin schaute mich ganz offen ängstlich an, als ob er nicht richtig wusste, wie er mit mir umgehen sollte. Ich verstand ihn nur zu gut. Mir ging es nicht viel anders, wenn ich daran dachte, dass unsere bisherige gemeinsame Zeit nur aus ein paar Minuten bestand. Und trotzdem waren diese Minuten dermaßen intensiv, dass ich wusste, dass ich Constantin wollte, und nur Constantin. Unsere beiderseitige Unsicherheit rührte vermutlich daher, dass wir nicht wussten, was uns

in der Zukunft erwartete, wie die nächsten Schritte aussahen und ob das was uns bisher aneinander band auch wirklich trug.

So interessant es auch war, meine Freunde zu beobachten, so anstrengend war es. Was die drei Vampirprofis an Informationen austauschten, mochte wichtig, sogar lebenswichtig sein und klang auch ausgesprochen spannend, war aber genauso anstrengend und ermüdend. Ich ertappte mich tatsächlich dabei, einzunicken und mich an Tommi zu lehnen.

»...aber das kann alles warten! Jetzt will ich endlich wissen, wie es Flo ergangen ist.«, vernahm ich plötzlich Constantins Stimme meinen Namen rufen. Ich war erneut eingedöst und schreckte etwas verdattert auf.

»Was?«, blinzeln versuchte ich wieder wach zu werden, »Constantin, entschuldige, aber ich... Ich bin eingenickt. Was ihr da besprochen habt, mag ja wichtig sein...«

»Du hast recht.«, Constantin schaute erst auf seine Armbanduhr, dann um, bevor er sich an Christiano wandte, »Ich glaube, wir sollten für heute Schluss machen. Ich bin ebenfalls nicht mehr sonderlich fit. Außerdem war vor einer halben Stunde Sonnenaufgang. Was haltet ihr davon, ein wenig zu schlafen. Christiano, meinst du, wir finden hier alle Platz?«

»Kein Problem.«, erklärte unser Gastgeber.

Wiedersehen mit Hindernissen

Unser Nachtlager - oder sollten wir es besser *Taglager* nennen? - war schnell bereit. Christianos eh schon übergroßes Bett ließ sich mit ein paar extra dafür konstruierten Anbauteilen zu einer regelrechten Massenlümmelwiese ausbauen, auf der wir fünf Männer bequem Platz fanden, ohne uns dabei gegenseitig in die Quere zu kommen. Sechs Kopfkissen und fünf Decken und wir hatten eine gemütliche Kuschelwiese. Blieb eigentlich nur noch, hineinzuschlüpfen.

Schüchternheit? Oh ja. Wir waren schüchtern. Wenn auch jeder auf seine Weise. Zu fünft standen wir vor dem Bett und trauten uns nicht hinein. Stattdessen schauten wir uns gegenseitig ebenso forschend wie unsicher an. Wie viele Hüllen sollten wir fallen lassen? Ich musste daran denken, wie ich mit Tommi und Christiano nackt in dem Bett geschlafen hatte. Ein diebisches Grinsen schlich sich auf meine Lippen, wurde von unserem Gastgeber entdeckt und natürlich richtig interpretiert.

»Runter mit den Klamotten!«, kam sein Befehl und schob vorhandene Vorbehalte bei uns allen beiseite. Noch während sich Christiano aus sämtlichen Textilien schälte, folgten Tommi und Simon seinem Vorbild. Ich ließ es mir nicht nehmen, Constantin provozierend anzugrinsen und mich währenddessen selbst meiner Kleidung zu entledigen. Nackt und mit leichter Erektion schlüpfte ich unter die Bettdecke. Constantin folgte - hüllenlos.

Die Platzverteilung, obwohl völlig zufällig entstanden, war recht interessant. Neben mir, am linken Ende lag Constantin, zu meiner rechten folgten Tommi und Christiano. Simon lag am rechten Rand. Fünf schwule Männer in einem Bett. Konnte das gut gehen? Ich machte mir ein wenig Sorgen, dass sich vielleicht einer ausgeschlossen fühlte. Natürlich war ich primär an Constantin interessiert und Simon wohl an Christiano, was Tommi außen vor ließ. Allerdings zeigte sich meine Sorge als unbegründet. Christiano, dieser verdammte Charmebolzen, zog doch tatsächlich seine zwei Jungs zu sich heran. Mit einem Arm Tommi und mit dem anderen Simon.

»Es ist schön, dich wiederzusehen.«, flüsterte Constantin.

Seine Stimme war von einer für ihn ungewohnten Unsicherheit geprägt. Zögernd, als wenn er befürchtete, von mir zurückgewiesen zu werden, streckte er seine Hand aus und berührte vorsichtig und tastend meine Wange. Was blieb mir übrig, als meinen Fürsten anzulächeln und ein wenig zu überraschen. Ich griff nach dieser Hand, zog sie an meinen Mund und küsste sie. Lippen sind erstaunlich sensible Organe. Mit ihnen ließ sich viel mehr erfüllt und ertasten, als mit den Fingern. Constantins Hände waren außer-

gewöhnlich. Sie vereinigten widersprüchliche Eigenschaften. Einerseits fühlten sie sich kraftgeladen an, andererseits aber auch sinnlich; weich, aber auch geprägt von Geschichte. Wenn es etwas außer seinen Augen gab, woran man erkennen konnte, dass dieser Vampir seit mehreren Jahrhunderten existierte, dann an diesen Händen. Oberflächlich waren es die Hände eines Mannes von Anfang zwanzig, doch direkt unter der Oberfläche lagen Schichten über Schichten Geschichte.

Brauchten wir Worte? Nicht wirklich. Zwischen Constantin und mir bestand eine Vertrautheit, die reden überflüssig machte. Nachdem seine Hände bereits Kontakt mit meinem Körper geschlossen hatten, sprach nichts dagegen, dass der Rest folgte. Ich schob, robbte, schlängelte mich an diesen Traum von einem Mann heran. Wie zwei Magnete, deren Anziehungskräfte mit abnehmender Nähe quadratisch zunahmen, nahmen auch unsere zu, bis wir uns berührten und sich unsere Körper aneinander drückten. Was taten wir da? Wir kannten uns doch gar nicht. Ich kannte Christiano tausendmal besser als Constantin. Selbst Tommi kannte ich besser. Trotzdem - in Constantins Armen zu liegen und ihn selbst zu umarmen, seinen Körper auf dem meinem zu spüren, schien unsere Bestimmung zu sein.

»Schlaf jetzt, mein Liebling.«, flüsterte mir Constantin ins Ohr, »Tanke Kraft für die Nacht. Großes steht uns bevor.«

Ich schlief tatsächlich ein. Neben meinem Mann zu liegen, in seinen Armen und an ihn geschmiegt, erzeugte ein unbekanntes Gefühl von Geborgenheit. Die tausend Fragen, die mir auf der Seele brannten, konnten plötzlich warten. Ich wurde müde, robbte noch ein wenig dichter an meinen Liebling heran und schlummerte friedlich und glücklich ein.

In einem Appartement ohne Fenster ist es schwer, die Uhrzeit zu schätzen. Wir hatten uns zur Nachtruhe, oder präziser zur Tagruhe begeben, kurz nachdem die Sonne aufgegangen war. Ich erwachte in Dunkelheit, vom schummrigen Glimmen einiger runtergedimmter Lampen jenseits des Schlafbereichs abgesehen. Von meiner Position aus konnte ich erkennen, dass die große Panoramawand noch geschlossen war. Das konnte entweder bedeuten, dass die Sonne noch schien, oder aber, dass Christiano schlicht und ergreifend die Öffnungsautomatik deaktiviert hatte. Neugierig, wie ich war, entschlüpfte ich Constantins Umarmung, ließ mich aus dem Bett gleiten und schlich nackt zum Bedienfeld der Wand. Ein grünes Kontrolllämpchen glimmte leise vor sich hin und signalisierte Nacht. Ein Druck auf den Knopf »Auf«, und die Wand setzte sich in Bewegung.

Es war in der Tat Abend. Am Horizont war gerade noch ein schwacher Schimmer der untergegangenen Sonne zu erkennen. Dafür funkelte die Stadt mit ihren Lichtern. In der Ferne konnte ich vier nach den Wolken tastende Lichtfinger einer Festveranstaltung ausmachen. Noch weiter entfernt entdeckte ich die erleuchteten Umrisse der mittelalterlichen Burg, die dieser Stadt als Wahrzeichen diente. Mir war früher nie so deutlich aufgefallen, wie unterschiedlich die Stadt erleuchtet war. Die Hauptstraßen waren in das helle, gelbe Licht unzähliger Natriumdampflampen getaucht, während in den Seitenstraßen Laternen mit blassem, blauweißlichem Licht dominierten. In der Altstadt, zu der auch die Burg zählte, konnte man hier und da noch das hellgelbe Licht echter Gaslaternen entdecken. Die Burg selbst wurde von kräftigen Scheinwerfern angestrahlt, die ein sehr brillantes, warmweißes Licht abgaben und damit die Mauern des Wehrbauwerks sehr natürlich in Szene setzten.

»Woran denkst du?«

Verdammt, wo kam der denn plötzlich her? Wie aus dem Nichts stand Constantin plötzlich neben mir.

»Die Lichter.«, natürlich versuchte ich, mir nicht anmerken zu lassen, dass er mich erschreckt hatte, und natürlich wusste ich, dass es Constantin trotzdem wusste.

»Was ist mit den Lichtern?«

»Sie verleihen der Stadt Konturen. Mir ist das früher nie so aufgefallen. Der Tag, die Sonne macht alles gleich. Glättet die Struktur und verwischt alle Unterschiede. Aber in der Nacht, wenn die Schatten wachsen, gewinnt die Stadt an Tiefe.«

Constantin antwortete auf seine Weise. Er trat hinter mich und schlang seine Arme um meinen Oberkörper. So nackt, wie wir waren, blieb sein Schwanz nicht unbemerkt, wie sich dieser gegen und in die Spalte meines Hinterns drückte. Mir blieb erst recht nicht verborgen, dass dieser Schwanz auf die Idee kam, zu wachsen und sich zu versteifen. Mein eigenes Fortpflanzungsorgan reagierte ähnlich.

Dabei blieb es aber auch. Constantin forcierte nichts. Ihm reichte es, mich in seinen Armen zu halten. Sein Kinn hatte er auf meiner Schulter geparkt, seine Wange berührte meine. Zusammen schauten wir in die Nacht hinaus.

»Du bist gekommen, um mich zu verwandeln, oder?«

»Ja.«, Constantin wiegte uns hin und her, »Flo, ich will dich. Ich brauch dich. Ich weiß, es klingt total kitschig, aber seit du mein Leben gerettet hast, ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht an dich denken musste.«

»Es gibt für mich kein Zurück, oder?« meine Lichtallergie, die psychischen und physischen Veränderungen meines Körpers gaben für sich genommen bereits eine deutliche Antwort, trotzdem wollte ich es von Constantin hören. Dieser zögerte einen Moment, hielt mich noch etwas und drückte mich. Wer glaubt, Vampire sind kalt, der irrt. Sie sind warm, fast heiß.

»Nein, es gibt kein Zurück. Ich wünschte, ich könnte dir eine Wahl lassen. Aber als du dich entschiedest, meinen zeretzten Körper zu retten, hast du einen Pfad betreten, der keinen Rückweg erlaubt. Ich hatte dich fast leer getrunken, denn nur so konnte ich überleben. Doch zu welchem Preis? Du hättest diesen Blutverlust niemals überlebt. Nicht einmal die Blutkonserven, die Laurentius und Christiano eiligst herbeischafften, hätten dich noch retten können. Solltest du überleben, musste ich dir etwas von mir geben. Ich musste die Verwandlung einleiten. Sie lässt sich nicht mehr umkehren. Du bist ein Vampir, wenn auch nur zu einem verschwindend geringen Teil.«

»Und das ist schlecht?«

»Es ist nicht ungefährlich. Du weißt, wie sich dein Körper verändert hat. Aber er ist gefährdet, denn du bist noch kein wirklicher Vampir, wenngleich du auch kein Mensch mehr bist. Du bist weder das eine noch das andere, und das macht dich verletzlich. Du kennst die Nachteile unserer Art. Einerseits verbrennt uns die Sonne, denn wir sind Geschöpfe der Nacht. In ihr sind wir stark und fast unverwundbar. Es bedurfte schon einer handfesten Autobombe, um mich ernsthaft zu gefährden. Doch diese Stärke und Unverletzlichkeit fehlt dir. Ja, du bist stärker geworden und die meisten Menschen dürften dir nicht gewachsen sein, doch jeder noch so schwache Vampir ist um ein Vielfaches stärker als du. Zurzeit überwiegen in dir die Schwächen von Menschen und Vampiren, und das ist gefährlich.«

»Und ich muss stark sein?«

»Ja, das musst du.«, es klang, wie ein Seufzen. Constantin zitterte, als er mich fester anpackte, »Weißt du, wie viel du mir bedeutest? Ich war bereit, alles, selbst mein Haus für dich zu opfern. Erst später ist mir klar geworden, dass ich damit alles verloren hätte, dich eingeschlossen. Flo, allerliebster Flo, ich brauche dich. Du gibst meiner Existenz erst ei-

nen Sinn. Bevor du in mein Leben getreten bist, wusste ich nicht, welche Bestimmung ich besaß, warum ich Stammvater eines Hauses bin. Jetzt weiß ich es. Meine Bestimmung besteht darin, eine Welt zu schaffen, in der wir glücklich werden können. Zusammen, als ein Paar. Florian...«, Constantin löste seine Umarmung, griff nach meinen Schultern und drehte mich zu sich herum. Bevor er weitersprach, trat er einen Schritt zurück, sodass ich ihn in seiner Ganzheit betrachten konnte, »...ich stehe nackt vor dir. Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Alles, was ich bin, biete ich dir an. Florian, mein Herz, mein Blut, meine Liebe gehört dir.«

Ich schaute Constantin an. Vor mir stand ein Mann - kräftig, athletisch, von geschmeidiger Figur. Seine Pose war offen, ehrlich, geradezu entblößend. Er war dunkel, erhaben und majestätisch, aber auch schüchtern, unsicher und sehr verletzlich. Was mir dieser Mann, dieser Vampir anbot, war ebenso überwältigend schön, wie furchteinflößend. Ich zögerte. Nicht, weil ich meine Antwort nicht kannte oder mir unsicher war, sondern, weil ich diesen Moment festhalten und bewahren wollte. Ich wusste, welche Entscheidung ich traf. Ging ich auf Constantin zu, nahm seine Liebe an, endete mein Leben als Mensch.

»Constantin, allerliebster Constantin, ich stehe ebenfalls nackt vor dir. Alles, was ich bin, steht vor dir. Und alles was ich bin gehört dir. Ja, ich liebe dich ebenfalls. Ich weiß nicht wieso, aber ich weiß, dass wir füreinander bestimmt sind. Ich will dich, und ich will, dass du mich zu deinem Geschöpf machst. Verwandle mich! Verwandle mich jetzt!«

»Cool!«

So viel zum Thema »Schlechtes Timing«. Der durch das Appartement hallende Anglizismus stammte weder von Constantin noch von mir, sondern von Jungvampir Simon, der ebenso wie Christiano und Tommi erwacht war und unseren romantischen Austausch aufmerksam verfolgt hatte. Im Gegensatz zu den anderen beiden, die sich still und leise verhielten, konnte er es sich nicht verkneifen, einen Kommentar abzugeben. Wobei ich zugeben muss, dass die ganze Sache in der Tat ziemlich *cool* war.

»Da bin ich aber wirklich froh, dass wir deinen Segen genießen, Simon!«

Constantin grinste. Simon lief rot an, was wir bei den bestehenden Lichtverhältnissen allerdings nicht sehen konnten, aber auch nicht mussten. Wir wussten es auch so. Da die fast schon andächtige Stille eh gebrochen war, nutzte Christiano die Gelegenheit, meine bevorstehende Verwandlung zu thematisieren.

»Ihr wollt die Sache also jetzt wirklich durchziehen?«, unser Gastgeber schaute erst zu Constantin, dann zu mir, schließlich zu Tommi und Simon, an die er auch seine nächsten Worte richtete: »Kommt, wir gehen. Lassen wir die zwei allein.«

Simon nickte, während Tommi etwas murrte, was ich verstehen konnte. An seiner Stelle wäre ich genauso neugierig gewesen, wie er und hätte wissen wollen, wie so eine Verwandlung vollzogen wurde. Auf der anderen Seite spürte ich den intimen Charakter des bevorstehenden Ereignisses und war für Christianos Taktgefühl sehr dankbar. Einige Momente später hatten die drei das obere Stockwerk des Appartements verlassen, das, wie ich nebenbei erfuhr, über mehr als eine Ebene verfügte. Constantin und ich waren allein.

»Hast du Angst?«

»Ja, ein wenig.«, gestand ich, »Wird es wehtun?«

»Ja, ein wenig.«, gestand Constantin.

Und jetzt? Constantin stand gut einen Schritt von mir entfernt. Seine Körperhaltung war offen und aufmunternd, aber nicht fordernd oder gar dominant. Ohne ein Wort zu sagen, stellte er klar, dass es an mir war, den nächsten Schritt zu tun. Also tat ich ihn und ging auf Constantin zu. Ich sprang auf ihn zu, umarmte ihn, drückte mich an ihn und flüsterte meinem Schatz ins Ohr, dass ich bereit wäre.

»Halt!«, ertönte eine laute, dominante Stimme vom offenen Fenster herüber, »Nicht so schnell, mein Freund. Es könnte sein, dass dieser Mann nicht das ist, wofür du ihn hältst!«

Reflektionen

Constantin

»Du bist nicht willkommen, Tasmanir Musferatu!«

Tasmanir Musferatu mochte der Stammvater der Nosferatu des Westens, ein weiser Meister, ein Heiliger unserer Gattung und vielleicht auch ein Freund sein. Das gab ihm aber noch lange nicht das Recht, unangemeldet und im denkbar ungünstigsten Moment hereinzuplatzen. Und überhaupt, was sollte seine Bemerkung bedeuten, dass Florian nicht das sei, wofür ich ihn hielt?

»Ich verstehe, Fürst Varadin, doch bitte, Constantin, hör mich an. Und auch du, Florian, bitte gewähre mir dein Ohr. Es ist wichtig, denn es betrifft euch beide.«

Also gut. Die Stimmung war eh im Eimer. Nach einer Unterbrechung wie dieser stand mir nicht der Sinn danach, Flo zu verwandeln. Entnervt und frustriert zuckte ich mit den Schultern und deutete den beiden mit einem Kopfnicken, mir zu folgen. Flo, der noch nie einen Nosferatu gesehen hatte, drückte sich nervös an mich. Ich gebe zu, dass ich ihn verstehen konnte. Für Nichtvampire wirkten Nosferatu einfach nur angsteinflößend und abstoßend.

Bevor wir uns mit Tamir beschäftigen konnten, galt es, Flos und meine zurzeit etwas unpassende Blöße zu bedecken. Passende T-Shirts und Unterhosen waren schnell gefunden, wenn auch nicht unbedingt unsere eigenen. Flo und ich ließen uns auf einem Sofa nieder, während Tamir in einem Sessel Platz nahm.

»Bevor du beginnst, sollte ich dich unserem menschlichen Freund vorstellen. Flo, dies ist Tasmanir Musferatu, Stammvater der Nosferatu des Westens und einer unserer spirituellen Führer. Tamir, dies ist Flo, der Mann, den ich liebe und eben noch in einen von uns verwandeln wollte. Ich hoffe daher, dass du einen guten Grund besitzt, in unsere kleine Zeremonie zu platzen. Also, was soll das heißen, Flo wäre nicht der Mann, für den wir ihn halten?«

Profi bleibt Profi und Tamir war ein Vollprofi, was so viel hieß, dass er sich erst einmal in Positur setzte, um anschließend Florian mit seinem einschüchternden Blick zu fixieren. Ich konnte fühlen, wie mein Kleiner neben mir schrumpfte. Tamir wandte keine Sekunde seinen Blick von Flo ab, als er langsam und bedächtig zu sprechen begann und dabei seine Worte an mich richtete.

»Constantin, mein Sohn, was weißt du über Florian?«

Was war das für eine Frage? Ich wusste, was ich wissen musste. Flo war als Handwerker in mein Haus gekommen, als es darum ging, die Schäden eines Wasserschadens zu beseitigen. In dem Moment, als ich den Jungen das erste Mal sah, war ich ihm auch schon verfallen. Seine blauen, traurig melancholischen Augen, seine goldblonden Haare, sein stilles, bescheidenes Wesen, sein entrückter, in sich versunkener Gesichtsausdruck, wenn er sich auf seine Aufgabe konzentrierte, all dies brachte mich dazu, mich sofort unsterblich in ihn zu verlieben. Es war, als wenn ein Funke übergesprungen war. Flo war die Antwort auf eine Frage, die ich bisher nie zu stellen gewagt hatte: Was war meine Bestimmung? Was war der Sinn meiner Existenz? Die Antwort war so einfach wie kitschig: Ich existierte, um Flo glücklich zu machen.

Flo und Glück - zwei Begriffe, die so wenig zusammenpassten, wie Öl und Wasser. Wenn er etwas noch nie erlebt hatte, dann Glück. Es begann mit seinem Meister, dem Arschloch Momsen, der keine Gelegenheit ausließ, um Flo zu schikanieren. Jeder Übergriff, ob verbal oder körperlich, schmerzte mich mindestens so sehr, wie Flo, wenn nicht sogar noch etwas mehr. Ich wollte Flo helfen, durfte aber nicht einschreiten. Was ich allerdings konnte, war heimlich und im Verborgenen Flos Leben erkunden. Ich versteckte mich in den Schatten, drückte mich in die schützende Dunkelheit und beobachtete. Flos Leben war die Hölle. Es bestand nur aus Demütigungen, Erniedrigungen und Schmähungen, die sich nicht nur auf Worte beschränkten; von seinen Kollegen, von seinem Vater. Ich wusste, was passieren würde. Ich konnte sehen, dass Flo diesem Druck nicht mehr lange standhalten konnte. Es bedurfte nur noch des einen entscheidenden Tropfens, der das Fass zum Überlaufen brachte.

Wie sehr wünschte ich mir, dass dieser Tropfen nie fiel, dass jemand kam und Flo aus seiner Hölle rettete. Aber dieser jemand kam nicht. Dafür fiel der Tropfen. Sechs Kollegen vergewaltigten meinen Schatz. Das reichte, um Flo zu brechen und ihm den Wunsch zu Leben zu rauben. Als er sich am gleichen Abend von der großen Talbrücke in der Nähe seines Heimatsortes stürzte, war dies der Moment, an dem ich einschreiten konnte. Ich fing ihn auf und stellte ihn entsprechend unserer Gesetze vor die Wahl zu sterben oder den dritten Weg, den des Schattens zu wählen - mich zu wählen. Und so geschah es: Flo erwählte mich.

All dies wusste auch Tamir. Mit der Inquisition, der er mich unterzogen hatte, war er in den Besitz all meiner Erinnerungen gelangt. Er wusste, was Flo und mich verband. Wie konnte er also behaupten, dass dieser Mann nicht der wäre, für den ich ihn hielt?

»Kommt euch eure Beziehung nicht selbst ein wenig merkwürdig vor?«, hakte Tamir nach, ließ uns aber keine Zeit, darauf zu antworten, »Constantin, als wir beide uns unterhielten und ich von Flo erfuhr, ließ mir eine Sache keine Ruhe. Wie ihr zwei euch ineinander verliebt habt, das klang mir einfach zu glatt, zu perfekt, als dass es sich um einen reinen Zufall handeln konnte. Ich habe dir gesagt, dass ich, das heißt, meine Nosferatu ein wachsames Auge auf Flo werfen würden. Hauptsächlich, um ihn zu beschützen. Nun ja, das taten sie. Sie taten aber auch mehr. Sie überprüften den Background deines Lieblings. Florian, es ist sehr wichtig, dass du verstehst, dass ich dir nichts Böses will und dir nichts vorwerfe. Es...«

»Moment!«, Tamir musste auf seine alten Tage ein wenig eigentümlich geworden sein. Anders konnte ich mir den hanebüchenen Quatsch einfach nicht erklären, den er verzapfte. Wie bitteschön sollte unsere Begegnung nicht Zufall sein? Es konnte wohl niemand vorausplanen, dass eine Warmwasserleitung brach und wir eine Fachfirma benötigten, die die Schäden beseitigte.

»Ich weiß, was du denkst, Constantin.«, unterbrach Tamir meine Gedanken, »Ich kenne die Geschichte. Aber bist du dir sicher, dass der Leitungsbruch wirklich ein Zufall war?«

»Das Haus ist alt. Die Installation war alt. Ich glaube schon, dass es Zufall war.«

»Wer kam auf die Idee, Niederreuters Firma mit der Reparatur zu beauftragen.«

»Da muss ich nachdenken...« und blass werden, als mir einfiel, wer es war. Es war niemand anderes, als die Person, die ich im Verdacht hatte, mich an die Inquisition verkauft zu haben. Diejenige Person, die die Beweise gegen mich fälschte und wohl auch für die Kontaminierung Bastis und Phillips verantwortlich war. Verdammt, warum war mir dies nicht früher eingefallen? Ob es mir nun gefiel oder nicht, aber plötzlich erschien mir Flo in einem ganz anderen Licht.

»Was ist? Stimmt etwas nicht? Habe ich etwas falsch gemacht?«, rief Florian, als ich ihn mit einem forschenden, skeptischen Blick bedachte.

»Constantin, der Kleine trägt keine Schuld. Er ist ein Opfer!«, wandte Tamir ein.

»Verdammt!«, brüllte Flo mit untrüglichen Spuren von Verzweiflung und Panik in der Stimme, »Ich weiß nicht, wer Ihr seid, Herr Tamir. Aber wenn Ihr etwas von oder über mich wisst, dann sagt es! Ich muss es wissen!«

»Du bist ein tapferer Junge, Florian. Ich werde dir alles erzählen. Aber sei darauf gefasst, dass es dir vielleicht nicht gefallen wird. Bist du dir sicher, dass du es wirklich wissen willst?«

»Ja!«

Ich hatte meinen Liebling noch nie so entschlossen erlebt. Mit fester Stimme und ähnlicher Miene schleuderte er Tamir dieses einzelne Wort entgegen.

»Also gut. Es gibt da ein paar Umstände, die mich... Sagen wir, die mich stutzig machten und die so wichtig sind, dass ich sie nicht ignorieren kann.«

Tamir ließ die Bombe platzen. Ich hätte mich ohrfeigen können, während meiner Wacht über Flo nicht selbst die Backgrounds seiner Kollegen geprüft zu haben. Im Gegensatz zu mir hatte Tamir seine Hausaufgaben gemacht. Wie sich herausstellte, frönte niemand anderes als Tischlermeister Momsen dem illegalen Glücksspiel. Leider versagte ihm das Glück seine Gunst, weswegen er sich verschuldete. Wie es bei Spielern oft so ist, wusste er nicht, wann er aufhören musste. Die Schulden wuchsen und wuchsen und wuchsen ihm über den Kopf. Seine Gläubiger, alles Menschen von eher zweifelhaftem Ruf und unzweifelhaftem Hang zur Gewalt, wenn es darum ging, Schulden einzutreiben, stellten Momsen ein Ultimatum, das er auf keinen Fall einhalten konnte. Der Mann geriet in Todesangst. Als er glaubte, sein letztes Stündlein hätte geschlagen, kam jemand, der alle seine Schuldscheine aufkaufte.

»Es war ein Vampir, der Momsens Schuldscheine kaufte. Ich habe noch nicht in Erfahrung bringen können, welchem Haus er angehört. Ich weiß nur, dass Momsen ihm 50.000 Euro schuldet. Geld, das er nicht hatte und auch unmöglich beschaffen konnte. Das kann Zufall sein, doch eigentlich glaube ich nicht an solche Zufälle. Überlegt einmal selbst. Da trifft ein schüchterner, lieber, aber extrem gemobbter junger Mann auf den zukünftigen König aller Vampire und die beiden verlieben sich ineinander, während gleichzeitig ein anderer Vampir die Spielschulden eines Kollegen und größten Peinigers dieses jungen Manns aufkauft. Kann so etwas Zufall sein?«

Florian und ich schauten uns an. Egal, was Tamir sagte, was für ein Geheimnis hinter dieser neuen Enthüllung verborgen lag, ich liebte diesen Kerl. Daran konnten auch Momsens Spielschulden nichts ändern. Überhaupt sah ich immer noch keine Verbindung zwischen Momsen und Flo, außer, dass die beiden Kollegen waren. Dies sagte ich auch Tamir.

»Es geht darum, auf welche Weise Momsen seine Spielschulden erlassen bekam.«, erwiderte der Nosferatu, »Momsen sollte Flo mobben und, so der ausdrückliche Wunsch des unbekannten Vampirs, dabei auch nicht vor körperlichen Übergriffen zurückschrecken. Wir konnten nicht allzu tief in Momsens Geist eindringen, wollten wir keine Spuren hinterlassen, aber auch so steht fest, dass er ein Schwein ist. Es wurde von ihm zwar explizit nie verlangt, aber für Momsen war klar, dass sein Gläubiger es gerne gesehen hätte, beginge Flo am Ende Selbstmord. Der Typ hatte keine Probleme mit diesem Wunsch.«

»Seh ich das richtig? Momsen sollte mich in den Selbstmord treiben?«, im Gegensatz zu mir konnte Flo sein Entsetzten in Worte fassen, er blieb dabei sogar erstaunlich kalt.

»Es hat sehr den Anschein.«, gab Tamir zu.

»Wozu?«

»Wie Wozu?«

»Na es muss doch irgendeinen Grund geben, warum man mich in den Selbstmord trieb. Es ist ja nicht so, dass sie nicht erfolgreich gewesen wären. Doch wozu?«

Die Frage meines Schatzes brachte es auf den Punkt: Welchen Sinn sollte es machen, ihn und mich auf diese Weise zusammenzubringen? Und welche Konsequenzen hatte es für unsere Beziehung? Empfund ich für Flo anders, nachdem ich wusste, dass jemand nachgeholfen hatte? Nein. Empfund er anders für mich?

»Ich weiß es nicht.«, gab Tamir zu, »Ich fühlte mich nur verpflichtet, euch über meine Erkenntnisse zu informieren. Flo, nach allem, was ich über dich erfahren habe, bist du ein wirklich lieber Junge und wärst eine Bereicherung für unser Volk. Obwohl wir die Absichten unserer Gegner nicht kennen, glaube ich nicht, dass ihr eine Wahl habt. Constantin, du musst Flo verwandeln. Ihr solltet allerdings auf Überraschungen gefasst sein. Ich vermute, dass unsere geheimnisvollen Gegner auf die Verwandlung warten. Ich werde versuchen, noch mehr Informationen zu beschaffen, weswegen ich euch jetzt verlassen werde.«

Mit diesen Worten verschwand Tamir ebenso unvermittelt, wie er gekommen war, und ließ uns recht ratlos zurück. Flo hockte gedankenverloren neben mir und schaute trübe vor sich hin. Und auch mir brummte der Schädel. Was sollten wir von Tamirs Enthüllungen halten? Mir wollte keine Antwort einfallen, es war daher Flo, der als erstes seine Sprache wiederfand.

»Ich kann verstehen, wenn du es nicht tun willst. Du weißt schon... mich verwandeln.«

»Ich glaube nicht, dass wir eine Wahl haben.«, gab ich unüberlegt zu bedenken und hätte mir am liebsten auf die Zunge gebissen. Ich wollte Flo in erster Linie verwandeln, weil ich ihn liebte, nicht, weil es eine Notwendigkeit war.

»Aber was, wenn mein bisheriges Leben eine Lüge war und es nur darum ging, dir zu schaden?«

In diesem Moment machte es in meinem Kopf klick. Ich begriff, was mich an Flo so faszinierte, warum ich ihn so liebte. Es war sein Altruismus. Ich glaube, er hatte noch gar nicht realisiert, was Tamir uns enthüllt hatte. Jahre der Qual, des ununterbrochenen Mobbing, die in Flos Versuch endeten, sich selbst das Leben zu nehmen, verdankte er irgendwelchen kranken Machtspielchen eines konkurrierenden Vampirclans. Jemand hatte ihn ohne sein Wissen zum Bauern im Schachspiel um die Macht unserer blutrünstigen Welt gemacht. Und woran dachte er? Statt auf mich und auf den ganzen gottverdammten Vampirismus sauer zu sein, fragte er mich, ob er mir mit einer Verwandlung vielleicht schaden könnte. *Junge, denk doch mal ein bisschen an dich selbst!*

Aber darum ging es wohl: Dass er eben nicht an sich selbst dachte. Wer ihn auch immer auf das Schachfeld gesetzt hatte, wusste genau um meine Anfälligkeit für Menschen wie Florian. Es war ein Muster, das sich bei allen meinen Freunden, egal ob Vampir oder Mensch wiedererkennen ließ: Christiano und Nuno dachten zuerst an die Menschen, die sie vor Fra Silo retten mussten, und ignorierten die tödliche Gefahr, in die sie sich damit begaben. Oder Ricardo, dem Leiter unserer medizinisch-wissenschaftlichen Abteilung. Ihn rettete ich vor dem Galgen, an dessen Strick er durch eine bis zum Himmel stinkende Intrige geraten war. Er bot das klassische Bauernopfer, denn er war zu naiv und zu gutgläubig, um die Börsartigkeit seiner Mitmenschen erkennen zu können. Er ahnte nicht einmal, wie sehr man ihn hinterging, bis er schließlich eines Tages in einer Kerkerzelle landete.

Meine Schwäche für die ungerecht behandelten, die an ihren Idealen gescheitert waren und verzweifelten, für diejenigen, die einfach zu gut für diese Welt waren, war nicht auf meine Geschöpfe beschränkt. Als mir Christiano von Simon erzählte, wie ihn dieser vor dem Hinterhalt der Nazis rettete und damit unwissentlich seine eigene Inhaftierung, Folterung und letztlich seinen Tod in Kauf nahm, stand es für mich außer Frage, dass wir diesen jungen Mann zu einem der unsrigen machen mussten. Ist es eine Charakterchwäche, sich um die Gefallenen zu sorgen? Ich sah es nicht so. Ganz im Gegenteil sah

ich es immer als meine und die Stärke meines Hauses an. Die besondere Loyalität, die mir die Angehörigen meines Hauses entgegenbringen, die sie sich auch untereinander zukommen lassen, entstammt nicht von ungefähr. Es ist das Wissen darum, woher man kommt und welche fantastische zweite Chance einem das Leben als Mitglied des Hauses Varadin bietet.

Dass man mich nicht missversteht. Es ging nie darum, so etwas wie ewige Dankbarkeit für ihre Rettung einzufordern. Weder Ricardo, noch Christiano oder gar Simon sind mir Dankbarkeit schuldig. Mir geht es um etwas völlig anderes. Wir sind Vampire und damit wohl die unverständlichste Gattung auf unserer Erde. Wir leben vom Blut der Menschen. Und obwohl wir versuchen, etwas zurückzugeben, sind wir Raubtiere. Nur dass wir nicht irgendwelche Tiere jagen. Unsere Beute sind die Mitglieder der zweiten vernunftbegabten Spezies, mit der wir den Planeten teilen, was sicherlich keine gute Ausgangsbasis für ein friedliches Zusammenleben sein kann. Ja, ich kann die Menschen verstehen, dass sie nicht von einer Herde Blutsauger verfolgt werden will. Ich kann verstehen, dass sie uns eher als Schmarotzer betrachten und am liebsten ausrotten möchten. Umgekehrt wollen wir leben, was heißt, dass wir jagen müssen. Womit man einen nur schwer zu lösenden Konflikt in seinen Händen hält. Wenn man den königlichen Aufzeichnungen glaubt, wurde unsere vampirische Gesellschaft schon immer von zwei unterschiedlichen Positionen beherrscht, wie mit den Menschen umzugehen sei. Die einen, zu dessen entschiedensten Fürsprechern schon immer die Häuser Breskoff und Varadin zählten, sehen unsere Chance zu überleben in der Verheimlichung unserer Existenz. Während die andere Position, zu der als aktueller Fürsprecher van Sanden zählt, darin bestand, die Menschen zu unterjochen. Diese Position besaß aber von Anfang an einen entscheidenden Fehler, der der anderen überhaupt erst die Möglichkeit gab, sich langfristig durchzusetzen: Es gab hundertmillionenfach mehr Menschen als Vampire. Einen offenen Krieg, denn zu nichts anderem hätte die Unterjochung der Menschen geführt, hätten wir niemals überlebt, und die Menschen ebenso wenig.

Allerdings hatte sich die Welt über die Jahrhunderte geändert und damit auch die Techniken mit der Macht ausgeübt wird. War es das, was Onkel Vladimir befürchtete? Dass sich die Positionen im Hohen Rat verschoben und die Verfechter der Unterjochung die Oberhand gewannen? Wie unterwarf man Menschen? Mit Gewalt? So hatten wir früher gehandelt und wären fast vernichtet worden. Heutzutage, in Zeiten von Derivaten, Futures, Zertifikaten und Hedgefonds war Gewalt überhaupt nicht mehr nötig. Macht, oder besser Kontrolle erfüllte sich über Geld, und über Geld verfügten wir reichlich. Unsere Häuser mochten als Trutzburgen gegen unsere Feinde gegründet worden sein. Aufrechte Vampirkämpfer, die sich dem Schutz der ihrigen aufs Schild geschrieben hatten, stiegen

zu Grafen und Fürsten auf. Doch was waren wir und unsere Häuser heute? Multinationale Megakonzerne, die diskret aber nachdrücklich die Weltwirtschaft beeinflussten. Ich musste nur an Gordon denken und wie er unser Vermögen mehrte. Die *Varadin International Holding Group* war auf so ziemlich jedem Geschäftsfeld tätig, das es gab, angefangen bei Transport und Logistik über Industrieanlagenbau, Nahrungsmittelproduktion und Landwirtschaft, Medizintechnik, Finanzprodukten bis hin zum Immobilienbesitz. In den falschen Händen konnten unser Kapital und der sich daraus ergebende Einfluss die Weltwirtschaft erschüttern. War es das, was die anderen Häuser planten? Wollten sie die Menschen wirtschaftlich in Geiselhaft nehmen? Wie würde ein unterjochter Mensch reagieren, der sein Joch nicht direkt spürt oder nicht als solches erkennt?

Brachten mich diese Überlegungen auch nur ein kleines Stück in der Frage weiter, wie es mit Florian und mir weitergehen sollte? Ja und nein. Ich wusste, dass ich ihm auch und gerade deswegen verfallen war, weil er exakt in mein Beuteraster des unfreiwillig und unschuldig in Not geratenen Jungen fiel. Selbst wenn unser Zusammentreffen nur konstruiert war, damit ich ihm verfiel? Dann änderte dies rein gar nichts an dem, was ich für Flo empfand, denn seine Qualen waren real. Seine Verzweiflung war real. Die Schläge seines Vaters, Momsens Schikanen, das Mobbing seiner Kollegen, seine Vergewaltigung waren real gewesen. Deswegen gab es auch nur eine einzige Antwort auf Flos Frage.

»Wenn dein bisheriges Leben wirklich eine Lüge sein sollte und dem Zweck diene, mir zu schaden, dann soll sich derjenige, der dafür verantwortlich ist aber warm anziehen. Ich werde es nicht ungestraft durchgehen lassen, dass man einen lieben, herzensguten Jungen wie dich derart missbraucht. Flo, du magst Teil einer Intrige, eines Plans sein, mir oder meinem Haus zu schaden. Aber das ist mir egal. Ich liebe dich und ich will dich. Mehr denn je. Du bist der Mann, der mein Denken und Fühlen bestimmt. Die Frage muss daher umgekehrt lauten: Willst du mich nach allem, was du jetzt weißt überhaupt noch?«

Flo zögerte keine Sekunde. Mit entgeisterten Augen sah er mich an: »Bist du verrückt? Natürlich will ich dich!«

Vom Menschen zum Wiedergänger

Florian

»Natürlich will ich dich!«

Was für eine Frage. Natürlich wollte ich Constantin. Ich könnte sagen, dass er der einzige war, der mir noch blieb, oder dass mir nichts anderes übrig blieb, als den einmal beschrittenen Weg beizubehalten. Aber dem war nicht so. Ich hätte selbstverständlich auch wütend sein können, dass jemand mein Leben manipulierte, um auf eine bisher noch unklare Weise Constantin zu schaden. Aber auch das war mir egal. Warum sollte ich Constantin, den ersten Menschen... den ersten Vampir oder besser der ersten Person, von der ich in meinem Leben Zuneigung und Liebe erfuhr dafür bestrafen, dass jemand anderes ein falsches Spiel mit uns spielte? Macht wenig Sinn, oder?

Nein, meine Gefühle waren völlig anders gelagert. Ich wollte Constantin. Ich begehrte diesen Mann. Ich weiß nicht warum, aber ich fühlte mich von ihm einfach angezogen, und das sowohl geistig wie körperlich. Ich brauchte nur an ihn zu denken, um Gefühle zu wecken, die ebenfalls sowohl körperlicher wie auch geistiger Natur waren. Ja, ich liebte Constantin Varadin.

Und das zeigte ich ihm. Der Besuch dieses merkwürdigen Totenschädels - wie war noch sein Name? Tasmanir Musferatu? - hatte die heftig knisternde Stimmung erst einmal getötet. Wir, Constantin und ich hatten uns schnell angezogen. Himmel, nackt vor diesem sprechenden Zombie auf Beinen zu stehen, gegen den selbst Laurentius als Schönheit durchging, war alles andere antörnend. Allerdings fiel mir auf, dass Constantin diesem Typen einen zwar unterschwelligen, aber dafür fast ehrfürchtigen Respekt entgegenbrachte. Dieser Nosferatu war wohl nicht irgendwer. Eines war er auf jeden Fall: Ein Stimmungstöter. Nachdem wir uns schnell ein paar Klamotten zusammengeklaut und uns übergeworfen hatten, herrschte Nüchternheit. Zum Glück war dieser Zombievampir bald wieder verschwunden.

»Echt?«, Constantin wollte wohl nicht glauben, dass ich nach den neuesten Enthüllungen noch ein Interesse an ihm hegte. Der Mann hatte ja keine Ahnung.

»Echt!«

»Du bist nicht sauer?«

»Ich bin stocksauer. Aber nicht auf dich. Niemand darf in unserem Leben rumpfuschen.«, das schafften wir auch allein ganz gut, »Aber meine Wut hat nichts mit dir zu tun.«

»Nichts?«

»Nein, nichts! Du bist ebenso Opfer, wie ich. Warum sollte ich dir also böse sein? Es hat sich nichts zwischen uns geändert. Außerdem: Du hast mein Leben gerettet. Du hast mich aufgefangen, als ich keinen anderen Ausweg wusste, als einen beschissenen Selbstmord hinzulegen. Du hast mir eine zweite Chance geschenkt. Du hast mir gezeigt, was Zuneigung, Geborgenheit und sogar Liebe ist. Hast du eine Ahnung, was du für mich getan hast? Welchen Traum du mir erfüllt hast? Wie könnte ich dir nicht dankbar sein?«

»Du musst mir nicht danken.«, seufzte Constantin, »Du hast für mich viel mehr getan. Auch du hast ein Leben gerettet, nämlich meins. Du schuldest mir nichts. Du bist frei zu entscheiden, was du willst. Gut, nicht ganz. Du solltest dich verwandeln lassen. Dein jetziger Zustand ist... problematisch. Aber tu es nicht für mich, sondern für dich. Sei...«

»Constantin, halts Maul!«

»Was?«

»Sei einfach still und komm her! Küss mich! Berühre mich! Fühl mich!«

Zu verdattert, um sofort zu reagieren und die Imperative meiner Sätze in Taten umzusetzen, ergriff ich die Initiative und angelte mit meinen Händen nach dem Fürsten des Hauses Varadin. Ich zog Constantin zu mir heran und begann ihm das auf links hängende T-Shirt über den Kopf zu ziehen. Während er noch mit seinen Armen kämpfte, die sich in den Ärmeln der Oberbekleidung verheddert hatten, startete ich damit, den flachen und leicht gerippten Bauch meines zukünftigen Fürsten und Stammvaters zu küssen. Ich tat, was mir natürlich erschien. Ich leckte über den leicht salzig schmeckenden Bauch, blies sanft über die befeuchteten Stellen und stellte zufrieden fest, dass mein Opfer den Widerstand gegen sein T-Shirt aufgab und sich stattdessen leise seufzend meinen erotischen Attacken hingab. Obwohl Sex für mich in gewisser Weise immer noch Neuland war, wusste ich, was ich wollte, nämlich Lust bereiten. Ich wollte, dass Constantin vor Geilheit quiekte, was mich auf die Idee brachte, meine Zunge in seinen Bauchnabel zu bohren und dort herumzuwirbeln.

»Iiick!«

Mein Opfer bäumte sich auf. Offenbar hatte ich einen sehr sensiblen Punkt getroffen. Wer weiß, vielleicht besaß er noch mehr davon? Bevor ich meine Angriffe fortsetzte, gönnte ich uns ein paar Sekunden Auszeit, indem ich mich und Constantin endgültig von unseren T-Shirts befreite. Mein privater Lieblingsvampir hatte sich sehr passiv auf das Sofa sinken lassen, während ich frech-dominant auf seinen Beinen hockte und ihn vom Bauchnabel bis zum Scheitel betrachtete. Dieser Mann war auf eine sehr eigene und unvergleichliche Weise attraktiv. Obwohl ich bis zum Vorfall mit der Brücke keine sexuellen Kontakte zu Männern pflegte, ich mental bis dahin noch eine Jungfrau war, hieß dies nicht, dass ich nicht diverse Gelegenheiten nutzte, um mir attraktive Männer anzusehen. Wofür gab es Internet oder Männermagazine? Ich wusste, wie Männer aussahen, und konnte sie ganz gut diversen Stiltypen zuordnen. Bei Constantin gelang mir dies nicht. Er war sein eigener Stiltyp. Er hatte einen gut entwickelten, aber nicht notwendigerweise athletischen Körperbau. Seine Hüften waren schmal, aber sein Kreuz nicht übermäßig, wie bei durchtrainierten Schwimmern. Statt monströsen Muskelpaketen dominierten sehr ausgewogene und überaus männlich proportionierte Linien seinen Körper, die ihm eine Aura von Agilität und Lebendigkeit verliehen, wie ich sie bisher noch nie gesehen hatte. Wenn ich ganz genau hinsah, kam es mir vor, als wenn unter der lieblichen Hülle Constantins etwas wildes, animalisches und potenziell tödliches lauerte. Und das war geil!

»Du bist wunderschön...«, gestand ich leise und erntete eine verlegene Grimasse.

»Du hast keine Ahnung, was schön ist.«, entgegnete Constantin und streichelte mich mit seinen Blicken, »Mein dunkler, blonder Engel!«

Bevor wir vollends in debiles Liebesgeschwafel abdrifteten, übernahm ich wieder das Ruder und begann meine erotischen Attacken fortzusetzen. Nach Bauch und Bauchnabel mussten jetzt Brust und Brustwarzen dran glauben. Ich packte beide Nippel jeweils mit Daumen und Zeigefinger und begann sie zart zu wirbeln, was Constantin sofort Seufzen und Wimmern ließ. Offensichtlich drückte ich auf die richtigen Knöpfe, denn neben den Lustgeräuschen konnte ich beobachten, wie Constantins Eckzähne wuchsen und unterm Lippenrand hervorlugten. Ich weiß nicht, welcher Hafer mich stach, aber der Anblick sah einfach rattenscharf aus. Scharf? Aus einem nicht näher ergründbaren Impuls stupste ich die rasiermesserscharfen Saugzähne mit meinem Zeigefinger an. Oh ja, die mutierten Eckzähne waren wirklich scharf, wie ein Blutstropfen auf meiner Fingerkuppe bewies. Was macht man mit Blut, wenn man einen Vampir vor sich liegen hat? Vorsichtig verstrich ich den roten Saft auf Constantins Lippen. Grinste dieser durchtriebene Blutsauger

etwa? Noch während ich diese Frage mit mir diskutierte, schnappte er zu. Mein Finger verschwand in Constantins Mund und wurde ausgezuzelt.

»Da ist aber jemand gierig.«, kommentierte ich diesen stürmischen Angriff auf meinen Finger.

»Mmm...«, murmelte es, ohne dass das Saugen signifikant nachließ.

Und dann ging plötzlich alles rasend schnell. Mit einer Beweglichkeit, die ich nie für möglich gehalten hätte, entwand sich Constantin meinen Liebkosungen, schlang seine Arme um meinen Körper und rang mich nieder. Ehe ich noch begriff, wie mir geschah, hatte mein Vampir uns unserer restlichen Kleidungsstücke entledigt und sich so positioniert, dass ich mit meinem Rücken an seiner Brust und Bauch lag. Constantin umarmte mich und küsste meinen Hals, während er gleichzeitig mit uns zum Bett schwebte.

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich dich begehre, mich nach dir sehne und dich liebe.«, flüsterte mir Constantin ins Ohr.

Ich antwortete auf meine Weise. Ich ließ mich fallen und ergab mich meinem Vampir. Hart, zärtlich, fordernd, behutsam, wild, kontrolliert - Constantin konnte man mit Worten nicht gerecht werden. Er war alles gleichzeitig, und doch so viel mehr. Meine sexuellen Erfahrungen waren, was Vergleiche betraf, sehr eingeschränkt. Außer Tommi und Christiano war ich mit niemand anderem intim, wenn man von der Vergewaltigung einmal absieht, die ich aber alles andere als intim bezeichnen möchte. Tommi war auf seine Weise sehr liebevoll mit mir umgegangen, insbesondere, als er von meiner Vorgeschichte erfuhr. Als er begann mich zu ficken, ging er sehr behutsam vor. Was nicht heißen soll, dass ich eine Mimose wäre. Ganz im Gegenteil wollte ich schon spüren, dass da jemand in mir war. Doch egal wie intensiv wir es miteinander taten, blieb Tommi die ganze Zeit wachsam und kontrolliert, um mir ja keine ungeilen Schmerzen zu bereiten, die mich möglicherweise an den gewalttätigen Akt erinnerten, der mein Leben so radikal verändert hatte.

Constantin war völlig anders. Allein wie er mich in seine Arme schloss, war überwältigend. Er umarmte mich nicht nur, er schloss mich in sich ein. Anders kann ich es nicht beschreiben. Seine Umarmung war eine Hülle, eine Aura intensivster Intimität, mit der er uns umgab. Seine Berührungen waren mehr als nur Berührungen. Er berührte zwar meine Haut, entfaltete aber eine Wirkung, die in weit tiefere Hautschichten vordrang. Constantin berührte nicht meinen Körper, er berührte mich.

Und er war direkt. Ohne Vorwarnung, ohne Frage, ob ich es wollte, drang er in mich ein. Mich zu nehmen, mit seinem wirklich geilen Schwanz zu ficken schien für ihn die natürlichste und direkteste Art der Zuneigung zu sein. Es war geil. Es gab keinen anfänglichen Schmerz, wie bei Tommi. Auch keine Verkrampfung des Schließmuskels. Ganz im Gegenteil: Constantins Schwanz glitt zwischen meine Pobacken und berührte meinen rückwärtigen Eingang, der sich sofort gierig öffnete. In einer einzigen gleichmäßigen Bewegung glitt das Fortpflanzungsorgan in mich hinein und füllte mich aus. Es war fantastisch. Ich konnte Constantin in mir fühlen. Spüren, wie sein Schwanz vor Lebendigkeit pulsierte und sich diese Lebendigkeit auf mich übertrug. Ich musste grunzen, zu mehr war ich nicht fähig. Insbesondere nicht, als Constantin mit langsamen und tiefen Stößen begann. Es dauerte keine Minute, da hatte er mich in abenteuerliche Höhen katapultiert. Ich schwebte auf einer Welle voll Ektase und Glück. Es gab kein hier und jetzt, keine Vergangenheit und Zukunft, es gab nur noch Constantin und mich.

»Flo, du weißt, was ich jetzt tun werde?«, hörte ich meinen Liebling in meinem Geist.

Was für eine Frage? Natürlich wusste ich, was jetzt kam. »Ja!«

»Du weißt, dass du jetzt sterben wirst. Dein Leben als Mensch wird enden und du wirst mein sein. Ein Kind meines Blutes.«

»Ja!«

»Flo, ich liebe dich!«

Wie aufs Kommando verstärkte Constantin seine Penetration und trieb mich unaufhaltsam dem Höhepunkt entgegen. Ich konnte fühlen, wie sich mein eigener Schwanz aufbäumte, meine Eier sich hoben und sich der *point of no return* näherte. Noch ein Stoß und... Ich explodierte. Ich stöhnte, schrie und begann zu kommen. Im gleichen Moment bohrten sich zwei Saugzähne in meine Halsschlagader. So, wie mein Sperma aus mir heraus-schoss, schoss erst ein stechender Schmerz durch meinen Körper und dann mein Blut aus mir heraus. Constantin saugte, nicht gierig, aber trotzdem mit Gewalt und aberwitziger Erbarmungslosigkeit. Noch im Hochgefühl des Orgasmus spürte ich, wie meine Kräfte schwanden und mein Geist in Dunkelheit abdriftete. Ich begriff, was geschah. Es war der Moment, in dem ich starb. Constantin tötete mich. Er beendete mein Leben als Mensch. Hatte ich Angst? Nein! Ich ließ es willig geschehen und erlebte, wie mich die Dunkelheit umschloss, einhüllte und verschlang. Mein Herz. Er wurde langsamer. Ich konnte sein Pochen deutlich spüren, doch noch deutlicher, wie es aufhörte zu schlagen. Empfund ich

Schmerz? Nein! Leichtigkeit. Schwerelosigkeit. Ich starb, nein, ich war tot. Und doch... Etwas mächtiges und andersartiges hielt mich am Leben und verhinderte, dass ich im Nichts verschwand. Und dann geschah es.

Feuer - plötzlich schoss Feuer, brennende Glut durch meine Adern. Ich bäumte mich auf, riss meine Augen auf und wollte schreien. Mein Herz begann wieder zu schlagen, doch anders als vorher: kräftiger, aggressiver, feuriger, beißender. Jeder einzelne Pulsschlag trieb das flüssige Feuer tiefer und weiter in meinen Körper bis in die kleinsten Kapillaren. Wellen voller Glut erfüllten Adern, Nerven, Organe und Muskeln. Selbst in den Knochen konnte ich die lodernde Urgewalt meines neuen Bluts spüren und fühlen, wie sich jede Zelle veränderte, mutierte und verwandelte. Mein ganzer Körper begann sich zu verwandeln. Allerdings bekam ich bis auf die Tatsache, dass es geschah, nichts davon mit. Die Glut hatte mein Gehirn erreicht und entfachte dort ein Feuerwerk, das mir den mentalen Boden unter den Füßen wegriss. Was da auch immer durch meine Blutbahn strömte, haute meinen Verstand dermaßen aus der Spur, dass ich mich später nicht mehr daran erinnern konnte, was in den nächsten Minuten - oder waren es Stunden? - geschah. Alles, was mir im Gedächtnis blieb, waren Gefühle voller Liebe und Zuneigung, Sinnlichkeit und körperlicher Nähe, aber auch animalische Wildheit, Brutalität, Hingebung und Leidenschaft. Constantin war in mir, teilte sein Wesen mit mir und nahm mich in sich auf. Ich war wach, schlief, schwebte und ruhte, liebte und gab Liebe. Wir verschmolzen miteinander, gaben uns gegenseitig einander hin, bis wir eins wurden und ich endgültig zum Kind des Hauses Varadin wurde. Geborgen und beschützt lag mein wiedergeborener Körper in Constantins Armen. Ich konnte ruhen, unbeschwert und friedlich, frei von Ängsten und Furcht, gehalten von unendlicher Liebe...

Frühstück

Als ich wieder zu mir kam oder erwachte, ich war mir nicht sicher, ob ich nun besinnungslos gewesen war oder einfach nur geschlafen hatte, lag ich vollkommen ausgepowert im großen Bett Christianos. Constantin hielt mich, obwohl er schlief, immer noch in seinen Armen, hatte aber seine Zähne nicht mehr in meinem Hals stecken. Wie auf Kommando knurrte mein Magen. Ein bisher nie gekannter Hunger überkam mich - Blutdurst erfasste mich.

»Ah, was haben wir denn da für einen süßen kleinen frisch verstorbenen Untoten?«, hörte ich die vertraute Stimme Christianos.

Schlaftrunken wie ich war hob ich müde meine Augenlider und schaute mich um. Das Bett war leer, von Constantin und mir einmal abgesehen, dafür hatten sich die anderen drei Männer Tommi, Simon und unser Gastgeber an dessen Ende postiert und betrachteten uns mit amüsiert spöttischen Gesichtsausdrücken, jedenfalls die zwei Vampire. Tommi wirkte dafür leicht unsicher. Die drei hatten sich im Gegensatz zu Constantin und mir Slips oder Shorts übergezogen, was ihrer Attraktivität aber keinen Abbruch tat. Ganz im Gegenteil konnten knackig sitzende Retropants ziemlich geil aussehen.

Das erste Mal mit den Augen eines Vampirs zu schauen, war seltsam. Man benötigt ein paar Augenblicke, um sich an die erweiterte Wahrnehmung zu gewöhnen. Die drei Freunde am Ende Bettes waren nach wie vor dieselben Personen, die sie vor meiner Verwandlung waren, erschienen mir aber auf subtile Weise verändert. Bei Simon und Christiano konnte ich nun deutlich *sehen*, dass sie Vampire waren. So war zwar Christianos Attraktivität, sein ständig vorhandener sexueller Lockruf nach wie vor vorhanden, entfaltete aber keinerlei Wirkung mehr auf mich. Stattdessen entdeckte ich an meinem guten Freund eine völlig andere Seite, was ebenfalls für Simon und den neben mir liegenden Constantin galt. Ich konnte die Raubtiere in ihnen erkennen. Die Maske, die sie gegenüber den Menschen trugen, war verschwunden, was die drei für mich aber kein Stück weniger sympathisch machte. Ganz im Gegenteil. Constantin, bei dem der Eindruck am stärksten war, verströmte eine betörend wilde und animalische Aura, die bei mir ein sehr intensives Verlangen weckte. Ein Blick auf den neben mir liegenden Mann reichte und ich bekam eine Erektion. Unwillkürlich rückte ich dichter an ihn heran und suchte die Berührung zu seinem Körper, die er mit einem zufriedenen, verschlafenen Grunzen quittierte.

Tommi hingegen erschien völlig anders und jagte mir einen gehörigen Schrecken ein. Er war zwar nach wie vor Tommi, der knuffige Kerl, der mich in die Freuden des Analsex eingeführt hatte, er war aber nun auch ein völlig anderes Objekt der Begierde, das im ziemlich direkten Sinne vollständig mit dem Wort »Nahrung« beschriftet war. Ohne darüber nachzudenken, was ich tat, schenkte ich ihm ein überaus gewinnendes, aufreizendes Lächeln. In meinem Geist formte sich ein Befehl, »Komm her!«, der zu meiner eigenen Überraschung fast unmittelbar befolgt wurde. Für einen kurzen Moment zögerte Tommi, setzte sich dann aber in Bewegung, umrundete das Bett, entledigte sich seines Slips, kletterte zu mir ins Bett und schmiegte sich an mich.

»Schau mal einer an. Unser neuer ist ein echtes Naturtalent!«, hörte ich Simon flüstern, schenkte dem aber keine Beachtung, da mein ganzes Interesse im Moment Simon und seiner Halsschlagader galt, die ich deutlich unter seiner samtigen Haut pulsieren sah. Verdammt, was tat ich da?

»Ist das nicht klar?«, beantwortete Constantin meine im Geist gestellte rhetorische Frage mit einer Gegenfrage, »Du willst dich an ihm nähren.«, und an Tommi gewandt, »Tommi, Florian hat keine Macht über dich!«

Als ob er aus tiefer Trance erwachte, schreckte der Angesprochene neben mir auf und sah sich verwirrt um, entdeckte mich, bemerkte, wo er war und bekam große Augen: »Wow! Junge, hast du einen potenten Willen. Ich habe echt nicht gemerkt, dass ich deinem Ruf gefolgt bin.« Ich musste selbst ein wenig verstört aus der Wäsche geschaut haben, denn Tommi begann zu grinsen: »Ist unser frischgebackener Vampir etwa hungrig? Nun, ich bin gerne bereit, dein Verlangen zu stillen.«

Der Junge hatte ja keine Ahnung, wovon er sprach. Für ihn schien diese Blutsaugnummer ein Spiel zu sein, eine erotische Obsession, ein besonderer Kick. Aber woher sollte er wissen, womit er da spielte. Dieses Verlangen nach Blut war einfach überwältigend. Ich musste alle Kraft zusammennehmen, mich wirklich beherrschen und zusammenreißen, nicht über ihn herzufallen. Tommi sah so lebendig aus. Frisches, junges Blut strömte durch seine Adern - köstliches, rotes, lebensspendendes Blut.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist.«, gab Christiano zu bedenken und brachte meine Qual und Gewissenskonflikt auf den Punkt, »Ich kann sehen, wie Flo nach Blut lechzt, und glaube nicht, dass er sich wirklich beherrschen kann, dir nicht zu viel abzusaugen.«

Eine Hand packte meine Schulter und drehte mich herum. Constantin schaute mir streng fragend in die Augen: »Was meinst du? Kannst du dein Verlangen kontrollieren?«

»Ich? Was? Leertrinken?«, mein Verstand war noch lange nicht dort angekommen, wo mein Körper schon war, nämlich die Tatsache zu akzeptieren, dass ich jetzt tatsächlich ein Vampir war und dass von nun an das Trinken von Blut meine Art der Nahrungsaufnahme darstellte. Unschlüssig, was ich antworten sollte, schaute ich Constantin an, schaute dann zu Tommi und wieder zu Constantin, um mich erneut Tommi zuzuwenden. Der Mann war immer noch der gleiche schnuckelige Junge, der er vor meiner Verwandlung war. Allerdings weckte er jetzt zusätzlich zum sexuellen Verlangen auch ein kulinarisches. Ich war hungrig, eigentlich sogar mehr als das. Es war pure Gier, die mich trieb. Ich hätte nicht gedacht, dass der Bluthunger der Vampire als Schmerz empfunden wird. Er brannte in meinen Eingeweiden und brüllte mir zu: »Beiß ihn! Trink! Du brauchst es!« Wie konnten Constantin, Simon und Christiano diesem überwältigenden Drang nur widerstehen? Mir gelang es nur, weil ich Constantin neben mir fühlte und von seiner Stärke zehren konnte. Wäre er nicht da, hätte ich für nichts garantieren können und wäre vermutlich über den armen, ahnungslosen Tommi hergefallen.

Beherrschung! Konnte ich mich beherrschen und nur so viel von Tommi trinken, dass es meinem Körper die notwendige Kraft gab und gleichzeitig dem jungen Mann nicht schadete? Tommi - ich wollte ihm nicht schaden. Er war ein lieber, süßer Kerl, dem ich niemals etwas böses antun wollte. Allerdings wusste ich nicht, ob mein Körper das genauso sah. Auf der anderen Seite stellte sich die Frage, wer eigentlich der Boss war: Mein Verstand oder mein physischer Körper?

»Willst du mich wirklich von dir trinken lassen?«, fragte ich schüchtern.

Tommi lächelte lüstern: »Worauf du einen lassen kannst.«

Ich wandte mich mit einem fragenden Blick an Constantin. Der zuckte nur mit seinen Schultern und meinte: »Du kannst es versuchen. Ich werde aufpassen, dass die Sache nicht aus dem Ruder läuft.«

Hätte meine gesamte Aufmerksamkeit nicht der appetitlichen Halsschlagader Tommis gegolten, wäre mir vielleicht aufgefallen, was ich gerade im Begriff war zu tun, nämlich unter den kritischen Augen dreier Profivampire meine erste Blutmahlzeit einzunehmen. Für die drei musste meine Darbietung unterhaltsamer als jede Sitcom gewesen sein, so neugierig begafften sie uns. Mir war es egal. Sollten sie anschließend ruhig Noten vertei-

len. Meine Gedanken kreisten nur um Tommi, den ich zu mir heranzog und umarmte. Langsam begriff ich, was diese ganze Umarmerei immer sollte. Mit meinen Armen hatte ich mein Opfer in meiner Gewalt. Ich konnte die neue Kraft in meinen Gliedern spüren. Kein Mensch hätte sich mir entwinden können, und wäre er auch noch so stark. Tommi zeigte keine Gegenwehr und war viel zu erregt, um zu fliehen. Er schmiegte sich in meine Arme und drückte sich gegen meine Brust, als wenn es für ihn nichts erfüllenderes gab, als sich mir hinzugeben. Diese Kombination aus Lust und Verlangen auf Körperlichkeit und Blut war unheimlich. Ich packte fester zu, zog meine Arme wie eine Schlinge um ihn, der statt in Panik zu verfallen mit Verzückung reagierte.

Unsere Opfer geil zu machen, war ebenfalls ein Vampirtrick. Ich begriff es in dem Moment, als Tommi in meiner Umschlingung lüstern zuckte. Sein Schwanz stand steif empor und demonstrierte seine totale Geilheit. Unsere Nahrungsquellen in sexuelle Ektase zu versetzen, erfüllte gleich zwei Zwecke. Zum einen schaltete es sehr effektiv Vernunft und Wachsamkeit aus. Zum anderen ließ der von Erregung gesteigerte Kreislauf, die Arterien ihrer Körper wunderschön und außerordentlich deutlich hervortreten. Während ich Tommi mit zärtlichen Küssen bedeckte und mich langsam mit meinem Mund zu seinem Hals vortastete, bemerkte ich, dass ich über einen zusätzlichen Sinn verfügte. Ich konnte quasi mit meinem Mund *sehen*. Mein Mund, das heißt, meine Saugzähne *sahen*, wo die Halsschlagader verlief. Ich brauchte nur noch zubeißen, was ich dann auch spontan tat.

Welch köstlicher Saft! Ich nahm einen tiefen Zug. Sofort schoss mir die viskose, satte Flüssigkeit in den Mund und entfaltete dort eine regelrechte Geschmackssinfonie. Mit menschlichen Sinnen schmeckte Blut unangenehm und metallisch, dass man es eher ausspuckte, als es zu schlucken. Als Vampir entfaltete der rote Lebenssaft ein völlig anderes Aroma. Ein ganzes Bukett voller Geschmacksrichtungen kitzelte meine Sinne. Instinktiv nahm mein veränderter Körper eine Analyse vor und übersetzte das Ergebnis in entsprechende Eindrücke. So wollte mir in diesem Fall mein Körper sagen, dass Tommis Blut von absolut perfekter Qualität war. Ich ließ es genüsslich meine Kehle herunter rinnen.

Beherrschung! Noch während ich den ersten Schluck genoss, rief mich mein Gewissen zur Ordnung und erinnerte daran, dass ich Tommi nicht schaden wollte. Ich saugte noch ein zweites Mal und wieder füllte sich mein Mund mit dem kostbaren Saft. Erneut zündete das Geschmacksfeuerwerk. Oh, am liebsten hätte ich endlos weitersaugen können, so überaus köstlich war Tommis Blut, doch irgendwie gelang es meinem nicht gänzlich lahmgelegten Verstand mit einem Veto bis zu meinem Bewusstsein vorzudringen. Ja, ich musste mich stoppen. Zwei kräftige Züge reichten. Widerwillig, aber entschlossen zog ich meine Zähne vorsichtig aus Tommis Hals und als hätte ich nie etwas anderes gemacht

versiegelte ich die Einstichstellen ohne zu wissen, wie mit einem speziellen Speichelsekret, das ich durch meine Saugzähne pumpte.

»Chef, hast du ihn...«, hörte ich Simon fragen.

»Gestoppt? Nein, unser Florian hier scheint ein Naturtalent zu sein. Ich habe nichts gemacht. Er hat wirklich nur zwei Züge genommen und dann die Wunde wie ein Profi verschweißt. Sag mal, Flo, warst du in einem früheren Leben schon mal ein Vampir?«

Die Frage war wohl an mich gerichtet. Ich leckte mir kurz noch letzte Blutreste von den Lippen, zog meine neuen Zähne ein und meinte: »Nö, nicht dass ich wüsste. Wieso, habe ich etwas falsch gemacht.«

Ich schaute neugierig zu Tommi, dem es allem Anschein nach gut ging. Nach meinem Biss war er eingeschlummert, hatte vorher aber noch den obligatorischen Orgasmus erfahren, wenn ich die klebrige Flüssigkeit, die seinen Schwanz und meinen Bauch bedeckte richtig deutete.

»Nein, du hast überhaupt nichts falsch gemacht. Ganz im Gegenteil hast du alles richtig gemacht. Die meisten anderen Vampire brauchen Monate, um zu lernen, sich beim Trinken zurückzuhalten.«

»Echt?«

»Frag Christiano.«

Der Erwähnte verdrehte die Augen und schüttelte amüsiert genervt den Kopf. »Du kannst es einfach nicht lassen, mir die Geschichte immer wieder unter die Nase zu reiben, oder?«, fragte er Constantin, wartete aber keine Antwort ab, sondern wandte sich direkt an mich, »Bevor du von unserem ansonsten so geschätzten Chef nur Unsinn zu hören bekommst, werde ich dir erzählen, wie es *wirklich* war. Ja, ich brauchte ein paar Wochen, und nicht etwa Monate, wie gelegentlich behauptet wird, um zu lernen, wie ich meinen Bluthunger kontrollieren kann. Außer Constantins Handgelenken als Getränkequelle kam aber niemand zu schaden.«

»Das heißt, ich bin jetzt wirklich ein Vampir?«

Ich war also tatsächlich ein Vampir. Fühlte ich mich deswegen anders? Nicht wirklich. Ich war immer noch Florian. Aber... Ein klein wenig war da dann doch etwas anders. Mein Körper fühlte sich tatsächlich anders an. Er besaß Potenzial, Möglichkeiten, die seiner menschlichen Version unmöglich waren und darauf warteten, erprobt zu werden. Zum Beispiel hatte sich meine Agilität und Beweglichkeit geradezu exponentiell verbessert. Jeder einzelne Muskel in meinem Körper hörte jetzt nicht nur exakt auf meinem Befehl, sondern verfügte über unvorstellbare Stärke. Langsam begann ich an die Geschichten zu glauben, die Vampiren übernatürliche Kräfte andichteten, die ihnen ermöglichte, aus dem Stand auf meterhohe Mauern oder Dächer zu springen. Wenn ich mich nur ein wenig konzentrierte, konnte ich das auch. Warum es dann nicht ausprobieren?

So kam mir die Idee, direkt aus dem Bett quer durch den Raum zu springen und neben Simon und Christiano zu landen, was ich auch sofort in die Tat umsetzte. Es gelang... mehr oder weniger. Mein rechter Fuß blieb knapp am Bettgestell hängen und ich biss in den Teppich. Christiano, die alte Ratte brach in schallendes Gelächter aus. Auch Simon und Constantin kugelten sich vor Lachen. Wer den Schaden hat, spottet eben doch jeglicher Beschreibung. Ich ignorierte die albernsten Gesellen und probierte etwas anderes aus. Christiano war mit mir geflogen, da sollte es doch möglich sein, mich ebenfalls in die Lüfte zu erheben. Die Frage war nur, wie? Flach auf dem Teppich liegend konzentrierte ich mich auf meinen Körper und stellte mir vor, leichter zu werden. Es passierte nichts. Vielleicht musste ich mich mental vom Boden abstoßen? Auch nichts. Oder einfach vorstellen, zu schweben. Bingo! Ich schwebte. Völlig intuitiv gelang es mir, meine Lage zu korrigieren und mich aufzurichten. Ich schwebte durch das Appartement, drehte eine Kurve um den Wohnbereich und steuerte die Küche an. Hatte Christiano nicht Blutbeutel im Kühlschrank? Verdammt, Tommi zu beißen hatte meinen Hunger nicht gestillt, sondern erst richtig angefacht.

»Im obersten Fach! Schmeiß den Beutel in die Mikrowelle. Eine Minute auf Stufe III.«, offenbar wusste Christiano, was ich suchte. Nun gut, wenn man mich derart einlud, wäre es unhöflich, darauf nicht einzugehen. Ich öffnete den Kühlschrank und befolgte die Hinweise unseres Gastgebers. Eine Minute später hielt ich einen körperwarmen halben Liter frischen Blutes in meiner Hand. Ästhetisches Empfinden war mir im Moment egal, der Hunger dominierte. Ohne weiter darüber nachzudenken, biss ich in den Beutel. Sofort schoss mir der rote Saft in den Mund und die Kehle herunter. Shit, wie konnte man dieser Gier nur widerstehen? Natürlich konnte ich nicht genug bekommen. Ich drückte den Beutel zusammen, wodurch mir der Saft aus den Mundwinkeln lief und auf die Brust kleckerte. Scheiße, in diesem Moment muss ich wirklich wie der Vampir eines billigen

Splattermovies ausgesehen haben. Das Schlimme daran war, dass es mir vollkommen egal war. Ich hatte diesen verfluchten Hunger, und der ging vor.

500ml frisches Blut stellen schon eine ordentliche Mahlzeit dar und reichen völlig aus, um auch den hungrigsten Blutsauger satt zu bekommen. Kaum, dass die nahrhafte Flüssigkeit meinen Verdauungstrakt erreicht hatte, ließ das Hungergefühl spontan nach. Dafür meldete sich meine Kinderstube zurück, die es als überaus unpassend empfand, mit blutbesudeltem Oberkörper herumzulaufen. Wie praktisch, dass ich mich bereits im Küchenbereich des Appartements aufhielt. Ein sauberes Schwammtuch lag griffbereit neben der Spüle. Zusammen mit ein paar Blättern Küchenkrepp löste es das kleine Verschmutzungsproblem.

Noch während ich mich von meinen Nahrungsresten reinigte, waren meine drei Vampirfreunde zu mir gekommen. Constantin hatte sich inzwischen sein Paar Retroshorts übergezogen, sodass ich der einzige war, der immer noch splitterfasernackt und mit halb steifem Schwanz umherlief, was sich aber änderte, nachdem mir Simon einen Slip in die Hand drückte.

»Und, satt?«

Flammte da soetwas wie ein schlechtes Gewissen auf? Nach Tommi und dem Blutbeutel wurde ich unsicher und wusste nicht so recht, was ich von meinen neuen Ernährungsgewohnheiten halten sollte. Immerhin war mein Hunger gestillt, was aber wohl auch den Kern des Problems ausmachte. Was, wenn ich wieder Hunger bekam?

»Dann wirst du trinken. Das ist unser Wesen. Wir sind Vampire.«, meinte Constantin und legte mir eine Hand auf die Schulter, um mich an sich zu ziehen. Leise, fast ängstlich fragte er: »Bereust du es, jetzt einer von uns zu sein?«

Energisch schüttelte ich den Kopf: »Nein, auf keinen Fall. Es ist nur... ungewohnt. Dieses Verlangen nach Blut... Es ist so stark. Wie schafft ihr es, dem zu widerstehen?«

»Man gewöhnt sich daran.«, versicherte Simon fröhlich und holte gleich zu einem informativen Rundumschlag aus, »Sobald du deine Verwandlung vollendet hast, wird der Durst etwas nachlassen. Dein Körper signalisiert dir seine Bedürfnisse und die sind eigentlich recht bescheiden. Machst du dir Sorgen, dass du ständig auf die Jagd gehen musst? Diese Angst kann ich dir nehmen. Unsere Mahlzeiten bestehen üblicherweise aus einem Beutel pro Tag. Körperfrisches Blut benötigen wir relativ selten, etwa alle ein bis

zwei Wochen, es sei denn, du erleidest eine Verletzung oder erkrankst. Um Wunden oder Krankheiten zu heilen, benötigen wir frisches Blut. Je frischer, desto besser.«

Dieser Crashkurs zur vampirischen Diät leitete eine ganze Kaskade an guten und wohlmeinenden Ratschlägen ein. Insbesondere Christiano und Simon konnten sich kaum bremsen, mir die Vorzüge, Möglichkeiten, aber auch Schattenseiten, wovon es einige gab, meiner neuen Existenzform in allen Einzelheiten zu beschreiben. Man warnte mich ausdrücklich vor Sonnenlicht, zeigte mir ein paar Kniffe, mit denen ich meinen Vampirruf verbessern konnte, gab mir Gesundheitstipps und wies mich im Schnelldurchlauf in die Gesellschaftsstruktur der Vampire ein. Während die Informationen nur so auf mich einprasselten, fiel mir auf, dass sich Constantin auffallend zurückhielt. Hier und dort gab er zwar einen Kommentar von sich oder präzierte ein Detail an Stellen, die er für wichtig hielt, im Großen und Ganzen überließ er aber Simon und Christiano das Feld und beschränkte sich drauf, mich glücklich anzulächeln, was ich natürlich erwiderte. Wobei sich bei mir immer mehr ein hilfesuchender Ausdruck einschlich. Die zwei meinten es mit ihren guten Ratschlägen einfach ein klein wenig zu gut. Constantin grinste nur zurück, als ob er sagen wollte: »Da musst du jetzt durch, Kleiner!« Ich ließ es geschehen und versuchte den Ausführungen zu folgen, was nicht ganz einfach war. Offenbar war die Erweckung eines Vampirs ein seltenes Ereignis, nach dem man sich nicht sofort wieder dem Tagesgeschäft zuwandte. Ich hatte Christiano noch nie so aufgekratzt erlebt. Er sprudelte geradezu über vor quirliger Freude und stecke uns damit alle an. Am Ende riss er sogar den zurückhaltenden Constantin mit.

»Du weißt, warum wir alle so aufgekratzt sind?«, fragte mich dann auch mein Schatz, als er bemerkte, dass mich die ganze Aufregung ziemlich irritierte.

»Ehrliche Antwort? Ich habe nicht die geringste Ahnung.«, gestand ich offen und erntete dafür ein wissendes Nicken seitens Constantin.

»Du bist nach über sechzig Jahren der erste neue Vampir unseres Hauses. Die letzte Erweckung war Simon, der von Christiano verwandelt wurde. Wir sind eine Gemeinschaft, eine Familie von Gleichen unter Gleichen, dessen Funktion auf Verständnis unserer Ziele und Idealen basiert. Seit langer Zeit warst du der erste Mensch, in dem ich einen verwandten Geist entdeckte. Deswegen liebe ich dich und deswegen habe ich dich verwandelt. Heute ist dein Geburtstag und damit ein Tag der Freude über ein neues Mitglied des Hauses Varadin... Breskoff-Varadin, sollte ich wohl besser sagen. Lange Rede, kurzer Sinn: Simon und Christiano sind einfach aus dem Häuschen, so ein süßes Brüderchen wie dich bekommen zu haben.«

»Brüderchen? Ich bin doch kein Baby!«

»Nicht? Nach meiner Rechnung, bist du etwas mehr als zwei Stunden alt, das nenn ich ein Baby.«, bemerkte Simon frech grinsend, »Brüderchen!«

»Oh, sagt nicht, dass ihr mich damit die nächsten Wochen aufziehen werdet. Leute, ich bin stubenrein und gehe allein aufs Töpfchen.«

»Und frisst wie ein Schwein.«, mischte sich jetzt Christiano ein, »Blutbeutel lassen sich auch leersaugen, ohne sich dabei komplett vollzusauen.«

»*Touché*«

»Jungs, lasst ihn vom Haken.«, stoppte Constantin die harmlosen Sticheleien, »Ihr werdet doch nicht etwa meinen zukünftigen Prinzgemahl mobben?«

»Prinz... Was?«

Heiratspläne

Constantin

Florian war einer von uns. Endlich! Endlich konnte ich ihn in meinen Armen halten, ihn auch körperlich lieben und mich so zeigen, wie ich wirklich war - ein Vampir, der sich vom Blut der Menschen ernährte. Es zeigte ihm aber auch, was er selbst war - ein Vampir.

Und was für einer! Flo hatte keine Ahnung, welche Wirkung er entfaltete. Als Mensch war er bereits ein Traum von einem Mann; für mich ein totaler Sexgott. Aber als Vampir sprengte er in meinen Augen jeden Rahmen. Allein wie er zum Kühlschrank ging, um sich eine Konserve zu gönnen, konnte als Lehrfilm über Vampirkunde dienen. Er ging nicht, er schwebte, dabei hatten wir ihm noch gar nicht gezeigt, wie die Levitation funktionierte. Florian beherrschte sie instinktiv. Er war ein Raubtier in der Gestalt eines Engels. Oder war seine blondes, langes Haar, das eines Löwen? Himmel, wie er da stand, seine Hauer in den Beutel rammte und das Blut seine Kehle runter laufen ließ, war Sex pur. Die Schluckbewegungen seines Kehlkopfs, das Blut, das ihm die Mundwinkel herunter lief und auf seine nackte Brust tropfte, der dreiviertelsteife Schwanz, die ganze Pose schrie Sex, Sex, Sex.

Was für eine überwältigende Dominanz er doch verströmte. Eine Dominanz, derer er sich überhaupt nicht bewusst war. Flo war nach wie vor ein Rätsel. Sein Körper sprach eine völlig andere Sprache, als sein Geist. Wenn es nach seinem Körper ging, konnte er jeden und jede haben. Er hätte nur mit dem Finger schnippen müssen und Weiblein wie Männlein hätten ihm scharenweise zu Füßen gelegen. Sie hätten sich, wissend, dass es ihren Tod bedeutete, von ihm bis auf den letzten Tropfen aussaugen lassen, wenn er sie dafür auch nur einmal berührt hätte, und sei es mit seinen Zähnen. Das war sein Körper. Sein Geist, sein Wesen, konnte hingegen kaum gegensätzlicher strukturiert sein. Flo war nach wie vor schüchtern, arglos, liebevoll, selbstlos, aufrichtig, offenherzig, fürsorglich, unvoreingenommen, aber vor allem unbefangen. Aggressivität, Egoismus, Egozentrismus schienen Fremdwörter für ihn zu sein. Im gewissen Sinne war er ein Schaf im Wolfspelz, das sich aber instinktiv wie ein Wolf benahm.

Während Simon und Christiano unseren Jungvampir zutexteten und ihre Freude über seine Erweckung ausdrückten, hielt ich mich etwas zurück und versuchte, aus meinem Schatz schlau zu werden. So sehr ich Flo liebte - dass ich ihn unsterblich liebte, stand außer Frage - so sehr nagten Tamirs Worte an mir und sorgten zusammen mit Flos widersprüchlicher Persönlichkeit für beunruhigende Gedanken. Wie hatte es Flo geschafft, sich bei Tommi zu beherrschen? Wieso gelang es ihm, zu levitieren oder die anderen Mög-

lichkeiten seines Körpers zu nutzen? Kein Vampir, der von mir bisher verwandelt wurde, war dazu direkt nach seiner Erweckung und ohne vorherige Schulung in der Lage gewesen. Florian gelang es mit erschreckender Selbstverständlichkeit. Christiano hingegen hatte Monate gebraucht, um aus Simon einen vernünftigen Blutsauger zu formen. Wir Vampire verfügten über kein kollektives Gedächtnis, das mit der Erweckung übertragen wird und wie eine Bibliothek bereitsteht. Woher stammte Flos Wissen?

Oder machte ich mir zu viele Sorgen? Der liebe Kerl war mein, mein Fleisch und Blut. Meine Essenz schenkte ihm Leben, sicherte seine Existenz und verband ihn mit mir. Es gab keine Möglichkeit, dass er mich belog, sich verstellte und mir nur vorspielte, der schüchterne, über Jahre gemobbte Tischlergeselle zu sein. Er war es. Und seine Fähigkeiten? Er nutzte sie instinktiv. Ein verborgenes Vorwissen konnte ich jedenfalls nicht spüren. Wenn es eines gab, musste es sehr tief in seinem Unterbewusstsein verankert worden sein.

Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr keimte in mir der Verdacht auf, dass Florian wirklich nicht der war, für den wir ihn hielten, aber auch für den er sich selbst hielt. Ohne dass er es auch nur ansatzweise ahnte, geschweige davon wusste, war Flo eine Marionette. Irgendjemand zog die Fäden und manipulierte sein und damit auch mein Leben. Denn eines stand fest. Ich wollte diesen Mann. Ich wollte ihn so, wie er war, egal, was dies für Konsequenzen nach sich zog.

War genau *das* der Trick? Hatte jemand Flo gezielt in mein Leben manövriert, wohl wissend, dass ich ihm hoffnungslos verfallen würde? Wenn ja, war es ein teuflischer Trick, der nicht nur auf meine, sondern insbesondere auf Flos Kosten ging, denn der war kein Verräter. Spätestens mit seiner Erweckung hätte ich die kleinste Unaufrichtigkeit bemerkt. Aber da war nichts, rein gar nichts, außer einem unendlich großen Herzen. Wenn aber Flo kein Verräter war, dann war er das ahnungslose Werkzeug einer Intrige, und das hieß, dass jemand dafür büßen würde. All die Scheiße, die Demütigungen und Qualen, die man über meinen Liebling ausgekippt hatte und diesen zum äußersten trieben, waren dann nämlich nur Mittel zum Zweck gewesen, an mich zu gelangen. Niemand, absolut niemand hatte das Recht einen so lieben Jungen wie Flo für solche Zwecke zu missbrauchen.

»Jungs, lasst ihn vom Haken.«, stoppte ich die harmlosen Sticheleien meiner Vorzeigevampire, »Ihr werdet doch nicht etwa meinen zukünftigen Prinzgemahl mobben?«

»Prinz... Was?«, kreischte Flo auf.

Das Wort war mir nur so rausgerutscht. Doch kaum war es über die Lippen, war mir klar, was ich gesagt hatte, aber auch, was ich wollte.

»Prinzgemahl, mit Betonung auf Gemahl«, klang das zu hochtrabend? »Vergiss den Prinz. Vergiss den Gemahl. Ich sag es ganz einfach. Ich will dich als meinen Partner. Wenn du so willst halte ich vor Zeugen um deine Hand an und frage dich: Willst du mein Mann werden?«

Die Reaktion auf diese Frage kam alles andere als prompt. Oder anders - die Reaktion kam prompt, aber die Antwort ließ auf sich warten. Flo glotzte mich stumm mit aufgerissemem Mund an und erinnerte entfernt an einen Karpfen auf dem trockenen. Es brauchte eine Weile, bis sich die Bedeutung meiner Bitte durch seine Hirnwindungen geschraubt hatte und zuerst zu einem leichten Schockzustand führten. Aber was sollte ich anderes sagen? Ich wollte diesen Mann. Ich wollte ihn als *meinen* Mann.

»Du...«, bröckchenweise kehrte Flos Sprachfähigkeit zurück, »Du... ich... du... ich...«

Er schien aber noch in einer Endlosschleife festzuhängen, worauf ich ihm ein aufmunterndes »Ja?« zuwarf.

»Du willst mich als deinen Partner?«

Und ob! »Du weißt, dass ich dich liebe. Seit du süßer, kleiner, schüchterner, blondgelocker Tischlergeselle das erste Mal meinen Weg kreuztest, war es um mich geschehen. Du bist der Mann, den ich an meiner Seite wissen möchte und ich möchte, dass alle Welt davon erfährt.«

Blass und unsicher schielte er zu Christiano und raunte ihm aus dem Mundwinkel zu: »Meint er das ernst?«

»Todernst!«, erwiderte der. Flo schluckte.

»Urrgh«, krächzte er und beeilte sich, den Kloß in seinem Hals runterzuschlucken, »Ja, ich will!«

Er hatte Ja gesagt! Hatte er Ja gesagt? Ich konnte mein Glück kaum fassen. Flo wollte mich.

»Echt?«

»Ja, echt! Constantin, ich möchte dein Mann werden und mein Leben mit dir teilen.«

Damit war eigentlich alles gesagt, wenn auch Christiano sich nicht verkneifen konnte, seinen Senf dazuzugeben: »Du darfst die Braut jetzt küssen.«

Selbstverständlich leistete ich dieser Aufforderung sofort Folge und tauschte mit Flo ein paar Küsse aus, die definitiv nicht jugendfrei waren. Bevor wir allesamt aber erneut in debile Gefühlsduselei abdrifteten, wechselte ich in die Rolle des Stimmungsdämpfers und deutete mit einem Finger zur Sitzgruppe.

»Wir müssen ein paar Dinge klären.«

Wenn man alle Zeit der Welt hat, und als Vampir hat man die, erfahren Sprichwörter wie *Aufgeschoben ist nicht aufgehoben* eine wesentlich tiefere Bedeutung. Weder Simon noch Christiano störten sich am Stimmungswechsel, nur Flo wirkte ein wenig enttäuscht und geknickt, dass ich unsere Schmuserei so unvermittelt beendete. Entsprechend trottete er auch nur widerwillig hinter uns her und fläzte sich demonstrativ mauilig allein auf einen Sessel. Ich verstand ihn, trotzdem, dies ging vor.

»Simon und ich werden bald wieder gehen müssen. Im Haus dürften sie schon nervös mit den Füßen scharren, wo wir so lange bleiben. Wie ich Lydia kenne, hat sie bereits einen Einsatztrupp zusammengestellt, was für mehr Aufmerksamkeit sorgen könnte, als uns lieb sein kann. Flo, ich weiß, ich verlange viel von dir. Gerade jetzt, während deiner ersten Tage als Vampir, in denen du mich am dringendsten brauchst, muss ich dich bitten, noch für ein wenig auf mich zu verzichten.«

»Das verstehe ich nicht.«, mischte sich Simon ein, »Flo ist doch jetzt einer von uns. Warum können Christiano und er nicht mit uns ins Haus zurückkehren?«

Statt zu antworten, wechselte ich einen Blick mit Christiano, der sofort verstand und meine Überlegungen in Worte fasste: »Ich glaube, ich weiß, was unserem Chef durch den Kopf geht. Flos Verwandlung ging zu glatt, oder?«

Ich nickte und berichtete Simon und Christiano von Tamirs Besuch, kurz vor Flos Erweckung. Mein Topspion wäre nicht der Spitzenagent, der er war, hätte er nicht sofort begonnen, die neue Informationslage zu analysieren und seine eigenen Schlüsse zu ziehen.

»Du hast recht. Irgendwo auf dem Weg zum Glück hat man für euch eine Bananenschale deponiert, auf der du ungern ausrutschen möchtest. Verständlich. Also gut, spielen Flo

und ich noch ein wenig länger die harmlosen Tischler, während ihr zwei die Lage klärt. Wann willst du aufbrechen?»

Es war kurz nach drei Uhr nachts. Sonnenaufgang war gegen sechs. Bis dahin wollte ich die Rückreise ins Haus beendet haben. Blieben also gut zwei Stunden.

»Sonnenaufgang ist gegen sechs.«, antwortete ich daher.

»Oder, du nimmst einen meiner Wagen. Sie alle verfügen über UV-Dichtigkeit der Klasse 5. Ich habe auch Sunblocker zur Absicherung.«

Die Idee klang verlockend. Um ein paar Stunden mehr Zeit mit Flo verbringen zu können und unsere erneute Trennung, obwohl nur vorübergehend noch ein wenig hinauszuzögern, war ich bereit, das Risiko des Tageslichts einzugehen, zumal es kalkulierbar erschien. Freudig strahlend schaute ich Flo an, erntete von ihm aber ein bedauerndes, trauriges Kopfschütteln.

»Nein!«, erklärte mein Schatz entschlossen, »Stell nicht unsere Wünsche über die Bedürfnisse deines Hauses. Ich gebe zu, dass ich nicht will, dass du gehst. Am liebsten möchte ich mit dir die Nacht verbringen, dich lieben und ausprobieren, was man so alles miteinander anstellen kann. Ich glaube aber auch, dass Christiano mit der Bananenschale mehr als recht hat und es richtig ist, wenn du Heim kehrst und die Nachforschungen von dort startest. Vielleicht könnten Christiano und ich bei Niederreuter ebenfalls ein wenig graben, etwa, indem wir Momsen ein wenig auf den Zahn fühlen.«

»Aber was hat das damit zu tun, wenn ich noch etwas länger bleibe?«, hakte ich nach, »Es ist erst Sonntag. Ihr müsst erst morgen wieder arbeiten.«

»Weil ich mir Sorgen um Simon und dich mache! Während des Tages zu reisen ist ein zusätzliches Risiko, das du nicht eingehen solltest. Es ist genau diese Sorglosigkeit, die Hoffnung, dass schon nichts geschehen wird, die uns in Gefahr bringt. Aber du bist unser Stammvater! Es gibt nur dich! Du bist das Haus!«

Verdammt, musste ich mir von einem Grünschnabel erklären lassen, wo meine Prioritäten lagen? Aber Flo hatte recht. So sehr ich bei meinem Liebsten verweilen wollte, das Haus ging vor und das hieß, dass ich kein Risiko eingehen durfte und wir, Simon und ich im Schutz der Dunkelheit nach Hause fliegen mussten. Aber immerhin, ein wenig Zeit blieb uns noch.

»Komm!«, hörte ich Christiano zu Simon sagen, »Lassen wir die beiden allein.«

Simon nickte und erhob sich. Aus dem Augenwinkel konnte ich noch erkennen, dass die beiden den immer noch friedlich schlummernden Tommi aus dem Bett hoben und davontrugen. Wir waren allein und ich plötzlich ziemlich nervös. Flo auch. Statt ganz normal in seinem Sessel zu sitzen, hatte er seine Beine hochgezogen und hockte nun mit darum geschlungenen Armen auf der Sitzfläche.

»Ich bin jetzt also ein Vampir. Oder nein, ich bin jetzt einer *deiner* Vampire.«

»Du bist ein Hämophag und ja, du bist jetzt ein Mitglied meines Hauses, meines Bluts.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«, Flo seufzte, was mir sagte, dass ihm noch mehr auf der Seele brannte und seine Frage nur die Einleitung war, »Bis vorhin, bis du mich erweckt hast, war alles noch recht klar, aber jetzt... Obwohl ich immer fühlen konnte, wie sich mein bisheriges Leben Tag für Tag mehr veränderte und auf diesen einen Punkt zusteuerte, liebte ich es. Ich mochte meine Arbeit bei Niederreuter. Weißt du, wie befriedigend es ist, am Abend zu sehen, dass man etwas geschaffen hat? Ich weiß nicht, ob dir Christiano davon erzählte, aber die letzten Wochen habe ich zusammen mit sieben Kollegen begonnen, die Decke eines riesigen Festsaals zu sanieren. Niederreuter hat mich zum Teamleiter erklärt und ich mir zuerst fast in die Hose geschissen. Ich, das Hassobjekt Nummer 1 meiner Kollegen und Teamleiter? Aber dann kam es ganz anders. Zuerst maulten die Typen rum und ließen mich abblitzen, bis Christiano... Ich weiß eigentlich gar nicht, was er genau gemacht hat. Aber er hat etwas gemacht und erreichte, dass ich nicht schon am Anfang scheiterte, dass man mir wenigstens eine kleine Chance gewährte, die ich prompt nutzte. Mit der Zeit kippte die Stimmung. Zuerst tolerierten sie mich nur, weil ich ihnen den Job rettete, dann akzeptierten sie mich, weil ihnen meine Art zu arbeiten gefiel, und jetzt mögen sie mich sogar und fragen sich, warum sie mich früher gemobbt haben. Weißt du, wie es sich das anfühlt, das erste Mal seit ich denken kann akzeptiert und sogar gemocht zu werden? Es ist fantastisch.«

Etwas anderes war fantastisch, nämlich Florian glücklich strahlen zu sehen.

»Ich liebe die Arbeit bei Niederreuter. Allerdings...«, sein strahlender Blick trübte sich ein wenig ein, »Ich werde ihr wohl nicht mehr lange nachgehen können, oder?«

»Du kennst die Antwort.«

»Ja, ich kenne die Antwort.«, Flo seufzte, »Constantin, ich hoffe, du hältst mich nicht für undankbar. Aber nicht zu wissen, was kommt, macht mir Angst. Ich weiß einfach nicht, wo mein Platz in deiner Welt ist. Wenn ich euch zuhöre, dir, Christiano oder auch Simon, dann ist es, als wenn ihr von einer völlig anderen Realität spricht, mit fremden Begriffen, die ich nicht verstehe. Simon ist ein Krieger deiner Wache. Laurentius ein Marschall, was immer das auch sein oder bedeuten mag. Christiano ist ein Agent, dein Topspion. Gordon, dieser Hosenträgeranzugtyp ein Finanzgenie. Und ich? Ich bin ein Tischler. Ich kann mit Holz umgehen. Ich kann dir einen Schrank, einen Tisch oder einen Stuhl bauen. Wie und wo passe ich mit diesen Fähigkeiten in deine Welt? Bitte glaube nicht, ich wäre undankbar für das was du für mich getan hast. Trotzdem möchte ich nicht einfach nur der Geliebte des Fürsten sein...«

»Weißt du, was Simon gemacht hat, bevor ihn Christiano verwandelte?«, unterbrach ich sanft. Ich wusste, woher Flos emotionaler Einbruch kam. Ich kannte kaum einen Vampir, dem es nicht ähnlich ergangen war. Wenn man plötzlich begriff, dass alles, was bisher die eigene kleine Welt ausmachte, seine Bedeutung verlor, konnte einem das durchaus den Boden unter den Füßen wegziehen.

Flo dachte kurz nach: »Nein, ich glaube nicht.«

»Er war Stricher. Er hat seinen Arsch für zahlende Kunden hingehalten. Gordon war ein skrupelloser Geschäftsmann, der zwar nicht über Leichen ging, aber kurz davor war. Laurentius, oh, Laurentius... er war Köhler, Söldner, Schriftgelehrter und Henker. Christiano war Apotheker, Ricardo, der jetzige Leiter unserer medizinischen Forschungsabteilung, war Rossschlächter. Frantz, unser Medizinguru, soll Knecht gewesen sein. Du hast Lady Lydia kennengelernt. Sie war Kurtisane und Engelmacherin, letzteres hätte sie dann auch fast als Hexe auf den Scheiterhaufen gebracht. Die Mitglieder unseres Hauses waren genau so Edelleute wie Sklaven, Bürger wie Aussätzige, Pfaffen wie Huren. Glaubst du, Christiano war von Anfang an der Topspion, der er heute ist? Niemand wurde als Marschall, Finanzgenie oder Wissenschaftler geboren, geschweige denn von mir in einen verwandelt. Flo, begeh nicht den Fehler zu glauben, du wärst weniger Wert, als irgendein anderer in unserem Haus. Jedes Geschöpf meines Blutes ist einzigartig. Mach dich nicht kleiner, als du bist. Du bist Florian Varadin-Breskoff. Normalerweise gebe ich nicht viel auf Standesdünkel, aber manchmal muss man sich der Bedeutung seines Namens bewusst werden. Varadin und Breskoff, das sind Namen, die für eine Jahrtausende alte Blutlinie stehen. Und die Kraft dieser Jahrtausende durchströmt dich jetzt. Glaube mir, du wirst deinen Platz finden, wie ihn jeder andere vor dir gefunden hat. Jeder in

meinem Haus wird dich respektieren und achten. Und zwar nicht, weil du der Schnuckel des Chefs bist, sondern weil du, Florian Varadin-Breskoff eine liebenswerte Person bist.«

Ich ließ die Worte ein wenig sacken. Als ich sah, dass sie Flo halbwegs verdaut hatte, fügte ich mit breitem Grinsen hinzu: »Hatte ich schon erwähnt, dass du mit deiner Erweckung in den Adelsstand aufgestiegen bist, Ritter Florian.«

»Ritter, ich? Du machst Witze, oder?«

»Jein. Natürlich sind die Titel ein Witz. Fürst Varadin klingt schon ziemlich albern. Aber es ist eine Tatsache, dass ich Fürst Varadin und Freiherr Breskoff bin, so wie du nun mein kleiner, knuffiger Ritter bist.«

Flo grinste... ein wenig. »Du bist lieb. Meine Frage hast du trotzdem nicht beantwortet. Was wird jetzt aus mir?«

Ich stand auf, überbrückte den einen Schritt bis zu Flos Sessel, kniete mich vor ihm hin und griff nach seinen Händen, um sie in die meinen zu nehmen.

»Was aus dir wird, bestimmst du selbst und nur du allein. Mein Wunsch ist es, dass du glücklich bist. Diesen Wunsch hege ich für alle meine Geschöpfe. In deinem Fall geht der Wunsch allerdings noch ein wenig weiter, denn ich wünsche, nein ich hoffe, dass ich ein Teil deines Glückes sein darf.«

»Das bist du, Constantin, das bist du!«

Zahnkunde

Muss man erklären, was in der nächsten Stunde folgte? Muss ich wirklich beschreiben, wie wir miteinander Spaß hatten und verschmolzen? Nach Flos Geständnis, dass ich Teil seines Glücks sein durfte, gab es für mich kein Halten mehr. Eben hielt ich noch seine Hände, keine Sekunde später hielt ich den ganzen Mann, und das in meinen Armen. Ich packte Flo, trug ihn zurück zum Bett und ließ ihn hineinplumpsen. Wenn ich aber darauf spekulierte, mein Kerlchen überrumpelt zu haben, dann hatte ich mich geschnitten. In dem Moment, als ich ihn ins Bett fallen ließ, griff er nach meinen Händen und zog mich zu sich herunter. Ich verlor mein Gleichgewicht und landete auf Florian.

»Hab dich!«

Wir kicherten. Wie alberne Backfische lagen wir aufeinander und gackerten wie die Hühner. Der Mann war wie eine Frischzellenkur. Für vampirische Verhältnisse war ich immer noch ein Grünschnabel, nichtsdestotrotz schaffte es Flo, dass ich mich gleich ein paar Jahrhunderte jünger fühlte.

Es gibt Liebe und es gibt Liebe - oder Liebe und Geilheit. Ich stand sicherlich nicht im Verdacht, als sexfeindlich zu gelten. Christiano oder neuerdings auch Simon wussten, dass ich der körperlichen Interaktion alles andere als abgeneigt war. Während ich nun neben oder genaugenommen quer halb auf Flo lag, entdeckte ich, dass es noch eine andere Form des Begehrens gab, eine, die über pure Körperlichkeit hinausging. Was natürlich nicht hieß, dass ich mich nicht darauf freute, mit Flo bei Gelegenheit gepflegt zu hökern. In jenem Moment aber verlangte ich nach etwas anderem: Sinnlichkeit, Intimität und geistiger Nähe. Ich rollte von Flo herunter, legte mich neben ihm auf die Seite und begann mit meinen Fingern den Linien seines Körpers zu folgen. Ich streichelte seine Wangen, strich ihm durch die Haare, folgte dem Verlauf von Schultern und Rumpf. Flo hatte sich ebenfalls auf die Seite gerollt und schaute mir in die Augen. Der junge Vampir strahlte und auch meine Augen dürften von einem selig verklärten Funkeln erfüllt gewesen sein.

»Zeig mir doch mal deine Beißerchen.« Die Zähne eines Vampirs sind etwas besonderes. Sie sind es, die uns äußerlich als Vampir erkennbar machen. Natürlich nur, wenn wir es wollen. Die *dentes canini*, die Eckzähne zwischen den Schneidezähnen und den Prämolaren, sind richtige kleine Wunderwerke der Natur. Zwei gegenläufige Muskelgruppen erlauben uns, sie auszufahren und wieder einzuziehen, wobei sich beim ausfahren ein Knochenblock unter die Zahnwurzel schiebt, um als Widerlager zu dienen. Die Zähne selbst sind hohl, spitz und rasiermesserscharf. Die Blutkanäle in ihnen öffnen sich direkt

über dem Zahnfleisch in die Mundhöhle, oben palatinal und unten lingual. Beißen wir zu, reicht es, ein wenig zu saugen und schon schießt der kostbare Saft direkt in den Mund und die Kehle herunter. Soweit die biologischen Fakten, die aber beiweitem nicht die ganze Geschichte erzählen. Die psychologischen Aspekte unserer Hauer gehen viel weiter. Kein uneingeweihter Mensch, dem ich bisher begegnet war, hätte sich vor Angst nicht fast in die Hose geschissen, wenn er mich mit voll ausgefahrenen Zähnen sah. Unsere Zähne sind quasi die Insignien unserer Spezies, die typisierenden Kennzeichen unserer Art.

Florian zögerte nicht lange und fuhr seine Saugzähne mit nicht nur unterschwelligem Stolz aus, was mich grinsen ließ. Ich kannte diese Reaktion. Jeder frischgebackene Vampir zeigt seine Beißerchen anfangs mit Stolz. Aber warum auch nicht?

»Du hast mir etwas geschenkt, was mir bisher nur sehr wenige Menschen geschenkt haben: Leben.«, begann ich leise und bedächtig zu sprechen, wobei ich Flo offen und unverstellt in die Augen sah. »Als ich im sterben lag. Als die Autobombe meinen Wagen und meinen Körper zerfetzte, warst du für mich da. Du hast keine Sekunde gezögert, mir dein Blut anzubieten... Nein, du hast es mir regelrecht eingeflößt, obwohl du wusstest, dass es dein eigenes Leben kosten konnte. Es gibt nichts, mit dem ich dir auch nur annähernd meine Dankbarkeit zeigen könnte, außer mich dir anzubieten. Flo, trink von mir!«

Noch während ich sprach, reichte ich Flo mein rechtes Handgelenk und hielt es ihm vor den Mund. Er schaute erst verwirrt, dann verstört, schließlich fragend. Ich nickte. Mit seiner einzigartigen schüchternen Art griff er nach meiner Hand. Instinktiv wie jeder Vampir berührten seine Lippen punktgenau den Bereich, an dem meine Pulsader verlief. Doch statt sofort zuzubeißen, küsste er erst mein Handgelenk, um dann aber doch seine Saugapparate in mein Fleisch zu bohren.

Ich musste mir keine Sorgen machen, dass er mich leersaugte. Dazu war kein Geschöpf des eigenen Blutes fähig. Florian beschied sich mit drei Schluck meines Safts, was aber reichte, um seine volle Wirkung zu entfalten. Blut von einem Vampir zu trinken, insbesondere das des eigenen Stammvaters, schafft eine Verbindung, die selbst der geilste Sex nicht erreichen konnte. Mit meinem Blut teilte ich auch meinen Geist, meine Gefühle und Gedanken. Ich konnte Flo unmittelbar und direkt erkennen lassen, was er mir bedeutete, und das war viel, sehr viel, so viel, dass es ihm die Tränen in die Augen trieb.

»Ist es wahr?«, flüsterte er und starrte mich glasig an.

»Blut lügt nicht.«, zumindest meins nicht, »Flo, du bedeutest mir alles. Ich treibe mich jetzt schon eine ganze Weile auf unserer schönen Erde herum, aber ein Mann wie du ist mir bisher noch nie begegnet. Vielleicht stimmt es ja, dass es zu jedem Topf einen Deckel gibt, oder dass jeder einen Seelenpartner besitzt, den wir Zeit unseres Lebens suchen. Wenn dem so ist, bin ich mir sicher, ihn gefunden zu haben, denn erstmals in meinem Leben fühle ich mich vollständig.«

Flo blinzelte ein paar Tränen aus seinen Augen, hielt seinen Kopf schief und stellte eine verblüffende Frage: »Funktioniert das auch umgekehrt?«

»Ähm, ja, natürlich...«

Ich hatte die Antwort kaum über die Lippen gebracht, da hatte ich auch schon ein Handgelenk vom Mund: »Dann trink! Ich könnte niemals die passenden Worte finden, um dir das zu sagen, was ich für dich empfinde.«

Ich trank und bekam ebenfalls feuchte Augen. Wie es aussah, war unser Topfset komplett.

Uns blieb noch eine knappe Stunde, wollte ich noch während der sicheren Nachtstunden ins Haus zurückkehren. Wir nutzten sie, man mag es kaum glauben, um zu reden. Wir unterhielten uns über nichts hochtrabendes. Weder enthüllte Florian grausige Details des Tischlerlebens, noch prahlte ich mit Klatsch von den Höfen der Fürsten und Barone der hohen Häuser. Wir waren einfach nur zwei Männer, die sich körperlich und seelisch nahe waren. Wir lagen nebeneinander auf der Seite, berührten uns, streichelten uns und plauderten über die Dinge, die uns spontan in den Sinn kam.

»Welches ist deine Lieblingsfarbe?«, wollte Flo wissen.

Ich musste nicht lange überlegen. »Anthrazit, du weißt, dieses dunkle, warme Grau.«

»Interessant. Wusstest du, dass die Lieblingsfarbe der Mehrheit der Menschen Blau ist?«

»Ich bin kein Mensch.«, gab ich lächelnd zu bedenken.

»Richtig, Christiano hat davon erzählt. Du wurdest als Vampir geboren.«

»Ja, das wurde ich. Aber das ist schon Ewigkeiten her.«

»Wo kommst du her?«

»Ich weiß es nicht genau. Mein Vater hat nie ein Wort über meine Geburt verloren. Ich konnte an und für sich mit ihm über alles sprechen. Zwischen uns gab es keine Tabus. Selbst dass ich auf Männer stehe, war nie ein Thema zwischen uns. Nur über alles, was mit meiner Mutter zu tun hatte, sprach er nicht, was meine Geburt mit einschloss. Ich glaube, dass ihm ihr Tod das Herz brach. Ich war sieben Jahre alt, als sie... verschwand. Mein Vater hat mir nie erzählt, was geschehen ist. Erst später, nach seinem Tod, überreichte mir Laurentius einen versiegelten Brief. Er enthielt all das, was mir mein Vater nicht von Angesicht zu Angesicht sagen konnte: seine Liebe zu mir, sein Stolz, mich als seinen Sohn zu haben, aber vor allem zu Helena, meiner Mutter. Sein größter Wunsch war, dass ich jemanden finden und so lieben möge, wie er sie. Ich glaube, diesen Wunsch konnte ich ihm erfüllen.«

Flo lief rot an. »Ich versteh immer noch nicht, was du an mir findest.«, entgegnete er verlegen.

»Oh, immer noch der schüchterne Junge mit dem mangelhaften Selbstbewusstsein. Warum lieben wir die, die wir lieben? Ich weiß es nicht. Vielleicht ist es Zufall, Pheromone, Hormone oder etwas psychologisches. Mir ist es egal, was es ist. Ich will es noch nicht einmal wissen, denn das hieße, die Magie der Liebe zu zerstören. Aber um auf deine Frage zurückzukommen, es gibt Anhaltspunkte, dass ich zum Ende des 9. Jahrhunderts in Konstantinopel zur Welt gekommen bin.«

»Dann bist du elfhundert Jahre alt?«

»Wohl so elfhundertzwanzig Jahre, plus minus eine Handvoll. Die Unterlagen aus der Zeit sind nicht ganz vollständig.«

»Da hast du dich aber gut gehalten.«

»Wir Vampire altern kaum. Ich als reiner Vampir altere sogar noch etwas langsamer, wenn man von den ersten zwanzig Jahren absieht, die wie beim Menschen verlaufen. Nach ein paar hundert Jahren spielt es dann irgendwann keine Rolle mehr, ob du nun sechshundert oder siebenhundert Jahre alt bist. Gewöhn dich daran, wir zwei werden eine Weile zusammenbleiben.«

»Und was, wenn wir uns streiten? Wir wären nicht das erste Paar, das sich verkracht.«

»Natürlich werden wir uns streiten und wer weiß, vielleicht werden wir uns auch verkrachen, aber ist das ein Grund, es nicht zu versuchen? Außerdem solltest du nicht mehr

in menschlichen Dimensionen denken. Du bist keiner mehr. Du hast mit Christiano und Tommi geschlafen?«

»Ähm... nun ja...«

»Hallo, es muss dir nicht peinlich sein, dass du deinen Bedürfnissen nachgegangen bist. Wir sind Familie. Glaubst du, ich wäre eifersüchtig oder betrachte den Sex mit Christiano als Treuebruch? Ich sage ja, du denkst immer noch in menschlichen Kategorien. Was würdest du sagen, wenn ich dir erzählte, dass ich mich die letzten Wochen mit Simon amüsiert habe? Wärest du eifersüchtig?«

Flo hielt seinen Kopf schief, was sich zu seinem Markenzeichen zu entwickeln schien, musterte mich, bohrte sich mit seinem Blick in meine Augen und meinte schließlich:
»Nö!«

»Nö?«

»Nö! Ich sehe, dass du mich liebst, außerdem habe ich von deinem Blut gekostet. Ich weiß, was du denkst und fühlst. Natürlich liebst du auch Simon und Christiano und wahrscheinlich noch etliche mehr, aber das, was du für mich empfindest, ist anders - tiefgründiger. Aber selbst wenn es nicht so wäre, könnte ich nicht eifersüchtig sein. Komisch, irgendwie ist mir dieses Gefühl abhandengekommen. Ist das so ein Vampirding?«

»Oh, keine Angst, es ist noch da. Wir Vampire können sehr eifersüchtig sein. Der Grund, warum du sie nicht fühlst, liegt daran, dass du keinen Grund hast, eifersüchtig zu sein. Wir sind durch mein Blut aneinander gebunden. Diese Verbindung sorgt unterbewusst dafür, dass du *weiß*t, dass ich dich liebe. Was umgekehrt übrigens ebenfalls der Fall ist. Tja, ich sag es dir lieber gleich, du wirst mich niemals anlügen können, ohne dass ich es bemerke, umgekehrt natürlich ebenfalls nicht.«

Flo lächelte glücklich und rollte spontan zu mir heran. Er lehnte sich mit seinem Rücken an meine Brust, griff nach meiner freien Hand und zog sie mitsamt Arm wie eine Decke zu sich herüber. Versonnen küsste ich seinen Nacken, schmiegte meine Wange an die seine.

»Ich werde dich vermissen. Ich vermissen dich jetzt schon. Flo, ich verspreche dir, dich so schnell wie möglich zu mir zu holen. Du gehörst in unser Haus. Du bist mein Partner, der Mann an meiner Seite. Das soll jeder wissen. Aber im Moment ist es noch zu gefährlich für dich. Noch treibt ein Verräter sein Unwesen in unserem Haus, und selbst wenn wir ihn

dingfest gemacht haben, wissen wir nicht, welche verborgenen Schäden er vielleicht noch angerichtet hat. Außerdem wurdest du gerade erst verwandelt. Es braucht eine Weile, bis dein Körper die Umstellung verarbeitet hat. Du wirst noch allerhand lernen müssen, was es heißt, ein Vampir zu sein. Deswegen ist es besser, wenn du bei Christiano bleibst. Er wird dich alles lehren, was du wissen musst und dich wenn nötig, bis zu seinem letzten Atemzug beschützen.«

»Ich verstehe dich. Ich werde hier bleiben. Ich glaube sogar, dass es gut so ist. Ich habe nämlich das Gefühl, dass das Kapitel Niederreuter noch nicht abgeschlossen ist.«

Ich hasste es, gehen zu müssen. Aber was blieb uns übrig? Wir mussten aufbrechen, wollten wir nicht in die Dämmerung geraten. Da lag ich neben Florian, streichelte seine samtige Haut, nestelte an seinen langen, blonden Haaren und konnte mich einfach nicht losreißen. Als ich dann auch noch Flos Schulter packte und küsste, war meinem schlauen Jungen klar, was mich bewegte. Er rollte sich zu meiner Seite herum und küsste mich erst auf die Nase und dann sehr sinnlich auf den Mund. Nachdem wir uns wieder voneinander getrennt hatten, lächelte er mich mit einer Mischung aus Sehnsucht und Melancholie an.

»Du musst los, oder?«

Obwohl als Frage formuliert, war uns beiden klar, dass sie den Startschuss zum Aufbruch bedeutete. Was blieb mir also, als zustimmend zu nicken.

Wir kletterten aus dem Bett und brachten uns in einen präsentablen, das heißt vollständig bekleideten Zustand, wozu wir das Appartement nach unseren gleichmäßig darin verteilten Kleidungsstücken durchsuchen mussten.

»Dann werden wir mal nach Simon suchen.«, nicht, dass ich sonderlich motiviert war, dies wirklich zu tun.

Christianos Heim war deutlich größer, als man auf den ersten Blick erahnen konnte. Außer dem eigentlichen Appartement zählten auch die drei darunter liegenden Stockwerke dazu, in denen sich Büro-, Fitness-, Wellness-, Gästeräume und sogar ein Schwimmbad mit Sauna befanden, die die meiste Zeit allerdings leer standen. Nach kurzer Suche, bei der wir uns auf unsere Ohren konzentrierten, fanden wir die drei anderen Männer in einer Gästesuite wieder. Tommi war zwischenzeitlich auch wieder wach und unterhielt

sich mit Simon und Christiano. Wenn ich meinen Ohren trauen konnte, dann war er dabei, den beiden ordentlich den Kopf zu waschen.

»Leute, wie alt seid ihr eigentlich?«, fragte er gerade aufgeregt, »Ihr benehmt euch jedenfalls wie alberne Teenager. Statt Klartext zu sprechen, schleicht ihr wie die Katze um den heißen Brei. Mann, Christiano, wie lange kenne ich dich jetzt? 4 Jahre? 5 Jahre? Ist auch egal, denn ich kenne dich gut genug, um zu wissen, wie viel dir an Simon liegt. Also sag es endlich! Sprich endlich aus, was du für ihn empfindest.«

»Ich... ich...«, stammelte Christiano, verstummte aber sofort, als er Simons flehenden Blick sah.

»Weiter!«, drängte Tommi und tat etwas, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Er trat Christiano in den Hintern. Nicht brutal, aber nachdrücklich genug, dass dieser kurz böse guckte, seine Zähne ausfuhr und fauchte, sich dann aber fasste, nickte und schließlich das aussprach, was Simon so lange ersehnte.

»Ich will dich!«, brach es aus meinem Topagenten heraus, »Ich wollte dich, seit ich dir in Berlin begegnet bin. Mir fehlte nur der Mut, es ...«

Weiter kam er nicht, denn Simon war aufgesprungen und versiegelte Christianos Mund mit dem seinigen. Unser Besuch hatte sich vollends in eine Herz-Schmerz-Schnulze verwandelt.

»Endlich!«, platzte es aus mir heraus, »Danke Tommi, dass du die beiden mal auf den Topf gesetzt hast.«

»Ist doch wahr.«, meinte der angesprochene, »Ihr Blutsauger seid in Beziehungsdingen auch nicht viel weiter, als wir Normalsterbliche.«

Von den zwei Betroffenen kam kein Kommentar. Die glotzten sich nur überglücklich an, weswegen es mir leidtat, den Stimmungstöter spielen zu müssen.

»Wir müssen los.«

»Ja!«

Man kann sagen was man will, aber meine Vampire waren Profis. Ein sinnlicher Kuss, eine zärtliche Berührung und die beiden ließen voneinander ab. Mit einem überglückli-

chen Ausdruck im Gesicht, der keine Zweifel daran ließ, was ihm Christianos Beichte bedeutete, wandte er sich mir zu.

»Wir können jetzt los.«,

Ich hasse es, unvermeidliches endlos hinauszuzögern. Statt einer endlosen Verabschiedungsorgie beschränkten Simon und ich uns darauf, unsere Geliebten einmal kurz, dafür aber umso leidenschaftlicher zu umarmen. Ein Kuss war natürlich auch noch drin. Alles andere hätte unserem Unwillen, die beiden zu verlassen nur noch mehr Nahrung gegeben, und so trennten wir uns möglichst schnell, nickten den Zurückbleibenden wortlos zu, verließen die Suite und kehrten in das darüberliegende Appartement zurück. Ohne uns umzublicken, ohne ein Wort miteinander zu wechseln, gingen wir zum großen Panoramafenster und sprangen hinaus. Zwei dunkle Schatten erhoben sich geräuschlos in die Luft und flogen davon.

Plauderei

Florian

»Glücklich?«, fragte ich Christiano.

»Ja!«

Ein Wort, mehr brauchte Christiano nicht, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Wobei es weniger das Wort an und für sich war, sondern die Art und Weise, wie er es aussprach. Mein Kollege wirkte rundum zufrieden. Verständlich, wenn man bedenkt, dass er *nur* sechzig Jahre brauchte, um endlich zu seinen Gefühlen zu stehen.

Während Christiano glücklich vor sich hin strahlte, wusste ich nicht so recht, wie *ich* mich eigentlich fühlen sollte. Glücklich? Traurig? Nervös? Panisch? Irgendwie war alles dabei. Constantin an meiner Seite zu wissen, machte mich glücklich; auf ihn eine Weile verzichten zu müssen dafür traurig. Die Zukunft? Sie machte mich nervös. Und schließlich sorgte die Unwissenheit darüber, welches Geheimnis meine Vergangenheit bestimmte, für Panik. In mir tobte ein Orkan gegensätzlichster Emotionen. Ich war unrastig, konnte nicht still sitzen und begann wie ein Tiger im Käfig im Appartement auf und abzulaufen.

»Ungewohnt, oder?«, fragte mein Gastgeber, während er sich in einen Sessel lümmelte und mir bei meinem Wohnzimmermarsch mit spöttischer Miene zusah. Tommi, unser menschlicher Gast, hatte uns kurz nach Simons und Constantins Abflug ebenfalls verlassen. Christiano und ich waren allein und das Appartement weniger lebendig, als noch eine halbe Stunde zuvor. Es spiegelte ziemlich gut mein inneres Befinden wieder.

»Was?«

»Alles, natürlich.«, Christiano lachte, »Ein Vampir zu sein, verliebt, seinen Liebsten nicht bei sich zu haben, alles halt. Ach, Flo, komm mal zu mir.«

Also gut, dann eben kein Marathon in der guten Stube. Ich grunzte etwas kehlig - meine Frustration brauchte ein Ventil - und fläzte mich auf die Ottomane der Sitzgruppe.

»Ich weiß auch nicht, was los ist. Ich sollte glücklich sein. Stattdessen bin ich total unrastig. Ich könnte die Wände rauf gehen.«

»Mach doch!«

»Was?«

»Komm!«

Christiano sprang auf, packte mich an der Hand, riss mich mit und begann, barfuß die nackten Sichtbetonwände seines Appartements hoch zu gehen, als hätte er Saugnäpfe unter den Fußsohlen. Da er dabei immer noch meine Hand hielt, blieb mir nichts anderes übrig, als seinem Vorbild zu folgen. Auch ich lief die Wand hinauf und ignorierte dabei, dass dies nach Newton nicht möglich war. Vampire und Gravitation schienen über ein sehr spezielles Verhältnis zueinander zu verfügen. Kaum hatten wir das obere Ende der Wand erreicht, wechselte Christiano auf die Decke, ging kopfüber ein paar Schritte und hockte sich hin. Er saß an der Decke! Einfach so. Klebte an ihr, als wenn es das selbstverständlichste der Welt wäre, auf Zimmerdecken zu hocken. Wahrscheinlich war es das für ihn sogar.

Wenn er das konnte, dann konnte ich es auch. Ganz vorsichtig - so ganz traute ich der Sache immer noch nicht - setzte ich einen Fuß auf die Zimmerdecke. Es funktionierte. Als wenn sich die Schwerkraft für mich umgekehrt hätte, konnte ich auf der Decke herumlaufen, als wäre sie der Fußboden. Christiano klopfte mit der flachen Hand neben sich auf die Decke, was ich als Aufforderung verstand, mich neben ihn zu setzen. Ich setzte mich neben ihn.

»Und?«

»Ich dachte, du könntest einen Wechsel der Perspektive vertragen.«, erklärte mein Freund, »Ich weiß, wie du dich fühlst. Deine Welt steht Kopf. Sie müsste in etwa aussehen, wie du sie jetzt gerade siehst.«

In der Tat. Aus meiner Perspektive war nämlich der eigentliche Fußboden die Decke. Nicht ich, sondern die Welt stand Kopf. Sessel, Sofa, Stühle, Schränke und Bett klebten an der Decke und spiegelten ziemlich genau mein momentanes Empfinden wieder.

»Ja, stimmt. Aber was bedeutet das für mich?«

»Das hängt davon ab, wie du damit umgehst.«, Christiano seufzte, »Deine Verwandlung zum Vampir beschränkt sich nicht auf den einen Biss Constantins. Es ist nur der Anfang. Dein Körper mag die Veränderung bereits vollzogen haben, aber dein Verstand, dein Bewusstsein noch lange nicht. Was heute Nacht mit dir geschah, stellte nur einen Brenn-

punkt im Lichtstrahl deines Lebens dar. Du hast selbst gesagt, dass du das Gefühl hattest, dein Leben würde auf einen Punkt zulaufen, auf ihn quasi fokussiert werden.«

»Ja, schon. Aber.....«, worauf wollte mein Freund hinaus.

»Nichts aber. Was dich überrascht, womit du ganz offensichtlich nicht gerechnet hast ist, dass dein Leben nach durchqueren des Brennpunkts weiter geht. Die Lichtstrahlen deiner Existenz fächern sich wieder auf, zeigen dir aber wie bei einer Linse ein Bild, das auf dem Kopf steht. Auf dem Kopf zu stehen *scheint*. Flo, ich bin keine Kalenderspruchtante, aber wenn ich dir einen Rat geben darf, so von Vampir zu Vampir, dann würde er lauten: lebe! Erkunde dein neues Leben! Koste es aus! Umarme, was dir die Welt anbietet. Fürchte dich nicht vor dem, was kommen mag. Und wenn die Welt auf dem Kopf zu stehen scheint, dann stelle dich eben selbst auf den Kopf.«

Mit diesen Worten sprang Christiano auf, stieß sich von der Decke ab, absolvierte einen Salto und landete mit beiden Beinen auf dem Fußboden.

»Und schon steht alles wieder richtig.«

Er hatte gut reden, leider aber auch recht. Warum machte ich mir um Dinge Sorgen, die ich nicht ändern konnte. Vielleicht musste ich die Welt wirklich so akzeptieren, wie sie war. *Also dann...* Ich stand auf, breitete meine Arme aus und sprang. Ich schwebte. Drehte wie mich langsam in der Luft wie ein Turmspringer um die eigene Achse und landete vor Christiano auf meinen Füßen. Die Welt stand nicht mehr Kopf.

»Danke!«

»Lass uns schlafen gehen. Die Sonne geht in ein paar Minuten auf.«

Die Sonne. Basis allen Lebens auf der Erde, sogar für uns Vampire. Wenn wir auch auf ihre Strahlen nicht sonderlich gut reagierten, gäbe es ohne sie kein Leben auf unserem Planeten. Diese, zugegeben, etwas bedeutungsüberladene Betrachtung unseres Zentralgestirns änderte nichts an dessen neuartiger Wirkung auf meinen Körper. Im gleichen Maß, wie ihr Licht am Horizont hervor kroch und die Dunkelheit der Nacht vertrieb, breitete sich eine bisher unbekannte Schwäche und Müdigkeit in mir aus. Ich war froh, als Christiano das Panoramafenster schloss und das unangenehme Licht aussperrte.

»Du konntest sie fühlen, oder?«

Ich nickte, Christiano nickte zurück. Müde schleppte ich mich zum Bett, pulte mich aus meiner Kleidung und schlüpfte unter die Decke. Mein Freund, Kollege und Lehrer folgte meinem Vorbild. Im Bett robbte er sofort zu mir heran und angelte nach meinem Körper. In der Geborgenheit und im Schutz seiner Arme schlief ich überraschend zufrieden und halbwegs ruhig ein. Die mich eben noch umtreibende Unrastigkeit war verschwunden.

Als ich wieder erwachte, war es Abend. Der Platz neben mir im Bett war leer. Mein Magen knurrte. Der Bluthunger hatte mich wieder fest in seinem Griff.

»Ah, ist unser Murmeltier endlich erwacht?«, hörte ich Christiano aus Richtung Küche, »Geh duschen. Ich bereite uns das Frühstück vor.«

Aufstehen? Warum nicht. Schlaftrunken krabbelte ich aus dem Bett und schleppte mich ins Badezimmer. Die Dusche tat gut, weckte sie mich und meine Lebensgeister. Wieso schmerzten eigentlich meine Muskeln? Sie fühlten sich an, als hätte ich am *ironman run* teilgenommen und waren völlig verhärtet. Zum Glück war Christianos Badezimmer ein Spiegelbild seines Hedonismus. Die Duschkabine war nicht nur riesig, sie verfügte auch über unzählige Duschköpfe, die sich auf wohltuende Ganzkörpermassage einstellen ließen. Vorausgesetzt, man durchdrang die Bedienung der unzähligen Armaturen. Nach unzähligen Fehlversuchen gelang es mir, die Düsen auf pulsierende Massagestrahlen einzustellen, was ausgesprochen angenehm war. So angenehm, dass ich völlig die Zeit vergaß.

»Noch fünf Minuten länger und ich hätte eine Vermisstenmeldung raus gegeben.«, begrüßte mich mein Gastgeber fröhlich, nachdem ich meine Duschorgie beendet hatte, »Ich habe dir frische Kleidung aufs Bett gelegt.«

Frische Kleidung? Was da auf dem Bett lag, erinnerte eher an Reizwäsche, als an Kleidung.

»Das soll ich doch nicht etwa anziehen?«

Wo soll ich anfangen? Die Bekleidungsgegenstände, um es neutral zu formulieren, sprachen keine Sprache, sie brüllten eine Sprache, und die hieß Sex. Es begann damit, dass es keine Unterhose gab. Stattdessen lag eine Lederhose für mich bereit, die dort, wo man bei konventionellen Beinkleidern eine Knopfleiste oder einen Reißverschluss vorfand, ein Loch zierte. Man musste kein Professor für Quantenphysik sein, um zu erkennen, wofür dieses Loch diente: Ich sollte mein bestes Stück und die Kronjuwelen hindurchschieben. Anschließend ließen sich die primären Geschlechtsorgane mit einer Lederkap-

pe abdecken, welche sich mit drei Druckknöpfen an der Hose befestigen ließ. Das ganze nannte sich auf neudeutsch *Codpiece* und war nichts anderes, als die Wiederentdeckung der Schamkapsel der Männerkleidung des 15. und 16. Jahrhunderts, wenn auch in der schwulen Variante. Bei meinen Wanderungen durch die Weiten des Internets war ich das eine oder andere Mal über derartige Bekleidungsgegenstände gestolpert. Ich kann nicht sagen, dass ich sie als sonderlich erotisch oder gar *geil* empfand, was primär daran lag, dass sie ausschließlich im Kontext geklonter Ledermänner Mitte der vierzig auftauchten. Nicht so dieses Exemplar. Der Schnitt war progressiv modern, schmeichelte meinem Körper und sah an mit tatsächlich geil aus. Es umschiffte sogar elegant die Gefahr, aus mir einen Lederdaddy im Stil der 80er zu machen. Dass er auf die übliche Lederprolligkeit wie Nieten und Co verzichtete, und sich stattdessen durch eine subversive Erotik auszeichnete. Die grundlegende Idee des ganzen blieb trotzdem gleich, nämlich sofort zur Sache kommen zu können.

Was für unterhalb der Gürtellinie galt, galt auch oben rum. Christianos Überlegung der Auswahl meiner Bekleidung zielte eindeutig darauf ab, mich maximal attraktiv zu machen. Das anthrazitfarbene Shirt aus sehr dünner und feiner Kunstfaser besaß einen leicht glänzenden Look und war so geschnitten, dass mein Oberkörper nach mehr aussah, als er eigentlich zu bieten hatte. Die Verpackung war zwar nicht wichtiger als der Inhalt, sollte diesem aber auch in nichts nachstehen. Abgeschlossen wurde das Ensemble von einer Lederjacke im Racing Stil, ein paar breiten Lederarmbändern und einem Paar Lederstiefeln. Als ich mich probenhalber im Spiegel betrachtete, musste ich schlucken. Vor mir stand nicht mehr Florian, der softe, süße, blonde Engel, sondern ein kerliger, blonder, dunkler Engel, mit ebenso bedrohlicher wie anziehender Ausstrahlung.

»Ja, du sollst das Zeug anziehen. Betrachte es als Arbeitskleidung.«, Christiano grinste, führte das Thema aber nicht weiter aus. Stattdessen deutete er mir, zum Tisch zu kommen. Der war reich gedeckt. Es gab Orangensaft, Kaffee, Toast, Marmelade, Nutella, Käse und Wurst sowie je einen körperwarmen Beutel Blut. Lecker!

»Also, raus mit der Sprache. Wieso muss ich mich in Tierhäute hüllen?«

»In Tierhäute hüllen?«, wiederholte Christiano meine Frage, »Ist dir aufgefallen, wie sich deine Sprache verändert hat?«

»Was?«, im ersten Moment verstand ich nicht, was mein Freund meinte. Zu mir selbst gewandt wiederholte ich meine Frage. Murmelte sie vor mich hin und begriff. Christiano hatte recht. Meine Sprache hatte sich verändert, ich verwendete Metaphern, Bilder und

Synonyme, griff auf Begriffe zurück, die ich früher niemals verwendet hätte. Ich glaube nicht einmal, dass ein Wort wie Tierhaut früher aktiver Bestandteil meines Sprachschatzes war. Sehr geschickt hatte mein Bekleidungslieferant sein Ziel erreicht und von der eigentlichen Frage abgelenkt.

»Wir gehen aus.«, wurde noch eine Erklärung nachgeschoben, die mich aber auch nicht schlauer machte.

In locker, gelöster Stimmung verzehrten wir unser abendliches Frühstück. Christiano war ausgesprochen gut gelaunt, was sich insbesondere darin widerspiegelte, dass er mich mit meinem Outfit aufzog. So meinte er beiläufig, dass mir eigentlich noch ein Harness, ein Lederbrustgeschirr fehlen würde, das ich statt meines Shirts tragen sollte. Auf der anderen Seite sollte man es auch nicht übertreiben. Eigentlich würden die Lederarmbänder reichen. Oder vielleicht ein Halsband? Dem Typ schien es einen Heidenspaß zu machen, in seinem Geist alle möglichen und unmöglichen Outfits an mir durchzuspielen, während ich leise vor mich hin grummelte und, wenn auch nicht ernsthaft, genervt war.

»Ach komm, Flo, schmoll nicht, obwohl deine Schmollschnute richtig süß aussieht. Vertrau mir einfach und lass dich auf die Sache ein. Wer weiß, vielleicht macht sie dir am Ende sogar noch Spaß.«

Damit war das Thema erledigt und wenig später unser Frühstück ebenfalls. Richtig satt war ich trotzdem nicht. Der Beutel Blut hatte zwar den größten Hunger gestillt, aber nicht das Verlangen nach frischem Saft befriedigt. So gut und nahrhaft die Konserve auch war, ihr fehlte etwas essenzielles, das ich zum Leben brauchte.

»Zurzeit hast du noch einen erhöhten Frischblutbedarf. Dein Körper ist immer noch damit beschäftigt, sich anzupassen und umzuwandeln.«, erklärte Christiano, der meine Gedanken erraten hatte, »Aber keine Angst, wir werden uns darum kümmern.«

Sprachs, machte aber keine Anstalten, seine Ankündigung in die Tat umzusetzen. Stattdessen schaute mein Freund auf seine Armbanduhr und murmelte, dass es eh noch viel zu früh wäre, am besten, wir würden uns noch ein wenig unterhalten, was wir dann auch taten. Mir brannten einige Fragen unter den Nägeln. Am meisten wollte ich wissen, wie es mir weiterging. Ich war jetzt ein Vampir. Und? Was bedeutete das, wenn man über die offensichtlichen Aspekte hinaus schaute? Constantin hatte zwar gemeint, dass ich schon noch eine Aufgabe finden würde, doch war mir diese Aussage ein wenig zu abstrakt. Nochmal, ich war Tischler. Meine Arbeit konnte man anfassen und in die Hände nehmen.

Es hieß, ich könnte *alles* werden und *alles* machen. Toll! Diese Antwort war ungefähr so sinnvoll, wie einem Ertrinkenden ein Glas Sekt anzubieten.

»Du weißt, dass das nicht das wirkliche Problem ist?«

Nicht? Irgendwie gefiel mir Christianos Andeutung nicht. Nicht, weil sie falsch war, sondern weil ich den Eindruck hatte, dass er recht haben könnte. Es gab da etwas, das an mir mehr nagte, als mir lieb war. Es war die gleich Sorge, die ich, wenn auch in abgemilderter Form, bereits gegenüber Constantin angesprochen hatte.

»Könnte es sein, dass du befürchtest, man könnte dich nur als Constantins Gespielen betrachten?«

Das war sehr vorsichtig formuliert, traf aber trotzdem ins Schwarze.

»Ist es denn nicht so?«, entgegnete ich aggressiver, als beabsichtigt, »Muss nicht jeder neben Constantin verblassen? Er behauptet, meine Sorgen seien unbegründet und unsinnig, aber ich glaube, er täuscht sich. Wenn ich es richtig verstanden habe, ist er einer der letzten gebürtigen Vampire. Er ist Stammvater und Fürst zweier Häuser und bald auch unser aller König. Ich glaube, Constantin ist die Bedeutung seiner eigenen Person gar nicht bewusst, weil er sich selbst nicht als Fürst oder gar König sieht, nicht sehen will. Aber alle anderen werden ihn nur so sehen und sie werden mich an seiner Seite ebenfalls sehen und sich ihren Teil denken. *Sein Gespielen?* Mir fallen ganz andere Begriffe ein, mit denen sie mich bezeichnen werden. Was hältst du von Fickschlitten, Matratze oder Loch?«

»Nichts!«, zischte Christiano wütend. Er ballte seine Hände und sah mich scharf an, »Sollte ich jemals mitbekommen, dass dich jemand mit einem dieser Worte oder ähnlichen bezeichnet oder auch sie auch nur denkt, kann er sein Testament machen. Ich werde ihm das Herz aus der Brust reißen und vor seinen Augen verspeisen. Du bist Florian Breskoff-Varadin und nicht das Fickloch deines Fürsten. Du bist mein Bruder. Wer dich beleidigt, beleidigt auch mich und alle anderen unseres Bluts. Und sollte einer unserer Brüder und Schwestern es wagen, dich auch nur in der Nähe eines dieser Wörter zu sehen, werde ich ihm oder ihr höchstpersönlich eine Lehrstunde in Anstand erteilen.«

Die eben noch zu Fäusten zusammengeballten Hände schnellten vor und packten die meinigen, »Flo, ich will niemals wieder hören, dass du diese Worte für dich verwendest. Glaubst du wirklich, Constantin hat dich verwandelt, weil er was zum ficken bräuchte? Der Mann liebt dich. Er vergöttert dich. Vergiss, dass er unser Stammvater ist, vergiss,

dass er ein gebürtiger Vampir und unser zukünftiger König ist. Er ist ein Mann, dein Mann, der dich um deiner selbst willen liebt. So wie ich.«

»Wirklich?«

»Ja, Kleiner, das weißt du doch.«, kam es gehaucht und schüchtern. Christiano grinste verlegen: »Dich muss man einfach lieben.«

Wir beließen es dabei und verlagerten unsere Unterhaltung in weniger emotional belastete Gewässer. Ich erfuhr ein wenig über das Leben im Hause Varadin und wer Vladimir Breskoff war, dessen Regentschaft als König Constantin übernehmen sollte. In diesem Zusammenhang fiel auch der Name Lady Lydia, was mich unwillkürlich zusammenzucken ließ. Christiano musste lachen.

»Ja, Lydia ist schon speziell.«

»Die Frau bereitet mir eine Gänsehaut. Ist sie 'ne Domina?«

»Sie ist deine Schwester. Vladimir Breskoff hat sein Haus Constantin vermacht. Lydia hat sich Constantins Herrschaftsanspruch unterworfen. Sie gehört zur Familie.«

»Das tat meine Tante Hildegard auch, trotzdem mochte ich sie nicht.«

Christiano grinste, schaute dabei wie nebensächlich auf seine Armbanduhr und grinste noch mehr.

»Gut, ich glaube, wir können los.«

»Wohin?«

»Lass dich überraschen.«

»Eine Lederbar?«, das konnte mein blutsaugender Freund unmöglich ernst meinen.

Während ich mich in diese merkwürdigen Ledersachen zwängen musste, hatte es sich Christiano deutlich einfacher gemacht. Eine schwarze Jeans, Stiefel, T-Shirt und eine Lederjacke und sein Outfit war fertig, dabei war das letzte Kleidungsstück auch nur dem Umstand geschuldet, dass wir die Harley nahmen. Der Laden, den wir gerade im Begriff waren, zu betreten, lag in der etwa eine Stunde entfernten Nachbarstadt. Für mich war es

völliges Neuland. Nicht so für meinen Fahrer, der zielstrebig einen Stadtteil ansteuerte, in dem sich die schwule Szene zu konzentrieren schien. Die Regenbogen- und vereinzelt Lederflaggen an den Türen der meisten Läden konnte ich kaum übersehen. Dieser spezielle Laden sah von außen völlig harmlos, wenn auch nicht unscheinbar aus. Primär bestand die Fassade aus einem zwei Meter großen, lackierten Stahl-X und tat damit den Namen des Etablissements kund - X. Dass es sich um eine Bar primär für die Leder-, Latex- und SM-Szene handelte, dämmerte mir sofort, als entsprechend gekleidete Typen den Laden verließen, kurz bevor wir selbst eintreten wollten.

»Betrachte es als eine Schulstunde.«, erwiderte Christiano, »Wie geht es deinem Hunger?«

»Frag nicht!«

Oh, meinem Hunger ging es gut, sogar blendend. Er war so bohrend wie Zahnschmerzen.

»Die Sache ist die. Es ist Sonntagabend. In den meisten Bars und Clubs herrscht zu dieser Zeit Totentanz, weil unsere lieben Blutspender entweder ihren Rausch vom Wochenende auskurieren, um morgen früh wieder fit für die Arbeit zu sein, oder in trauter Zweisamkeit vor ihrem heiß geliebten Plasmagroßbildschirm hocken und Tatort glotzen.«

»Heute läuft Polizeiruf 110.«

»Wie auch immer.«, Christiano zuckte zusammen und musterte mich irritiert, »Du schaust Tatort?«

»Und Polizeiruf, wieso?«

»Ähm, nichts. Ist schon ok. Zurück zum Thema.«, hatte ich meinen Freund aus dem Konzept gebracht? »Dieser Laden ist einer der wenigen, in dem noch halbwegs etwas abgeht. Genaugenommen gibt es einen Darkroom, in dem eigentlich jeden Tag noch etwas los ist. Für die Menschen Sex, für uns Nahrung. Misch dich unter die Jungs, nutze die Dunkelheit des Darkrooms und stille deinen Durst.«

»Bist du wahnsinnig? Was ist, wenn ich mich nicht unter Kontrolle halten kann.«

»Du machst das schon.«

»Wahrscheinlich muss ich mich eh überwinden, jemanden zu beißen. Bei meinem Glück besteht das Publikum aus vierzigjährigen SM-Daddies mit Oberlippenbart, Bauch und Mundgeruch.«

»Bringen wir es in Erfahrung.«

Wir traten ein und ich musste bereits in den ersten Sekunden die ersten Vorurteile beerdigen. Die Bar weigerte sich, auch nur eine meiner Erwartungen zu erfüllen, wobei sich die Frage stellte, woher diese Vorurteile stammten. Der Laden war weder siffig, noch schummrig, noch angestaubt und sicherlich kein Relikt des vorigen Jahrhunderts, sondern stylisch, sauber und ein Lehrstück modernster Innenarchitektur. Die Gäste, die am Tresen standen oder an den Tischen saßen, erfüllten zwar die Anforderungen an Leder- und Fetischliebhaber, waren aber alles andere als fettleibige, oberlippenbebartete Daddies mit Ledercappi, Koppel, amerikanischer Polizeilederjacke und Breeches à la Tom of Finland. Was das Alter betraf, so reichte es von achtzehn bis... schwer zu schätzen. Manche Jungs zählten zwar zu den gesetzteren Semestern, hatten auf ihren Körper aber gut achtgegeben. Der Laden wirkte erstaunlich familiär. Wenn ich es mit dem Club im Umspannwerk verglich, in dem eher eine kühle, distanzierte Atmosphäre dominierte, schien man hier auf Nähe und Wärme zu stehen. Es wurde gelacht, miteinander geplaudert, gescherzt und geflirtet. Hier und da griff auch schon mal eine Hand nach einem knackigen Arsch und gab ihm einen freundschaftlichen Klaps. Man schien sich untereinander zu kennen.

»Christiano!«, rief ein Kerl Ende zwanzig, in Lederhose, nacktem Oberkörper und gepiercten Nippeln, und winkte uns zu sich heran, »Dich habe ich ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Wen hast du uns denn da süßes mitgebracht?«

Ich wurde von oben bis unten gemustert. Es war ein merkwürdiges Gefühl, derart taxiert zu werden, ein Objekt der sexuellen Begierde zu sein. Auf der anderen Seite schmeichelte es aber auch meinem Ego. Dem Typ schien nämlich zu gefallen, was er sah. Trotzdem bedurfte es etwas Druck seitens Christianos in Form seiner Hand in meinem Rücken, um mich in Bewegung zu setzten.

»Markus, altes Haus!«, grüßte Christiano, »Darf ich dir Florian vorstellen.«

»Herzlich willkommen, Florian.«, begrüßte mich Markus und bot uns zwei Plätze an seinem Tisch an, wobei er mich keine Sekunde aus den Augen ließ. Ich schien ihm wirklich zu gefallen. Ob Christiano meinte, dass ich mich mit ihm vergnügen und dabei meinen

Durst stillen sollte? Da ich nicht wusste, was ich sagen sollte, sagte ich vorsichtshalber nichts und beschränkte mich darauf, freundlich zu nicken.

»Flo ist ein wenig schüchtern und noch neu in unserer Welt.«, erklärte Christiano, wobei er nicht die Welt der Vampire, sondern die SM- und Fetischszene meinte. In der war ich allerdings wirklich neu und ich wusste auch nicht, ob ich in ihr überhaupt heimisch werden wollte. Ich gebe zu, dass mir die Clubwear auf unseren Ausflügen ins Umspannwerk gefallen hatte. Auch dort wurden Leder und Latex getragen, doch hier war es anders. Im Umspannwerk war es primär ein Fashionstatement. Mann und Frau spielte mit dem Image, kokettierte mit der Verruchtheit. Hier wurde es gelebt. Markus trug seine Lederhose nicht, weil sie an ihm gut aussah, er trug sie, weil er sich darüber identifizierte. Und er war nicht der einzige. Ich brauchte mich nur umsehen, was ich auch tat.

Während sich meine Tischpartner unterhielten, ein Schicksal, an das ich mich inzwischen gewöhnt hatte, ließ ich meinen Blick über den Barraum schweifen. Den größten Raum nahm der Tresen ein, der sich entlang einer der Längsseiten des Raums zog. Stahl, Granit und Lichteffekte schufen ein beeindruckendes Objekt und einen echten Hingucker. Seine Oberseite bestand aus glattem, poliertem Edelstahl, in den nahtlose, weiße LED-Leuchten eingelassen waren, die die darauf abgestellten Gläser und dessen Inhalt aufleuchten ließen. Vor dem Tresen stand eine Reihe von Barhockern, die etwa zur Hälfte mit Gästen besetzt waren.

Was für eine bizarre Welt? Auf einem Hocker saß ein Typ, komplett in schwarzes Gummi gehüllt. Neben ihm ein weiterer Typ, ebenfalls mit dem gleichen Material bekleidet, aber zusätzlich noch mit einer Gasmaske ausgestattet. Der Mann war komplett mit Gummi bedeckt. Ich schaute genauer hin. Irgendwie wirkte die Szene komisch, aber nicht lächerlich. Der Mann auf dem Hocker hatte einen Arm um den Gasmaskenmann gelegt und hielt ihn sanft fest. Der wiederum hatte eine Hand auf dem Oberschenkel des ersten ruhen. Ich wusste, was mich irritierte. Die Zärtlichkeit und Liebe, die zwischen den beiden eindeutig herrschte, stand in meinen Augen ein wenig im Widerspruch zu ihrem Erscheinungsbild. Vielleicht saß ich auch nur wieder einem meiner Vorurteile auf. Gummimänner mit Zärtlichkeit zu assoziieren, war nicht einfach, aber ich war immerhin lernfähig.

Während ich noch sah, wie der Maskenmann einen Gummischlauch in sein Cocktailglas tauchte, um offensichtlich damit zu trinken, stellten sich meine Nackenhaare auf. Irgendetwas störte die ansonsten sehr friedliche und entspannte Atmosphäre der Bar. Sofort ließ ich meinen Blick von Gast zu Gast wandern, um die Störung zu identifizieren. Ich

sah Typen in Jeans, Leder und Gummi, aber alle umgeben von einer warmen, sympathischen Aura, bis...

»Was zum Teufel macht *der* hier...«, zischte ich leise vor mich hin, aber laut genug, dass es meine Tischpartner hörten.

»Was hast du gerade gesagt?«, wollte Markus wissen.

»Oh, nichts. Ich dachte, ich hätte... Es ist nichts.«

Markus musterte mich skeptisch. Es war klar, dass er mir meine Behauptung keine Sekunde abkaufte. Trotzdem ging er nicht darauf ein, sondern erhob sich und meinte: »Ich hol uns mal was zu trinken.«

Unter anderen Umständen hätte ich mich über Markus Taktgefühl und Umsichtigkeit gefreut. Er hatte sofort realisiert, dass ich etwas mit Christiano unter vier Augen besprechen wollte und zog sich höflich, diskret zurück. Die Umstände waren aber nicht anders.

»Dort, links an der Bar, in der Schnürlederhose. Das ist Andreas, einer meiner Vergewaltiger und größter Schwulenhasser bei Niederreuter. Du kennst ihn doch auch. Was macht der hier? Und was machen wir, wenn er uns entdeckt?«

»Keine Angst, er wird uns nicht erkennen. Nicht, wenn wir es nicht wollen.«, Christiano musterte Andreas aus den Augenwinkeln, »Ich glaube, dies dürfte noch ein sehr interessanter Abend werden.«